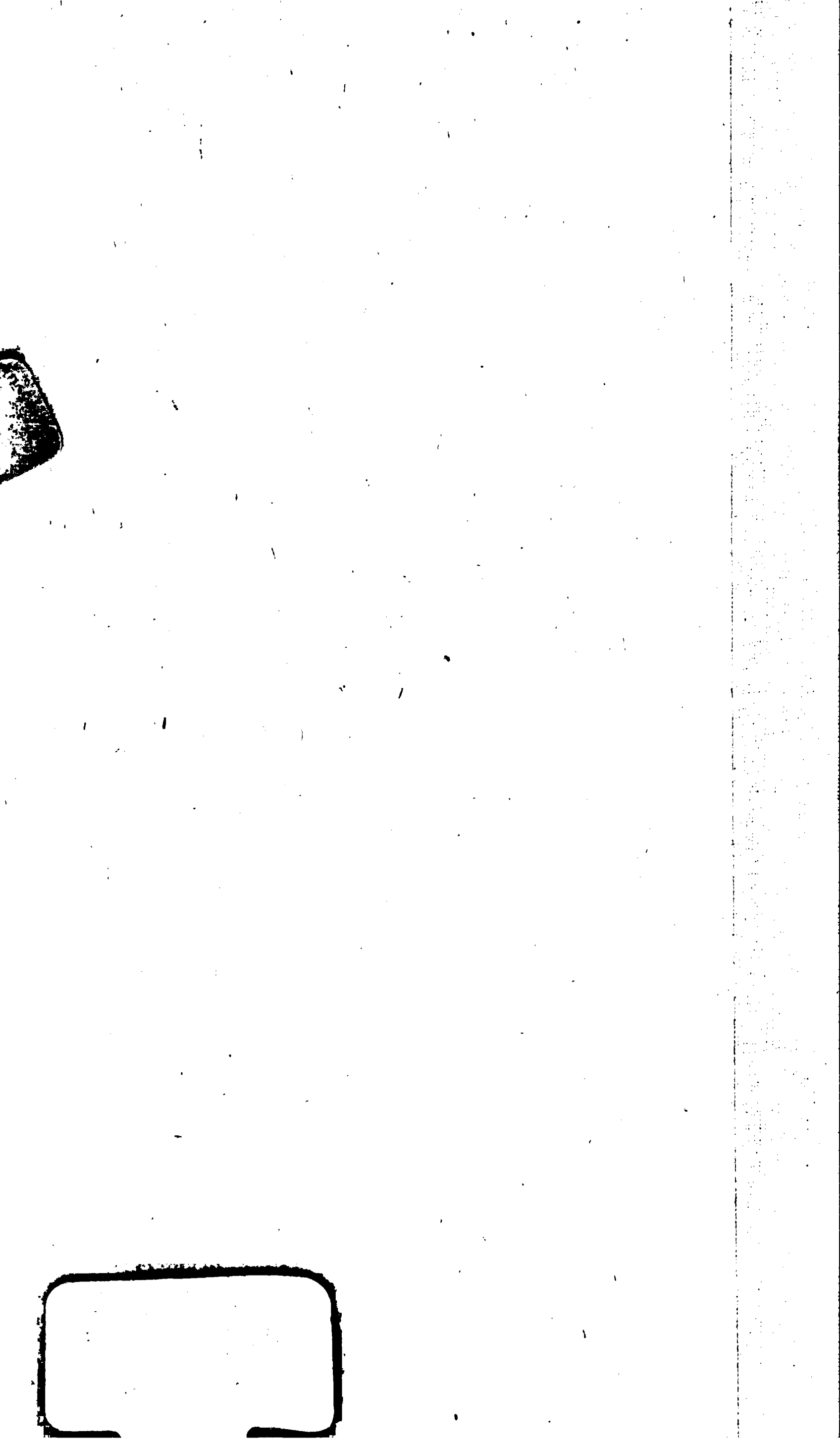
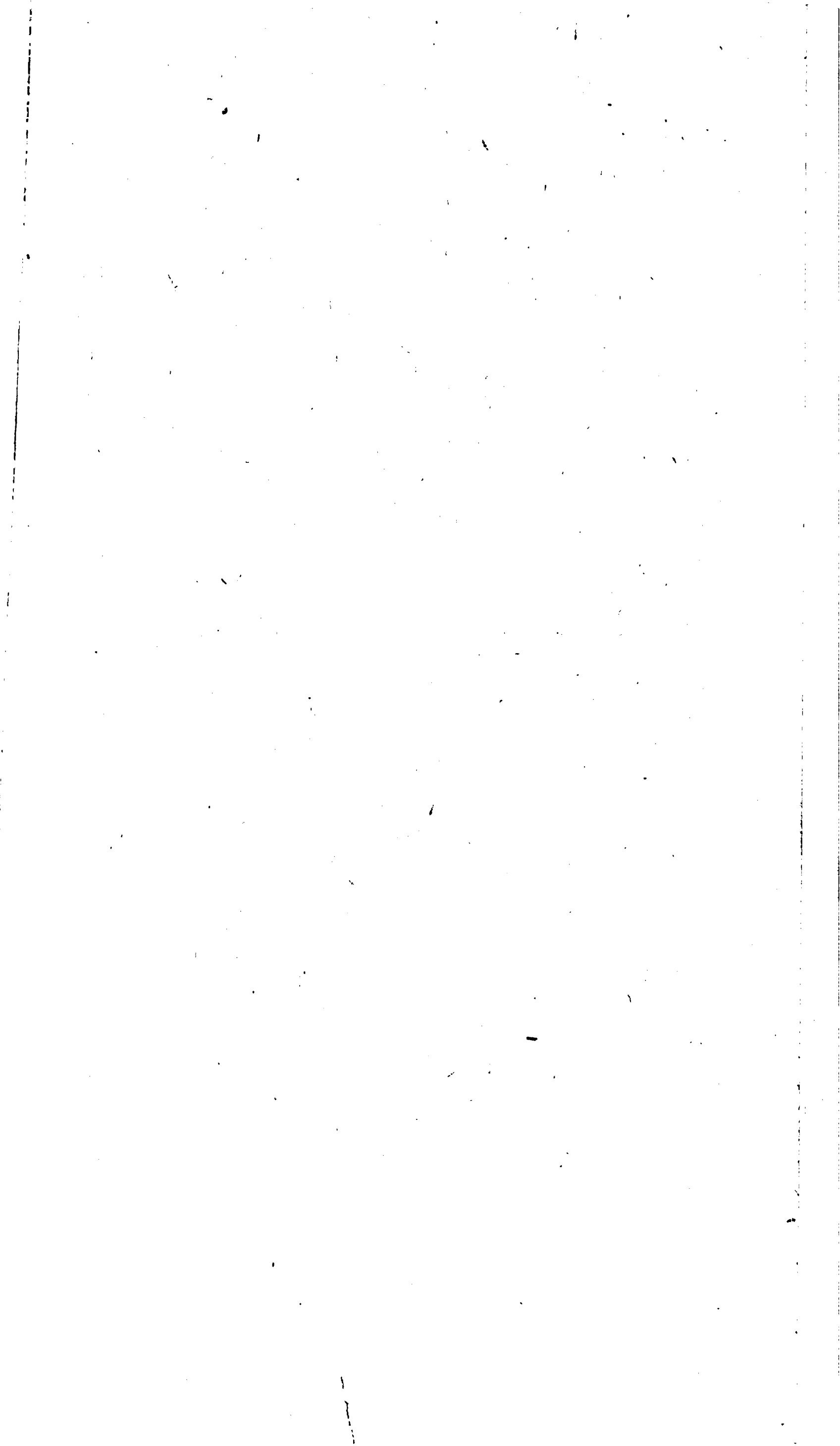
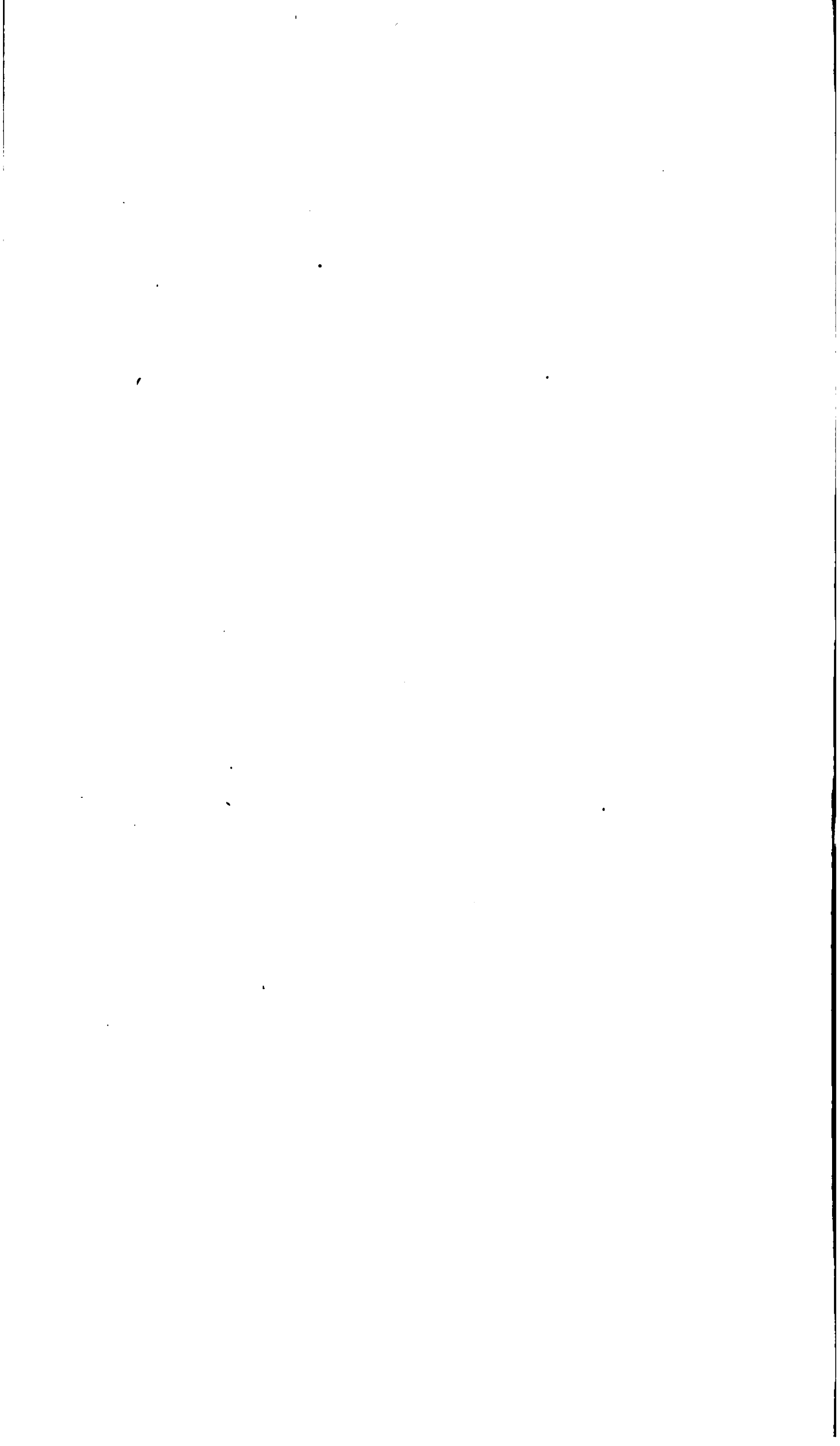












Die Moriscos in Spanien.

1 Moors in Spain.

2. Spain. – History: Moorish dominatio[n]

Die

Moriscos in Spanien.

Von

A. L. von Rochau,

Leipzig:

Avenarius & Mendelssohn.

1853.

Inhalt.

Post. 16 May 1924

I.

Territorialbestand des christlichen und des mohammedanischen Spaniens, vom Anfange des achten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Spanien war von den Arabern im Sturmschritt genommen. Im äußersten Norden aber, an dem cantabrischen Gebirge hatte sich die Kraft ihres ungeheuern Anlaufs gebrochen. Die letzten Wellen der von Gibraltar und Xerez de la Frontera ausgegangenen Springflut schlugen zwar nach Asturien und bis an die nördlichen Küsten von Galicien hinüber, allein sie verliefen sich dort rasch und spurlos. Völlig unberührt von der Ueberschwemmung blieb nur das baskische Oberland: Hochnavarra, Guipuzcoa und Biscaya. Das heutige Alava dagegen hat ohne Zweifel das Schicksal des nachbarlichen Castiliens getheilt, dem es allerdings topographisch näher verwandt ist als den übrigen baskischen Provinzen.

Asturien, ein großer Theil von Galicien und die nördlichen Grenzbezirke von Castilien, kurz das ganze Land im Norden der Gebirgskette, welche sich von den Pyrenäen

bis zum Vorgebirge Finistierra erstreckt, wurde von Pelayo, seinem Sohne Favila, und dessen Nachfolger Alfons dem Katholischen binnen vierzig Jahren zurückerobert. Die Araber welche nicht Zeit gehabt sich in jenen Landschaften seßhaft zu machen, die in denselben nur gelagert hatten, verschwanden aus denselben wieder, ohne auch nur eine Spur ihres Dagewesenseins zurückzulassen. Allerdings kehrten sie im Laufe der nächsten Jahrhunderte noch mehrmals in die ihnen entrissenen Provinzen zurück, aber nicht mehr als Eroberer, sondern nur als Freibeuter, und wenn ihnen mancher kühne Handstreich gelang, wie z. B. die Plünderung des Schatzes des heiligen Jakob von Compostela, so machten sie doch kaum einen Versuch mehr, sich innerhalb ihrer durch Ueberfall gewonnenen Stellungen zu behaupten. Eine ansässige arabische Bevölkerung gab es jenseits des nördlichen Gebirges nur für einen Augenblick. Funfzigtausend Araber nämlich, welche sich um 830 nach einem verunglückten Aufstande aus Merida nach Leon geflüchtet hatten, wurden von Alfons dem Keuschen in Galicien angesiedelt, nach kurzer Zeit jedoch, auf den Verdacht verrätherischer Absichten hin, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Abgesehen von diesem Colonisationsversuche fanden sich in den bezeichneten Landschaften niemals andere Araber als unstätes Kriegsvolk und vereinzelte Sklaven, die keine dauernden Fußtapfen auf dem Boden zurücklassen konnten, über den sie flüchtig hinwegschritten.

Aus den Landschaften, welche sie am südlichen Ab-

hange der Pyrenäen innegehabt, und aus dem größten Theile von Catalonien wurden die Araber im Anfange des neunten Jahrhunderts gänzlich verdrängt. In diesen Gegenden, wo ihre Herrschaft beinahe hundert Jahre lang gewährt, blieben lange Zeit deutliche Spuren derselben zurück, von denen einige noch heutiges Tages erkennbar sind, zumal in Ortsbezeichnungen, wie z. B. in dem Namen der Hafenfestung von Barcelona — Atarazanas.

Obgleich schon Alfons der Katholische um die Mitte des achten Jahrhunderts glückliche Kriegszüge bis weit über den Duero hinaus unternommen hatte, so vergingen doch beinahe noch dreihundert Jahre, ehe das Land zwischen diesem Flusse und dem asturischen Gebirge schließlich zurückgewonnen war. Dort, in Leon und Altcastilien, hatte die arabische Herrschaft ohne Zweifel im Laufe so vieler Menschenalter tiefere Wurzeln geschlagen als in den zuvor genannten Landschaften; allein die mohammedanische Bevölkerung, welche sich unter ihrem Schutze gebildet, verschwand gleichwol angesichts der christlichen Sieger bis auf den letzten Rest. Sie wurde entweder niedergemetzelt oder vertrieben, und wenn hier und da einige Ueberbleibsel derselben zurückblieben, so verloren sie sich in der Sklaverei. Erst als die Spanier um die Mitte des elften Jahrhunderts auf dem südlichen Ufer des Duero dauernde Eroberungen machten, fingen sie an, die dort in dichtern Massen vorgefundene mohammedanische Bevölkerung zu schonen und als kopfsteuerpflichtige Un-

1*

terthanen in ihren Wohnsitzen zu lassen. Die Stadt Sena wird als die erste genannt, deren Einwohnerschaft auf solche Bedingungen hin eine Capitulation erlangt. Diese Menschlichkeit, oder wenn man will diese Klugheit, welche den Arabern seit dem Tage ihrer Landung in Spanien als Regel gegolten hatte, war indessen für die Spanier des elften Jahrhunderts immer noch eine seltene Ausnahme. Kurz nachdem man die Unterwerfung von Sena angenommen, und gleichsam um sich zu entschädigen für die dort geübte Selbstverleugnung, wurden die Einwohner von Lamego theils niedergehauen, theils in die Sklaverei verkauft, die von Viseu aber, unter dem Vorwande, daß Alfons V. unter den Mauern dieser Stadt gefallen sei, wurden abgeschlachtet bis auf das letzte Weib und das letzte Kind. Dem Falle dieser drei Plätze folgte bald die Eroberung Portugals bis an den Mondego, und der Königreiche Castilien und Leon bis an das Guadarramagebirge, und vor Ablauf des elften Jahrhunderts wurde der Tajo die Grenze der christlichen Reiche.

Die wichtigste Stadt des mittlern Spaniens, das starke Toledo, fiel 1085 nach mehrjähriger Belagerung in die Hände der Castilianer. Die Christen verdankten diesen Erfolg großentheils ihren in Toledo wohnhaften Glaubensgenossen, und demnächst den dortigen Juden, die jetzt für Druck und Schmach an den Arabern eine ähnliche Rache übten, wie an den Gothen im Jahre 712, wo sie die nämliche Stadt an die afrikanischen Eroberer aus-

geliefert hatten. Toledo erlangte eine Capitulation, welche die Rechte und Interessen aller Glaubensgenossenschaften gewährleistete. Der christlichen Bevölkerung die sich hier, wie überall unter der mohammedanischen Herrschaft, der Sprache und Sitte nach sehr schnell und sehr vollständig arabisirt hatte, den „Mozarabern" von Toledo wurde eine umfassende Selbstverwaltung eingeräumt, vermöge deren sich der von dem römischen gänzlich verschiedene mozarabische Ritus in einigen Kirchen dieser Stadt bis auf unsere Tage erhalten hat. Den arabischen Einwohnern wurde Glaubensfreiheit, öffentliche Religionsübung, eigene Gerichtsbarkeit und Polizei, Nichterhöhung der bisherigen Steuern und Auswanderungsfreiheit zugesichert. Die Juden endlich wurden in allen diesen Beziehungen den Mauren gleichgestellt. Einige andere Städte jener Gegend, deren Eroberung der Einnahme von Toledo folgte, erhielten dieselben Bedingungen, wogegen die Mehrzahl der festen Plätze im Norden des Tajo von ihrer mohammedanischen Bevölkerung gänzlich geräumt werden mußte.

Während sich in solcher Weise die castilianische Herrschaft nach Süden ausbreitete, bildete sich am Fuße der Pyrenäen aus kleinen Anfängen der aragonesische Staat, dessen erster König, Sancho, 1076 auch auf den Thron von Navarra berufen wurde. Mit den vereinten Kräften dieser beiden Landschaften wurde das Ebrogebiet, welches die Araber bis dahin von Tudela abwärts behauptet hatten, zum großen Theil für Aragonien erobert. Monzon, Huesca und Barbastro fielen 1089 bis 1101 in die Ge-

walt der Aragonesen, welche sofort alle Moscheen dieser Städte in Kirchen verwandelten und die arabische Bevölkerung derselben allem Anscheine nach vernichteten oder vertrieben. Saragossa dagegen, welches 1118 nach fünfjähriger Belagerung durch Alfons den Kampflustigen genommen wurde, erhielt eine Capitulation ähnlich der von Toledo, die indessen nicht verhinderte, daß der wohlhabende Theil der arabischen Einwohner bald genug Veranlassung fand, die vertragsmäßige Auswanderungsfreiheit zu benutzen. Aus Tarazona, Borja, Medinaceli, Calatayud, Daroca und andern festen Plätzen, deren Fall der Eroberung der Hauptstadt folgte, wurden die Mauren vertrieben, während das mohammedanische Landvolk der benachbarten Gegenden in seinen Wohnsitzen bleiben durfte oder mußte. Ermuthigt durch solche Erfolge, beschloß Alfons von Aragonien auf Anstiften der christlichen Bevölkerung von Valencia und Andalusien einen Kriegszug nach Granada, der ihn zwar bis an die Thore dieser Stadt führte, aber mit einem gefahrvollen Rückzuge endete, und die Folge hatte, daß fast die ganze christliche Einwohnerschaft von Valencia und Andalusien nach Afrika hinübergeschafft und dort in den Kriegen der Almoraviden gegen die Almohaden verbraucht wurde. Die Almohaden ihrerseits, als sie den Krieg gegen die Almoraviden nach Spanien hinübertrugen, vertilgten den Rest der christlichen Bevölkerung, welcher in den mohammedanischen Landen zurückgeblieben war, dergestalt, daß die Spanier in denjenigen Provinzen, welche

sie nach dem schließlichen Siege der Almohaden über die Almoraviden, also vom letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts an, eroberten, nur eine rein arabische Einwohnerschaft vorfanden.

Inzwischen hatten sich Aragonien und Catalonien unter dem Könige Raimund Berengar vereinigt und dadurch Kraft genug gewonnen, um die Araber auch vom untern Ebro zu verdrängen. Tortosa, Mequinenza, Lerida, Fraga fielen **1148** und **1149**, und damit war die Eroberung des heutigen Catalonien vollendet. Die arabische Einwohnerschaft der genannten Städte wurde vertrieben, die Landbevölkerung dagegen blieb einstweilen unangefochten, und erst im Jahre **1170**, nach einem niedergeschlagenen Aufstande, wurde ein Theil derselben, zumal in der Nachbarschaft von Tarragona und Tortosa, aus seinen Wohnsitzen verjagt. Um die nämliche Zeit wurde das Königreich Aragonien durch die Erwerbung von Albarracin und einigen benachbarten Landstrichen bis auf seinen heutigen Umfang ergänzt.

In Portugal war die Eroberung nicht so rasch vorgeschritten wie in Castilien und Leon. Während sich der obere Lauf des Tajo längst in der Gewalt der Christen befand, wurde der untere Lauf und die Mündung desselben immer noch von den Arabern beherrscht. Erst **1148** und mit Hilfe deutscher Kreuzfahrer eroberten die Portugiesen Lissabon, welches von den Arabern geräumt werden mußte, bis auf einen kleinen Haufen armen Volks, das in einem besondern Viertel, der sogenannten Mauren-

stadt, zusammengepfercht wurde, eine Einrichtung, die später mehrfache Nachahmung fand. Nach der Einnahme von Lissabon wurde das übrige Portugal, nördlich vom Tajo, binnen kurzer Frist erobert, und auf dem linken Ufer dieses Flusses theilten Evora, Elvas, Albuquerque und Ourique innerhalb weniger Jahre das Schicksal der Hauptstadt, sodaß die portugiesischen Waffen die castilianischen in ihrem siegreichen Laufe nach Süden bald nicht blos eingeholt, sondern selbst überholt hatten.

Seit der Eroberung von Toledo blieb der Tajo und das seinem linken Ufer entlang laufende Gebirge hundertundfünfundzwanzig Jahre lang, bis zur Schlacht bei Las Navas, die Gränze der Königreiche Leon und Castilien. Zwar machten die Spanier dann und wann auch im Süden dieser Linie einige Erwerbungen (wie denn z. B. Cuenca, Consuegra, Ucles und Ocaña dem Könige Alfons VI. von seiner arabischen Gemahlin Zaida als Mitgift zugebracht wurden, und Alfons VII. [Ramondez], der als Bundesgenosse in Cordova eingezogen war, diese Stadt nur gegen die Abtretung von Baeza räumte, und mit Hilfe genuesischer Kriegsschiffe sogar Almeria eroberte); allein alle diese Vergrößerungen und auch die spätere Eroberung von Badajoz waren nur von kurzer Dauer; die Spanier wurden immer wieder an die Sierra von Toledo und an den Tajo zurückgeworfen, und die Araber drangen sogar auf glücklichen Kriegszügen bis an den Duero vor, ohne sich indessen ihrerseits im Norden des Tajo jemals dauernd behaupten zu können.

Durch den großen Sieg bei Las Navas de Tolosa im Jahre 1212 wurden die Araber mit einem Schlage und für immer über die Sierra Morena hinausgedrängt. Die mohammedanische Bevölkerung wich in Masse vor den Siegern zurück, welche das eroberte Land mit Feuer und Schwert verwüsteten, die Besatzungen der festen Plätze niedermachten, in Baeza, welches von Truppen und Einwohnern geräumt war, die Kranken und Verwundeten des maurischen Heeres verbrannten, und in Ubeda an 60,000 Menschen theils erwürgten, theils zu Sklaven machten, nachdem eine erste Capitulation auf Betrieb der geistlichen Herren des christlichen Heeres, als den Geboten Gottes und den kanonischen Gesetzen widersprechend, gebrochen, und eine zweite, vermittelst jüdischer Auslegung ihres Wortlauts, für wirkungslos erklärt war.

Hunger und Pest, die Folge ihrer eigenen Zerstörungswuth, machten es den Christen unmöglich sich im Süden der Sierra Morena zu behaupten. Während sie aber Baeza und Ubeda und überhaupt Andalusien wieder räumten, gelang es ihnen in dem spanischen Estremadura einige Eroberungen zu machen, welches im Gegensatze zu der benachbarten portugiesischen Provinz dieses Namens bis dahin größtentheils im Besitze der Araber geblieben war. So wurde namentlich Alcantara am Tajo 1213 genommen, aber erst siebenzehn Jahre später setzten sich die Spanier durch die Eroberung von Merida und Badajoz am Guadiana fest.

Um dieselbe Zeit wurde Baeza zum zweiten Male ge-

wonnen. Die gesammte Einwohnerschaft entfloh nach Granada und gründete dort die Vorstadt Albaycin, die in der spätern Geschichte von Granada eine sehr wichtige Rolle spielt.

Von 1229 an verwendeten die Aragonesen sechs Jahre auf die Eroberung der ausschließlich von Arabern bewohnten Balearischen Inseln. Palma wurde auf das Verlangen der beutegierigen Ritterschaft, obgleich es bereit war seine Thore zu öffnen, mit Sturm genommen, und bis auf einen Theil der Einwohnerschaft, dem es gelungen war das Freie zu gewinnen, ausgemordet. Die überlebende arabische Bevölkerung der Inseln stand noch eine Zeit lang unter einheimischen Statthaltern, scheint aber von der herrschenden Nation ziemlich rasch aufgesogen worden zu sein, denn die letzten Spuren derselben verlieren sich schon in der Geschichte des 14. Jahrhunderts.

Nachdem die Aragonesen sich auf Majorca und Minorca festgesetzt, wendeten sie sich gegen das Königreich Valencia, welches seit der kurzen Herrschaft des Cid von den christlichen Waffen kaum mehr berührt worden war. Binnen sechs Jahren wurde Valencia von der Grenzfestung Morella bis an den Xucar erobert. Die Hauptstadt ergab sich 1238 infolge einer Capitulation, welche ihren Einwohnern freie Religionsübung, eigene Gerichtsbarkeit und volle Auswanderungsfreiheit zusicherte. Die Mehrzahl der Einwohner, an 50,000 Personen, zog mit ihrem beweglichen Eigenthum aus der Stadt, an

deren Thoren schon sie nur mit Mühe durch den König Don Jayme vor der Plünderung geschützt werden konnte. Zwei große Herren des aragonesischen Heeres aber, der Graf von Cardano und Don Artal de Alagon, verlegten den Auswanderern den Weg bei Villena, und raubten ihnen fast Alles, was sie aus dem Schiffbruch ihrer Habe gerettet. Im Laufe der nächsten funfzehn Jahre nahmen die Aragonesen den Rest von Valencia, und später auch einen Theil von Murcia, mit Orihuela, Alicante, Elche, Guardamar, obgleich die Eroberung des Königreichs Murcia durch einen Vertrag von 1179 der Krone von Castilien vorbehalten war. Der maurischen Bevölkerung der also für Aragonien gewonnenen Landstriche wurden fast überall günstige Bedingungen um so eher zugestanden, als mit ihrer Vertreibung das eroberte Gebiet vollständig entvölkert worden wäre.

Die Castilianer hatten unterdessen in Estremadura so große Fortschritte gemacht, daß sie sich 1236 durch einen Handstreich Cordovas bemächtigen konnten. Die ganze Einwohnerschaft der großen Stadt wurde zur Auswanderung gezwungen, die Bevölkerung von siebenundzwanzig benachbarten Städten hingegen erlangte Capitulationen, durch welche man ihr Sicherheit des Eigenthums und Religionsfreiheit zugestand, nicht aus Mäßigung, sondern weil ein anderes Verfahren diese reiche Landschaft in eine werthlose Einöde verwandelt haben würde.

Im Jahre 1241 erwarben die Castilianer fast ganz Murcia durch einen Vertrag, kraft dessen sich der König

Mohammed Aben Hud aus Haß gegen den ihn bedrohenden König Alhamar von Granada zum Vasallen Ferdinand's des Heiligen erklärte, und demselben die wichtigsten Festungen des Landes auslieferte. Nur Lorca und Cartagena, welche sich in der Gewalt des aus seiner Hauptstadt vertriebenen Emirs von Valencia befanden, wurden 1242 und 1244 mit bewaffneter Hand genommen, aber gleichwol, wie es scheint, mit seltener Schonung behandelt. Der Infant Alfons, dem die Geschichte nach seiner Thronbesteigung den Beinamen des Weisen gab, war es der durch die Eroberung jener beiden Städte die Unterwerfung von Murcia vollendete, dessen König Aben Hud nur den Namen seiner Würde und die Hälfte seiner Einkünfte beibehielt.

Auch der König von Granada, Mohammed Alhamar, von den Castilianern in einem Vertilgungskriege schwer bedrängt, erkannte 1246 Ferdinand als seinen Lehnsherrn an, und verpflichtete sich zur Zahlung eines Tributs und zum Erscheinen in den castilianischen Cortes. Außerdem wurde Jaen von ihm an die Castilianer abgetreten, denen fast die ganze maurische Bevölkerung dieser großen Stadt sofort den Platz räumte. In der Regierung seines Landes wurde Mohammed Alhamar nicht beschränkt, dagegen mußte er Lehendienst in dem Kriege leisten, welchen Ferdinand in dem nämlichen Jahre gegen das Königreich Sevilla unternahm, welches aus den Landschaften Sevilla, Huelva, Cadiz und Portugiesisch-Algarvien bestand. Die Vermittelung Alhamar's milderte einigermaßen den

anfänglich äußerst grausamen Charakter dieses Krieges, und der Vermittelung Alhamar's mochten auch die Sevillaner die günstigen Bedingungen verdanken, die ihnen zugestanden wurden, als sie ihre Stadt im Jahre 1248 nach funfzehnmonatlicher Belagerung übergaben: Sicherheit des Cultus und des Eigenthums, Beibehaltung der bisherigen Abgaben, Auswanderungsfreiheit und kostenfreie Ueberfahrt Derjenigen, welche nach Afrika übersiedeln wollten. Von dieser letzten Zusage machten nur wenige der Einwohner von Sevilla, mit dem Könige Abul Hassan an ihrer Spitze, Gebrauch. Eine sehr große Zahl derselben wanderte dagegen nach Granada aus, obgleich jeder Auswanderer sein unbewegliches Eigenthum zum Vortheil der Krone verwirkte. Der König vertheilte die eingezogenen Güter an Diener und Günstlinge, unter denen mehrere Juden besonders reich bedacht wurden, indem man ihnen Moscheen und ganze Dörfer zusprach. Erst im Jahre 1254 erhielten die zurückgebliebenen Mauren die Erlaubniß ihre Grundstücke zu verkaufen, worauf dann eine Menge von ihnen den vorangegangenen Glaubensgenossen folgte. In der That war die Auslegung, welche die Capitulation durch die Sieger erfahren, nicht geeignet, die Araber an Sevilla zu fesseln. Sie wurden in zwei abgesonderte Quartiere, den Adarvejo und die Moreria, zusammengedrängt, man nahm ihnen ihre sämmtlichen Moscheen, bis auf eine, die ihnen später gleichfalls entzogen wurde, man erhöhte gegen den ausdrücklichsten Wortlaut des Vertrages die Steuern u. s. w.

Unter solchen Quälereien und Verfolgungen schwand dann der Rest der mohammedanischen Bevölkerung von Sevilla rasch zusammen, indem sie sich theils mit den Christen verschmolz, theils in dem benachbarten Granada eine Zuflucht suchte.

Nach dem Fall von Sevilla erneute sich zwischen Portugal und Castilien der eifersüchtige Wettstreit, welcher von Alters her die Erfolge der christlichen Waffen längs des Guadiana erschwert und verzögert hatte. Portugal bemächtigte sich des heutigen Algarvien, und Castilien, um den Fortschritten des Nachbars eine möglichst enge Grenze zu setzen, erkannte die Emirs der großen und kleinen Städte auf dem linken Ufer des Guadiana in aller Geschwindigkeit als Vasallen an. So gab es denn plötzlich in Niebla, Xerez, Tejada, Arcos, San Lucar, Medina-Sidonia und Cadiz arabische „Könige" unter castilianischer Oberhoheit. Alle diese Fürsten wurden indessen im Laufe weniger Jahre, wegen Aufruhrs, wie es hieß, abgesetzt, und von 1257 an gab es in Spanien, außer dem Scheinkönigreiche Murcia, keinen andern arabischen Staat mehr als das Königreich Granada.

Granada, klein von Umfang, aber stark durch seine Lage, durch seine dichte und gleichartige Bevölkerung, durch Reichthum und durch alle Künste des Kriegs und des Friedens, konnte immer noch für einen höchst gefährlichen Gegner der Krone Castilien gelten, deren Lehnsherrlichkeit es in einem Augenblicke der Noth anerkannt hatte, aber nur um sich mit desto größerer Sicherheit die Wege

zu einer selbstständigen Zukunft bahnen zu können. Die bedeutenden Eroberungen, welche Ferdinand im Laufe eines Vierteljahrhunderts gemacht, waren insofern zum Vortheil Alhamar's ausgeschlagen, als sich viele Tausende von den Einwohnern der Königreiche Jaen, Cordova und Sevilla nach Granada gewendet und dessen Kraft wesentlich verstärkt hatten. Eine Reihe späterer Aufstände in den eroberten Maurenländern führte diesem Staate neue Massen von Einwanderern zu.

In Valencia brach, wie es heißt auf Anstiften des Königs Alhamar, im Jahre 1254 eine Empörung aus, welche den König Jayme veranlaßte, die Austreibung der maurischen Bevölkerung von Valencia bei den Cortes dieses Königreiches zu beantragen. Zwei Stände, die Geistlichkeit und die Bürger, stimmten dem Antrage bei, während der Adel sich demselben heftig widersetzte, weil er mit seinen maurischen Hintersassen den größten Theil seines Reichthums verlieren mußte. Dennoch wurde die Austreibung beschlossen, und 1257 ging ein vier Meilen langer Zug von Arabern nach Murcia hinüber, dessen Gränze sie nur nach einer vorgängigen Brandschatzung durch Don Fadrique, Infanten von Castilien, überschreiten durften. Das Haupt des Aufstandes aber, Alazrach, zog mit den tapfersten seiner Anhänger sofort nach Granada. Gleichwol blieb, ohne Zweifel begünstigt vom Adel, immer noch eine arabische Bevölkerung in Valencia zurück, welche beträchtlich genug war, um sehr bald wieder gefährlich zu werden.

Drei Jahre später, 1260, standen gleichzeitig die Mauren der Königreiche Murcia und Sevilla auf, und binnen kurzer Zeit waren alle festen Plätze von Alicante bis Xerez in den Händen arabischer Häuptlinge. Die Castilianer brauchten eine Reihe von Jahren um die Empörung im Königreiche Sevilla zu dämpfen, die erst 1269 mit der Uebergabe von Cadiz endete. Die ganze arabische Bevölkerung der aufrührerischen Städte, Arcos, Xerez, Lebrija, Medina-Sidonia, San Lucar, Cadiz mußte jetzt mit Zurücklassung der beweglichen sowol wie der unbeweglichen Habe das Land räumen, und während ein kleiner Theil derselben nach Afrika hinüberschiffte, wanderte die Mehrzahl der Verbannten nach Granada.

Inzwischen war der Aufstand in Murcia im Auftrage des Königs Alfons durch dessen Schwiegervater Don Jayme von Aragonien, niedergeschlagen, welcher bei dieser Gelegenheit die oben erwähnten Städte Orihuela, Alicante, Elche und Guardamar mit den benachbarten Landstrichen für sich behielt und ein für alle Mal mit Valencia vereinigte, während er die Hauptstadt des Königreichs an Castilien herausgab, vermuthlich weil er sich nicht stark genug fühlte um dieselbe zu behaupten. Der castilianische König Alfons nahm den Arabern von Murcia nunmehr alle ihre Moscheen, und wies ihnen in der Hauptstadt ein abgesondertes Viertel an, die Arrejaca, welches durch eine hohe Mauer von der Christenstadt getrennt wurde. Zugleich wurde ein neuer Schattenkönig von Murcia eingesetzt, dessen nächster Nachfolger schon

indessen nur den Namen eines Königs der Arrejaca führte, ein Titel, welcher 1308 mit dem Tode seines Inhabers erloschen zu sein scheint. Aus Cartagena, welches seiner festen Lage wegen ohne Zweifel für wichtiger angesehen wurde als die Hauptstadt Murcia selbst, wurden die Mauren gänzlich verbannt.

Im Königreich Valencia fühlten sich die Mauren schon 1276 wieder stark genug, um von neuem zu den Waffen zu greifen. Allerdings hatte sie ein barbarischer Druck zum Aeußersten gebracht. Nicht genug daß man sie von Gesetzes wegen wie Lastthiere behandelte, wurden sie durch Freibeuterscharen auf ihren eigenen Feldern wie Wild gejagt, ja sogar aus ihren Häusern weggeschleppt, um auf dem Markte an den Meistbietenden als Sklaven verkauft zu werden. Der Statthalter Gottes auf Erden, Clemens IV., drängte den König Jayme selbst zur unbarmherzigsten Gewaltthätigkeit. Mit dem Muthe der Verzweiflung standen die Araber endlich gegen ihre Peiniger auf, und im Nu waren vierzig feste Plätze in ihrer Gewalt. Don Jayme bot vergebens seine letzten Kräfte auf, um den Brand zu löschen, den er selbst angezündet. Er mußte die empfindliche Niederlage seiner Aragonesen im Thale Albayda sehen, und starb, nachdem er sich todtkrank nach Valencia geflüchtet, in einer Mönchskutte, indem er seinem Sohne Don Pedro als frommes Vermächtniß den seines Sterbekleides würdigen Auftrag hinterließ, die Mauren auszurotten bis auf den letzten Mann. Don Pedro befolgte den väterlichen Rath indessen nicht.

Er züchtigte die räuberischen Freischaren, durch deren Mishandlungen die Araber zum Aufstande getrieben waren, und nachdem er die Aufständischen besiegt, und 30000 derselben in Montesa gefangen genommen hatte, vertheilte er sie als Leibeigene über das Land, welches sie nach wie vor zum Vortheil des Adels mit ihrem Schweiße befruchteten.

So hoch die Macht der castilianischen Krone durch die Eroberungen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angewachsen war, so konnte sie dem Königreiche Granada doch bis tief in das folgende Jahrhundert hinein nur vereinzelte und vorübergehende Vortheile abgewinnen. Tarifa wurde 1292, bald darauf Alcaudete und Gibraltar 1309 erobert, das letztere aber ging 1333 wieder verloren. Erst nach dem großen Siege am Rio Salado, 1340, gelang es Alfons XI., dem Letzten dieses ruhmvollen Namens, den Arabern wieder einige größere Landstriche mit Alcala la Real und Algeciras (1344) zu entreißen, aus denen, ebenso wie aus den früher genannten Städten, alle maurischen Einwohner vertrieben wurden.

Das Königreich Granada, nunmehr auf ein Gebiet beschränkt, welches mit dem heutigen Umfange dieser Provinz so zeimlich zusammenfällt, wußte seine engen kaum 450 Quadratmeilen umfassenden Gränzen von jetzt an über hundert Jahre lang mit großem Erfolg gegen die Angriffe der Spanier zu vertheidigen. Von der Eroberung von Algeciras, im Jahre 1344, bis zum Jahre 1482 erlitten die Araber keinen namhaften Verlust, außer dem

von Antequera, welches 1410, und von Gibraltar, welches zum zweiten Male 1462 in die Hände der Spanier fiel.

Nachdem die Königin Isabelle ihre Nichte Johanna, die rechtmäßige Thronerbin, unter dem grundlosen Vorwande der unehelichen Geburt von dem castilianischen Throne verdrängt hatte, suchte sie ihre Usurpation durch die Erneuerung des seit langer Zeit eingeschlafenen Nationalkampfes gegen die Mauren zu befestigen. Der Krieg begann 1482 mit der Wegnahme von Alhama durch einen verwegenen Ueberfall. Im Laufe der nächsten Jahre wurden die starken Festungen Ronda, Marbella, Velez-Malaga, Loja und Malaga erobert. Die Einwohner von Malaga wurden als Sklaven verkauft, die der übrigen Städte durften auswandern, während man die Landbevölkerung in ihren Wohnsitzen ließ. Almeria, Guadix, Motril und Baza ergaben sich auf günstigere Bedingungen: Glaubensfreiheit, Sicherheit des Eigenthums, eigene Gerichtsbarkeit, Zusicherungen, die indessen vom Sieger bald genug vielfach verletzt wurden, indem er den Einwohnern z. B. vertragswidrigerweise ihre Moscheen nahm. Eine große Zahl kleinerer Städte erhielt ähnliche Capitulationen, während andere das Schicksal von Malaga erfuhren. Die Bevölkerung der eroberten Landstriche begann jetzt in großen Scharen nach Afrika auszuwandern, und vergleichsweise nur wenige Bewohner der Städte welche geräumt werden mußten machten von dem Anerbieten Gebrauch, nach Castilien überzusiedeln,

oder auch in die confiscirten Besitzungen der Juden einzurücken, welche die junge Inquisition in Sevilla und andern andalusischen Städten um diese Zeit zu Hunderten zu verbrennen angefangen.

Endlich hatten Ferdinand und Isabella ihr Lager im Angesichte von Granada aufgeschlagen, welches, stark durch seine Lage, am Fuße der unbezwungenen Alpuxarras, durch mächtige Festungswerke geschützt, und von mehr als 100,000 Kriegern vertheidigt, den durch Krieg und Pest geschwächten Spaniern noch jahrelangen Widerstand leisten zu können schien. Aber der elende König Abu Abdilehi (Boabdil) sollte auch die mächtige Hauptstadt des herrlichen Reichs verderben, welches er gleichsam planmäßig zu Grunde gerichtet. Einige spanische Kugeln, welche sich bis an die Thürme der Alhambra verflogen, gaben den willkommenen Grund oder Vorwand zu Unterwerfungsanerbietungen. Zwei Monate lang wurde in größter Heimlichkeit, man möchte sagen verrätherischerweise, von dem Könige von Granada mit Ferdinand und Isabella unterhandelt, und das endliche Ergebniß dieser Unterhandlungen waren zwei Verträge, von denen der eine die königliche Familie und der zweite die Bevölkerung von Granada betraf.

II.

Die rechtliche und die thatsächliche Lage der Araber unter spanischer Herrschaft.

Der wesentliche Inhalt des ersten Vertrags war folgender. Abu Abdilehi empfängt von den katholischen Königen und als Lehnsmann derselben zum Geschenk eine Anzahl von Flecken und Dörfern in den Alpuxarras, ferner die Domänen, welche er von seinem Vater ererbt hat, und 30000 Goldstücke. Ebenso werden den Prinzessinnen des königlichen Hauses ihre eigenen Besitzungen zum Geschenk gemacht. Der König darf ein so großes Gefolge wie er will aus Granada mit sich nehmen, und es steht ihm und den Seinigen und seinen Nachkommen jeder Zeit frei, sich auf Staatskosten nach der Berberei, Aegypten oder der Türkei hinüberschiffen zu lassen.

In dem zweiten Vertrage wurde zu Gunsten der Einwohner von Granada ausbedungen: eine gute und gerechte Behandlung, Sicherheit des Eigenthums, volle Glaubensfreiheit, Beibehaltung ihrer Gesetze, Gerichte

und Polizeibehörden, unbeschränktes Auswanderungsrecht. Allen Auswanderern sollte frei stehen, ihre Grundstücke zu verkaufen, und ihre gesammte bewegliche Habe, mit alleiniger Ausnahme der Feuerwaffen, mit sich zu nehmen, und die Sieger machten sich anheischig, dieselben während der ersten drei Jahre kostenfrei nach Afrika hinüberzuschaffen. Die Unverletzlichkeit der Moscheen und der Häuser der Mauren wurde durch besondere Artikel gewährleistet, und ebenso die Sicherheit des Eigenthums der Schulen und frommen Stiftungen. Wegen der während des Kriegs zum Nachtheil der Spanier und ihrer Anhänger begangenen Handlungen sollte Niemand zur Rechenschaft gezogen werden, und keine Erhöhung der bisherigen Steuern stattfinden. Die Renegaten und deren Nachkommen wurden gegen jede Verfolgung gesichert, und überhaupt in allen Dingen den Arabern gleichgestellt. Ebenso wurden die Vortheile der Capitulation auch den Juden zugesagt, mit Ausnahme derjenigen, welche vom Christenthum abgefallen, die indessen eine Frist von drei Monaten zur Auswanderung erhielten. Die noch nicht besiegte Bevölkerung der Alpuxarras war in die Capitulation eingeschlossen, für den Fall, daß sie sich binnen einer bestimmten Frist unterwerfen werde. Für alle christlichen Sklaven, die sich in der Gewalt der Mauren befanden, wurde die unverweilte Freilassung ausbedungen, wogegen man auf der andern Seite die Freilassung aller aus Granada oder dessen Gebiet gebürtigen Sklaven versprach, die sich irgendwo in Spanien vorfinden wür-

den. Noch mehr, Granada sollte eine Freistatt sein für alle maurischen Sklaven, die dorthin entfliehen würden. Bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Mauren und Christen wurde gemischte Gerichtsbarkeit ausbedungen, die königlichen Polizei- und Marktbeamten sollten Mohammedaner sein, man sollte die Mauren nicht zum Kriegsdienst zwingen, und sie nicht nöthigen, ein Abzeichen auf ihren Kleidern zu tragen. Die ausbedungene Entwaffnung endlich beschränkte sich auf die Feuergewehre, die ohne Ausnahme ausgeliefert werden sollten.

Die 55 Artikel der Capitulation enthielten noch eine große Anzahl anderer Bestimmungen, sehr sorgfältig abgefaßt, alle Einzelheiten auf welche es ankam genau umschreibend, keiner Zweideutigkeit Raum gebend. Die Vorsicht und das Mistrauen, welche sich in der Fassung und dem Inhalte dieses Vertrags zu erkennen gaben, waren durch das bisherige Verfahren der Spanier gegen die ihrer Herrschaft unterworfenen Mauren nur allzu sehr gerechtfertigt. Wo die blutige Grausamkeit aufgehört, welche den Sieg der christlichen Waffen gewöhnlich begleitete, da war fanatische Verfolgung, unbarmherziger Druck, grundsätzliche Mißhandlung an ihre Stelle getreten. Während die Christen unter arabischer Herrschaft fast überall und jeder Zeit in einem Zustande gelebt hatten welchen Mariana eine „erträgliche Knechtschaft“ nennt, war nach den eigenen Worten des Gesetzbuchs der Siete Partidas die Lage wenigstens eines großen Theils der der christlichen Gewalt verfallenen Araber

schlimmer als der Tod. Das Eigenthumsrecht, die Mittel des Erwerbs, die freie Glaubensübung, das eigene Recht und Gesetz waren den unter arabischer Herrschaft lebenden Christen so wenig verkümmert, daß dieselben z. B. in Toledo, als dasselbe nach beinahe 400jähriger Herrschaft der Mauren in die Hände der Castilianer fiel, eine zahlreiche Körperschaft bildeten, welcher viele der angesehensten und wohlhabendsten Einwohner angehörten, die wenigstens sechs Kirchen und mehrere Klöster im Besitz hatte, und die mit einem Worte einflußreich und mächtig genug war, um die Eroberung jener Stadt durch ihre Glaubensgenossen wesentlich zu erleichtern. Als die Christen dagegen kaum 100 Jahre im Besitz von Toledo gewesen, waren die dortigen Araber den Verträgen zum Trotz bis auf ein einziges kleines Bethaus ihrer Moscheen beraubt, in ein enges Stadtviertel zusammengepfercht, zur äußersten Armuth und zum schmuzigsten Elende heruntergebracht. Und so überall in denjenigen größern Städten in denen man die Araber ausnahmsweise duldete, statt sie, wie es die Regel war, aus derselben unbedingt zu vertreiben, eine Maßregel, welche gegen die unter arabischer Herrschaft lebenden Christen nur ein einziges Mal in Anwendung gekommen war, als sie sich in Valencia und Andalusien durch allgemeinen Aufstand zu Gunsten Alfons des Kampflustigen, Königs von Aragonien und Navarra, gefährlich gemacht.

Von den frühern Jahrhunderten der christlichen Eroberung an wurden mit immer steigender Roheit alle Mit-

tel der gehässigsten Gewalt in Anwendung gebracht, um die unterworfenen Araber zu bekehren. Religiöse Verfolgungen, von den Mohammedanern ausgeübt gegen die Christen, gehören dagegen zu den seltensten Ereignissen der spanischen Geschichte, und wenn sie stattfanden, so waren sie fast in jedem Falle die Folge der brutalsten Herausforderung — glaubenswüthige Priester drangen in die Moscheen von Cordova um Jesus und Maria zu predigen, nach dem Märtyrerthum lechzende Mönche schrien auf dem Markte von Granada Mohammed für einen Betrüger aus. Der Verfasser der Memoriae Sanctorum, der sich schließlich durch ähnliche Herausforderungen und Prahlereien den Namen des Heiligen verdiente, der Priester Eulogius selbst gibt den Mauren das Zeugniß: „Wir leben unter ihnen ohne Belästigung des Glaubens."

Mit einem Worte, wie an Kenntnissen und Geistesbildung, so waren die Araber den Spaniern weit überlegen an Toleranz, echt religiösem Sinn, an wahrer Humanität, an ritterlicher Sitte und an Treue gegen das gegebene Wort. Aus den spanischen Chronisten und Historikern nicht minder als aus den arabischen Geschichtsschreibern tritt dem unbefangenen Leser auf jeder Seite die Ueberzeugung entgegen: die Araber waren das edlere Volk, und ihre Sache war die bessere. Und wer einiges Verständniß des Heiligen und des Schönen hat, der wird die Gefühle des Schmerzes und der Empörung nachempfinden, mit welchen die mohammedanischen Anna-

listen berichten, wie der barbarische Sieger auf den Minarets der Moscheen seine „scheußlichen Kreuze" aufpflanzte, und wie seine Götzenbilder triumphirenden Einzug hielten in das Heiligthum des alleinigen Gottes. Aber: so stand es geschrieben. Der Islam ging in Spanien unter an seinem einzigen Widerspruche gegen das Sittengesetz; ohne die Vielweiberei wäre er heutzutage wahrscheinlich Herr der ganzen germanischen Welt, in welcher er sicherlich einen dankbarern Boden gefunden und ganz andere Früchte erzeugt haben würde, als in dem entweder abgelebten oder bildungsunfähigen Orient.

Nichts war häufiger als die hinterlistige Auslegung und der offene Bruch der den Mauren zugestandenen Capitulationen. Selbst die besten und ehrenhaftesten der spanischen Könige übten nicht selten den empörendsten Verrath sogar an den Besiegten und Wehrlosen. So Alfons VI., der sich nicht scheute, den Sohn des nämlichen Königs von Toledo, bei welchem er als Flüchtling lange Zeit einen ehrenvollen Schutz gefunden, unter rabbulistischer Misdeutung eines mit seinem ehemaligen Beschützer eingegangenen Freundschaftsvertrags, aus Stadt und Land zu vertreiben. Und kaum war er Herr von Toledo, so ließ er es geschehen daß den Arabern, der Capitulation zum offenen Hohn, ihre Hauptmoschee genommen und zur Kathedrale geweiht wurde.

Weit schimpflicher noch verfuhr Ferdinand der Katholische in Malaga. Nachdem die Stadt sich ergeben wurde von der arabischen Bevölkerung unter solidarischer

Verantwortlichkeit ein Lösegeld von 36 Dukaten für den Kopf verlangt. Binnen acht Monaten sollte die für jene Zeiten ungeheuere Summe von beinahe einer halben Million Dukaten aufgebracht werden. Man bot Alles auf um die Forderung des Königs zu genügen, allein obgleich auch von Granada ansehnliche Beiträge für das unglückliche Malaga einliefen, fehlten nach Ablauf der gesetzten Frist doch einige hundert oder einige tausend Goldstücke an der verlangten Zahl. Und siehe da, Ferdinand steckte das Geld ein, und entschädigte sich für den fehlenden kleinen Rest dadurch, daß er die ganze Einwohnerschaft von Malaga, über 12000 Menschen, als Sklaven vertheilen und verkaufen ließ. Zwölf von den Juden, die in Malaga gefangen waren, wurden auf seinen Befehl mit zugespitzten Schilfrohren zu Tode gemartert. So verfuhren, wie gesagt, die besten unter den spanischen Königen. Ein Peter der Grausame ermordete einen arabischen Fürsten, den er als schutzbedürftigen Gastfreund bei sich aufgenommen hatte, mit eigener Hand. Die Blume der spanischen Ritterschaft endlich, der Cid, stellt sich in den naiven Berichten der hochpatriotischen Cronica general dar als ein Muster des Treubruchs und der Grausamkeit.

Die Sklaverei war in Spanien bis in das 17. Jahrhundert hinein so vollständig, wie der Begriff des Worts es nur immer zuläßt. Der Sklave konnte weder Eigenthum haben noch rechtliche Handlungen vornehmen, er selbst war vollkommen rechtlos, man konnte Weib und

Kind von ihm trennen, um sie zu verkaufen, sein Herr durfte ihn ungestraft tödten — um Alles in Ein Wort zu fassen: ein würdiger Jurist aus der Zeit Isabella's, Don Alonso Diaz de Montalvo, sagt in seinem Commentar zu dem alfonsinischen Gesetzbuche, daß es erlaubt sei die Frau des Sklaven vor dessen eigenen Augen zu nothzüchtigen.

Die große Ausführlichkeit, mit welcher die Siete Partidas das Capitel von der Sklaverei abhandeln, zeugt dafür, daß das in Sklaven bestehende Eigenthum von beträchtlichem Umfang und von wesentlicher Wichtigkeit gewesen sei. Zwar konnte auch der Jude, und selbst der Christ (z. B. wenn er mit den Waffen in der Hand auf maurischem Gebiet gefangen war) zum Sklaven gemacht werden, die große Masse der spanischen Sklaven aber bestand ohne Zweifel aus Arabern, die selbst durch den Uebertritt zum Christenthum ihre Freiheit nur unter besondern Umständen erlangten.

Die maurische Landbevölkerung, der ursprünglich allenthalben die ausgedehntesten Rechte und Freiheiten zugesichert waren, wurde nach und nach fast überall in eine mehr oder weniger drückende Leibeigenschaft gebracht. So namentlich in Aragonien, dessen Grund und Boden die Ritterschaft unter sich vertheilte, um ihn zu ihrem Vortheil von den Arabern bebauen zu lassen, die dann in dem Eigennutze ihrer Herren einigen Schutz, wenigstens gegen zwecklose Mishandlungen, zu finden pflegten. Leibeigene Araber kamen durch Deportation oder

Menschenhandel auch in solche Provinzen, welche bei ihrer Rückeroberung von ihrer damaligen maurischen Bevölkerung gänzlich gesäubert worden waren. Das Gesetz verbot den arabischen Ackerbauern Moscheen zu haben, der Gebrauch indessen fuhr fort ihnen dieselben zu gestatten, zumal da wo sie als Hintersassen des Adels lebten. In den wenigen Städten aber, wo man freie Araber duldete, wurden sie von so vielen Aemtern und Geschäften ausgeschlossen, und so vielen Rechtsbeschränkungen unterworfen, daß die ganze Ueberlegenheit ihres Gewerbfleißes nöthig war, um sie nicht in die äußerste Armuth versinken zu lassen. Gleichwol blieb ihre Lage in den Städten in gewissem Sinne günstiger, als die der zwar viel reichern aber auch verhaßtern Juden, und es währte geraume Zeit bis man sie zwang gleich den Juden ein Abzeichen auf den Kleidern zu tragen, und sich dadurch bei jedem öffentlichen Erscheinen der Verhöhnung und Beschimpfung preiszugeben.

Der bürgerliche Zustand der Mauren verschlimmerte sich überhaupt in demselben Maße, in welchem sich die christliche Herrschaft ausdehnte und befestigte. Die Auswanderung, welche anfänglich in der Regel nicht blos freigegeben und gewährleistet, sondern auch befördert war, wurde später mit der Strafe der Sklaverei bedroht; die maurische Gerichtsbarkeit wurde gesetzlich abgeschafft, wenn sie auch thatsächlich fortbestand; das Gesetz selbst sprach aus, daß der Maure sich ohne Begleitung eines Christen nur mit Lebensgefahr von seinem Wohnorte entfernen

könne, und es bedrohte (in Aragonien) den Muezzin mit dem Tode, welcher die Gläubigen mit der Stimme oder auch mit der Trompete vom Minaret herab zum Gebet rufe. Eine an Blödsinn gränzende Politik arbeitete planmäßig darauf hin, den Gegensatz zwischen der christlichen und der mohammedanischen Bevölkerung fortwährend zu steigern und unheilbar zu machen. Man verbot den Christen bei strenger Strafe, maurische Kinder zu erziehen oder Mauren in ihrem Hause aufzunehmen, die nicht ihre Sklaven seien, oder gemeinschaftliche Feste mit ihnen zu begehen; den Mauren ihrerseits aber wurde, mit überraschender Anticipation eines jener genialen Gedanken welche 500 Jahre später von Berlin aus die Welt in Erstaunen setzen sollten, die Führung christlicher Namen untersagt. Der Maure so wenig wie der Jude durfte Chirurg, Apotheker, Advocat in Rechtshändeln zwischen Christen, Specereikrämer oder Victualienhändler sein; zum Unterschiede von dem Juden aber, dem das Gesetz bis zu 75 Procent Zinsen zugestand, war es ihm durch Verordnung von 1435 verboten, sich seine Forderungen vom christlichen Schuldner überhaupt verzinsen zu lassen. Von einer ganz uneigennützigen Bosheit waren auf der andern Seite die Vorschriften eingegeben, durch welche Isabella im Jahre 1476 den Mauren und Maurinnen nicht nur das Tragen grell in die Augen fallender Abzeichen befahl, sondern auch den Gebrauch von Seide, Gold und Silber an ihren Kleidern und Pferdegeschirren verbot.

III.

Der Bestand der arabischen Bevölkerung in den verschiedenen Landestheilen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Ungeachtet der blutigen Kriege, der Auswanderungen und der mörderischen Gesetze war die maurische Bevölkerung zur Zeit der Eroberung von Granada in verschiedenen Provinzen Spaniens noch sehr zahlreich. Aus den Landschaften welche der Krone Castilien und Leon angehörten hatte die Eroberung die Araber allerdings bis an den Fuß der Sierra Morena beinahe vollständig verdrängt. Nördlich von diesem Gebirge war zwar in einigen Städten, wie namentlich in Toledo, ein schwacher Ueberrest der ehemals so starken arabischen Einwohnerschaft übrig geblieben, die ursprüngliche maurische Landbevölkerung aber war, mit Ausnahme wie es scheint einiger Gegenden von Estremadura, aus jenen Landschaften gänzlich verschwunden, und erst in späterer Zeit hier und da durch leibeigene Colonisten aus dem tiefern Süden in sehr beschränktem Maße ersetzt worden.

Auch im Königreiche Sevilla war die maurische Bevölkerung um die bezeichnete Zeit keineswegs massenhaft. Aus der Hauptstadt und deren Umgegend hatte sich dieselbe sogleich nach der Eroberung, bis auf einen Theil der Volkshefe, zurückgezogen, aus den kleinern Städten, welche von der Mündung des Guadalquivir bis nach Gibraltar in dichter Reihe nebeneinander liegen, war sie in Folge des Aufstandes von **1260** vertrieben, und ein großer Theil des Landvolks mag früher oder später den Städtebewohnern über die Gränze des nachbarlichen Granada gefolgt sein. Aehnliches läßt sich von Cordova sagen. Die unermeßliche Hauptstadt, welche einst eine Million Einwohner gezählt hatte, war bei der Eroberung von den sämmtlichen Arabern geräumt worden, und wenn die arabische Bevölkerung anderer Städte wie Baena, Almodovar, Hornachuelos, Castellar sich durch Capitulation gegen die Verbannung so weit wie möglich sicher gestellt hatte, so mußte doch die Nähe des unabhängigen und blühenden Granada im Laufe zweier Jahrhunderte auch hier eine starke Anziehungskraft auf die unter dem christlichen Druck lebenden Araber ausüben. Jaen, eigentlich ein Bestandtheil von Cordova, und nur aus einer gewissen Prahlerei nach seiner Eroberung zum besondern Königreiche erklärt, befand sich in der nämlichen Lage. Murcia dagegen, welches bis in den Anfang des **14.** Jahrhunderts unter einheimischen Vasallenfürsten gestanden, war bis zur Eroberung von Granada die einzige der castiliani-

schen Provinzen, die nicht nur in ihren Städten (mit Ausnahme von Cartagena) sondern auch auf dem Lande eine ziemlich zahlreiche maurische Bevölkerung behalten hatte.

Unter den Provinzen der Krone Aragonien war Catalonien diejenige, in welcher die maurische Bevölkerung am frühesten und am raschsten zusammenschmolz. Die letzten Städte deren die Araber in diesem Fürstenthum Meister gewesen, nämlich Tortosa, Mequinenza und Lerida wurden bei ihrer Eroberung in der Mitte des 12. Jahrhunderts sogleich von ihrer mohammedanischen Einwohnerschaft gänzlich gesäubert, und aus den Gebirgen von Tarragona, wo sich das maurische Landvolk bis dahin massenweise erhalten hatte, mußte es in Folge eines Aufstandes vor Ende des nämlichen Jahrhunderts weichen. Nur in der Gegend von Cervera blieb ein Kern der maurischen Einwohnerschaft zurück, welcher im Laufe der Zeiten wieder bis auf 10000 Familien anwuchs.

In sehr großer Anzahl dagegen behaupteten sich die Araber im eigentlichen Aragon, dessen einzige Landbevölkerung sie in einem großen Theile des mittlern Ebrogebiets bildeten. Leibeigene, frühzeitig von jeder Berührung mit ihren freien Glaubensgenossen im Süden abgeschnitten, jedem belebenden Einflusse städtischer Bildung entzogen, versanken die maurischen Aragonier nach und nach in einen Zustand der äußersten Roheit, welcher sich auf die heutigen christlichen Inhaber des Landes ver-

erbt zu haben scheint, und der sie trotz ihrer großen Zahl politisch unbedeutend und ungefährlich machte.

Anders war es mit den valencianischen Arabern. Es gelang dem spanischen Joch niemals, ihre Kraft vollständig zu brechen, sie griffen noch im 17. Jahrhundert wiederholt zu den Waffen, und ihr unversöhnlicher Haß dauert bis auf den heutigen Tag fort in der Gestalt der Feindschaft zwischen der Stadt und der Huerta von Valencia.

Die genannte Hauptstadt hatte seit ihrer zweiten Eroberung im Jahre 1238 eine überwiegend christliche Einwohnerschaft, während die kleinern Städte und das Land vorzugsweise von Arabern bevölkert waren. Zwar wurde schon 1254, wie oben erwähnt worden, eine sehr große Anzahl derselben vertrieben, aber bereits sechs Jahre später stand das südliche Valencia von neuem in Waffen gegen die Spanier, und im Jahre 1276 brach ein dritter und noch drohenderer Aufstand aus, der damit endigte, daß der übrig gebliebene Rest der Mauren in kleinen Abtheilungen über das ganze Königreich Valencia zerstreut wurde. Binnen weniger Menschenalter aber waren die Mauren wieder so zahlreich geworden, daß der heilige Vincent Ferrer deren am Ende den 14. Jahrhunderts in der Hauptstadt allein 8000 taufen konnte, ein Erfolg dessen sich die Kirche indessen nicht lange zu freuen hatte, denn die Neubekehrten fielen in der Stille sämmtlich wieder ab.

Was endlich Granada betrifft, so hatte das ganze

Königreich bis zum Ausbruche des Krieges gegen Ferdinand und Isabella, wie schon erwähnt worden, eine rein maurische Bevölkerung, deren Zahl sehr groß gewesen sein muß, ohne daß sie sich indessen mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen ließe. In der Hauptstadt selbst war eine catalonische Factorei die einzige von Christen bewohnte Niederlassung; außer den barceloneser Kaufleuten gab es in Granada nur christliche Sklaven.

In dem Maße, in welchem die Eroberung von Granada fortschritt, wurden die Araber aus manchen Städten, namentlich aus denen, welche militärische Bedeutung hatten, vertrieben. Unter den wichtigen Städten des Landes waren es, außer Granada selbst, nur Almeria, Guadix, Motril und Baza, denen man ihre arabische Einwohnerschaft gelassen, das Land dagegen war so gut wie ausschließlich in den Händen seiner maurischen Eigenthümer und Anbauer geblieben.

IV.

Die Mauren seit der Eroberung von Granada bis zu ihrer Zwangsbekehrung.

Die Capitulation von Granada wurde hinter dem Rücken des Volks wie unterhandelt so vollzogen. Am Morgen des 2. Januar 1492 verließ Abu Abdilehi das Schloß seiner Väter, und kaum hatte er das Thor desselben hinter sich, so wehte das castilianische Banner von dem höchsten Thurme der Alhambra. An der Brücke des Xenil begegnete der entthronte Fürst dem Könige Ferdinand, welcher stolz genug war, um seinem besiegten Gegner eine knechtische Selbstdemüthigung zu ersparen. Abu Abdilehi verabschiedete sich von Ferdinand mit der Bitte, daß er seinen Sieg mit Großmuth und Milde benutzen möge. Weiterhin stieß er auf die Königin Isabella mit ihrem Gefolge, welche ihm seinen jungen Sohn zurückgab, der bis dahin als Geisel gedient hatte, und bald darauf wandte er zum letzten Mal den Blick nach dem herrlichen Granada zurück, „weinend wie ein Weib — das waren die Worte seiner eigenen Mutter —

um die Stadt, die er nicht als Mann zu behaupten vermocht."

Inzwischen hielten die Spanier ihren Einzug in die eroberte Stadt. Granada war wie ausgestorben; die Straßen menschenleer, die Häuser verschlossen, Todtenstille überall. Kein Granadiner, nicht einmal ein Weib oder ein Kind, wollte sich zum Zeugen des Triumphes der Spanier hergeben, geschweige denn daß eine feige niederträchtige Menge sie mit verächtlichem Zuruf, mit erlogener Huldigung empfangen hätte. Erst gegen Abend erschienen einige Wortführer der Einwohnerschaft auf der Alhambra, um Klage zu erheben wegen Verletzung des Hausrechts deren sich ein spanischer Edelmann, Don Pedro Gasca de Avila, schuldig gemacht. Der König zeigte die größte Bereitwilligkeit dieser Beschwerde gerecht zu werden, ja er sprach über den Frevler sogar die Todesstrafe aus, die sich indessen bald darauf thatsächlich in Gunstbezeigungen für Don Pedro de Avila verwandelte.

Noch schwerere Verletzungen der den Einwohnern durch die Capitulation gewährleisteten Rechte brachten die nächsten Tage mit sich. Kaum hatte der König Granada wieder verlassen, um in das Lager von Santafé zurückzukehren, so mußten die schönsten Häuser der Alcazaba, des reichsten Stadtviertels, den großen Herren des spanischen Heeres eingeräumt werden. Zugleich wurde ein getaufter Maure, der laut des Vertrags von jeder amtlichen Gewalt über seine ehemaligen Glaubensgenossen ausgeschlossen war, zum Großalguacil ernannt. Bald

darauf wurde den Mauren eine ihrer Hauptmoscheen weggenommen und zur Kirche geweiht. Kurz die von Ferdinand und Isabella feierlich beschworene und durch die Mitunterschrift aller anwesenden Großen von Castilien verbürgte Capitulation von Granada war binnen drei Tagen bereits dreimal gebrochen.

Die Mauren hatten der unredlichen Gewaltthätigkeit der Spanier zunächst nichts entgegenzustellen als eine stumme Erbitterung, die mit jedem neuen Eingriffe in ihre vertragsmäßigen Rechte stieg. Für den Augenblick war der Widerstand unmöglich, aber man wollte sich die Mittel desselben für die erste günstige Gelegenheit vorbehalten, und deshalb blieb der vom Statthalter Grafen von Tendilla erlassene Befehl, die Waffen abzuliefern, fast ohne Erfolg.

Granada war kaum einige Wochen in der Gewalt der Spanier gewesen, als einige glaubenseifrige Prälaten bereits den Gedanken laut werden ließen, den Mauren die Wahl zu stellen zwischen der Taufe und der Auswanderung. Die fanatische Königin Isabella war sehr geneigt auf diesen Vorschlag einzugehen, aber sie fand den entschiedensten Widerstand, nicht nur bei ihrem Gemahl, sondern auch bei ihrem Gewissensrath, dem berüchtigten Torquemada. Der König Ferdinand fürchtete als einsichtiger Politiker die Mauren entweder zur Gegenwehr der Verzweiflung aufstehen zu sehen, oder mit ihnen viele Hunderttausende der gewerbsamsten Einwohner des durch endlose Kriege ohnehin äußerst erschöpften Landes zu verlieren. Torquemada seinerseits hatte sich

während seiner mehrjährigen Amtsführung als Großinquisitor von der Fruchtlosigkeit der erzwungenen Bekehrungen überzeugt, und seine Glaubenswuth war bei aller ihrer Grausamkeit doch nicht mordlustig genug, um die Mauren taufen zu wollen, lediglich um sie als Abtrünnige auf den Scheiterhaufen schicken zu können. Unter vielen Tausenden von jüdischen und arabischen Familien, deren Voraltern vor hundert Jahren durch blutige Verfolgungen in Sevilla und andern Orten Andalusiens „bekehrt" worden waren, unter allen diesen Familien hatte Torquemada bei sorgfältiger Nachforschung keine einzige gefunden, die nicht jetzt noch, in der vierten Generation, dem Glauben ihrer Väter heimlich angehangen. Nach solchen Erfahrungen konnte sich der Großinquisitor unmöglich ein besseres Ergebniß von der erzwungenen Taufe der Mauren von Granada versprechen. Der Gedanke ihrer Austreibung in Masse mußte ihm ohne Zweifel besser einleuchten, aber dieser Gedanke mochte ihm bei der großen Zahl der Mauren unausführbar dünken, besonders in dem Augenblick wo Spanien, vorzüglich auf seinen, Torquemada's, Betrieb, mehrere Hunderttausende von Einwohnern jüdischer Abkunft verlieren sollte.

Am 30. März 1492 erschien in Granada die königliche Verordnung, durch welche allen Juden bei Todesstrafe befohlen wurde, Spanien binnen vier Monaten zu räumen. Laut der Verordnung sollte es ihnen gestattet sein ihre Grundstücke zu verkaufen und ihre bewegliche Habe, mit Ausnahme von Gold und Silber, mitzuneh-

men, die Vortheile dieser Zugeständnisse wurden ihnen indessen dergestalt verkümmert, daß mancher Jude sein Haus gegen einen Esel und seinen Weinberg gegen einige Ellen Leinwand vertauschte. Ueberdies kam es vor daß man den Auswandernden den Bauch aufschnitt, um sich des Goldes zu bemächtigen das sie verschluckt hatten oder verschluckt haben sollten.

Ein Versuch der Juden die Zurücknahme der Verordnung vom 30. März durch eine ansehnliche Geldsumme von dem immer geldbedürftigen Königspaare zu erkaufen, wurde durch einen gutgespielten Theaterstreich Torquemada's vereitelt. Die granadinischen Juden waren zwar durch eine ausdrückliche Bestimmung in der Capitulation einbegriffen und durch den unzweideutigen Wortlaut derselben gegen die Maßregel vom 30. März gedeckt, allein das auf jenem Vertrage beruhende Recht hatte überhaupt nur so viel Geltung, als die jeweilige Laune der Gewalthaber ihm zugestand.

Nur wenige der Juden verstanden sich dazu die Erlaubniß in Spanien zu bleiben dadurch zu erkaufen daß sie sich taufen ließen. Nach Angaben welche alle Wahrscheinlichkeit für sich haben stieg die Zahl Derer welche in die Verbannung zogen auf 800,000.*) Die Karavanen der Auswanderer boten solche Bilder des Elends und des Jammers dar, daß die Herzen selbst der glaubenseifrigsten Christen davon gerührt wurden. Die Rührung verhinderte freilich nicht daß man die hülflos in

*) S. die Anmerkung am Schlusse des Abschnitts.

die Fremde ziehenden Juden auf jede Weise ausplünderte, aber es geschah doch wenigstens mit thränenden Augen. Ueber Hunderttausend der Verbannten suchten und fanden eine Zuflucht in Portugal. Andere Tausende wandten sich nach Italien und nach der Levante, wo sie eine leidliche Aufnahme fanden, und wo ihre Nachkommen zum Theil bis heute (in Smyrna zum Beispiel) den Gebrauch der spanischen Sprache beibehalten haben. Die Mehrzahl der Uebrigen ging nach Afrika. Hier aber wartete ihrer ein so grausamer Druck und eine so blutige Verfolgung, daß viele von ihnen vorzogen nach Spanien zurückzukehren und die Taufe anzunehmen, vermöge deren dann später Tausende von ihnen und ihren Nachkommen auf die Scheiterhaufen der Inquisition geliefert wurden.

Keine der spanischen Provinzen erlitt durch die Maßregel vom 30. März einen empfindlichern Menschenverlust als das Königreich Granada, welches den Juden seit langer Zeit eine Zufluchtsstätte gegen die christliche Barbarei und Verfolgungswuth gewesen war. Um die durch ihre Austreibung in dem neueroberten Lande entstandene Lücke auszufüllen wurden aus dem übrigen Spanien Ansiedler herbeigerufen, und abenteuerndes Gesindel aus den verschiedensten Provinzen nahm von den Häusern und Ländereien der Juden Besitz. So war es denn gewissermaßen der Abhub des ganzen spanischen Volks, welcher den Kern der christlichen Bevölkerung neben der maurischen Einwohnerschaft von Granada bildete, und es lag in der Natur der Sache, daß die Lage der letz-

tern durch eine solche Nachbarschaft vollends trostlos werden mußte. Mishandlungen und Gewaltthaten gegen die Ungläubigen waren an der Tagesordnung, und Gerechtigkeit und Genugthuung suchten dieselben bei den Behörden in der Regel vergebens. Nichts natürlicher als daß der Gedanke der Selbsthilfe sich der Mauren immer mehr bemächtigte. Viele ihrer rüstigen Männer warfen sich in die Sierra Nevada, wo sie unter dem Namen der Monfis bewaffnete Banden bildeten und den kleinen Krieg auf eigene Hand wieder anfingen. In der Hauptstadt selbst entstand eine Verschwörung, die indessen entdeckt und durch die gräßliche Hinrichtung ihrer Anstifter gerächt wurde.

Diese Verschwörung mußte den Spaniern den Vorwand hergeben, um sich des größten Theils des städtischen Eigenthums der Mauren zu bemächtigen. Man zwang sie das eigentliche Granada zu räumen und sich in die Vorstädte Albaycin und Antequeruela zurückzuziehen. Der angebliche Zweck dieser Maßregel stand im offenen Widerspruch mit deren wahrscheinlicher Wirkung. Indem man die Mauren von den Christen völlig absonderte und sie in enge Quartiere zusammendrängte, leistete man ihren Aufruhrplänen vielmehr Vorschub als daß man die Verfolgung derselben erschwert hätte. Der Albaycin war überdies von selbstständigen Festungswerken umgeben, deren ungewöhnliche Stärke schon durch die Sage bezeichnet wurde, daß der König, welcher sie gebaut, das dazu erforderliche Gold durch alchemische

Kunst gewonnen habe. Der Albaycin zählte 5000 Häuser, in denen eine Bevölkerung von 50,000 Menschen Platz finden mochte, während Antequeruela nur den zehnten Theil dieser Zahl faßte. Zwei Drittel oder drei Viertel der ehemaligen Bevölkerung von Granada hatten sich also schon wenige Jahre nach der Eroberung aus der Stadt verloren; die übrig gebliebenen 50—60,000 maurischen Einwohner aber erhielten sich bis zu der Katastrophe des Jahres 1570 in ziemlich unverminderter Zahl.

Ein namhafter Theil der Einwohner von Granada hatte sich nach der Eroberung der Stadt auf die Besitzungen zurückgezogen, welche dem entthronten Könige als Vasallen der Krone von Castilien angewiesen waren. Abu Abdilehi besaß in dem Gebirge der Alpuxarras und in der Almanzora ein ansehnliches Gebiet mit einer zahlreichen und tapfern Bevölkerung, deren Boden vom Kriege kaum berührt worden, und die nicht eigentlich besiegt war, sondern nach der Einnahme von Granada erst nach längerm Zögern und wie in Erwartung eines günstigern Zeitpunktes die Waffen niedergelegt hatte. Nächst den Städten Andarax und Purchena waren das Bergschloß Lanjar und mehr noch die kleine Hafenfestung Adra, welche die Verbindung mit Afrika offen hielt, wichtige Punkte im Fürstenthume Abu Abdilehi's, dessen Hauptstärke indessen in dem gebirgigen Boden und in dem ungebändigten Sinn seiner Bevölkerung bestand. Ueberdies hatte Abu Abdilehi, trotz der Unfähigkeit und Schwäche durch welche er sich und sein Volk zu Grunde gerichtet, eine große

persönliche Bedeutung als der einzige Nachkomme des königlichen Hauses der Beni Nasser welcher dem Glauben seiner Väter treu geblieben war, sodaß er der nothwendige Mittelpunkt der Nationalhoffnungen und der Befreiungswünsche der Mauren werden mußte.

Die Stellung Abu Abdilehi's war in der That der Natur der Dinge nach auf die Dauer unhaltbar. Um den Schwierigkeiten und Gefahren derselben mit einem Schlage ein Ende zu machen, erzählen die spanischen Geschichtsschreiber, begab sich der Vezier des entthronten Königs, Aben Comixa, im Anfange des Jahres 1494 an den Hof Ferdinand's und Isabella's, um ohne Vorwissen seines Herrn über die Abtretung der Besitzungen desselben zu unterhandeln. Der Verkauf wurde mit dem unbevollmächtigten Unterhändler auf die Summe von 80,000 Dukaten abgeschlossen, ohne daß man auch nur die Genehmigung Abu Abdilehi's vorbehielt. Als der Vezier dem Fürsten den Vertrag überbrachte der ihn des letzten Besitzthums im Lande seiner Väter beraubte, konnte der eigenmächtige Unterhändler nur mit Mühe sein Leben vor dem Zorne Abu Abdilehi's retten. So, wie gesagt, die spanische Darstellung. Nach arabischen Berichten hingegen erschienen eines Tages, ohne alle vorgängige Unterhandlung, Abgeordnete Ferdinand's und Isabella's bei Abu Abdilehi, um ihm in Gemäßheit eines angeblich abgeschlossenen Vertrags den Kaufpreis für seine Besitzungen zu überbringen, eine Angabe, welche dem ränkevollen Charakter der Politik des katholischen

Königspaares zu sehr entspricht als daß man sie unwahrscheinlich nennen könnte.

Wie dem indessen auch sei, Abu Abdilehi machte keinen Versuch das Schicksal abzuwenden, welches in der einen oder in der andern Gestalt gebieterisch an ihn herantrat. Mit einem kleinen Gefolge von Dienern und Getreuen schiffte er sich nach Afrika ein, wo er noch viele Jahre lebte und endlich in der Schlacht beim Flusse Joweb fiel, in welcher er als Greis für den König von Fez mit einer Tapferkeit gegen die Marokkoner focht, die er als junger Mann bei der Vertheidigung seiner eigenen Krone den Spaniern gegenüber niemals bewährt hatte.

Ferdinand und Isabella waren durch die Staatsgeschäfte nach den nördlichen Provinzen ihrer Reiche gerufen, und ihre Entfernung erwies sich als eine wahre Wohlthat für Granada, dessen militärische und bürgerliche Verwaltung in die Hände zweier tüchtigen Männer gelegt war, des Generalcapitäns Grafen von Tendilla und des Erzbischofs Don Fernando de Talavera. Beide wetteiferten miteinander die Mauren durch Duldsamkeit, Schonung und Großmuth mit der spanischen Herrschaft zu versöhnen. Der Erzbischof war allerdings von einem warmen Bekehrungseifer beseelt, aber er wollte den Gewissen weder Gewalt anthun noch sie überrumpeln, er rechnete vielmehr lediglich auf die Wirkung von Lehre und Beispiel. Durch Wohlwollen, Selbstverleugnung, Theilnahme, durch eine unerschöpfliche Mildthätigkeit (welche übrigens weise genug war um der Ar-

muth so selten als möglich durch Almosen, und fast immer durch Verschaffung von Arbeit zu Hilfe zu kommen), durch eine seltene Vereinigung der besten Eigenschaften des Herzens, des Charakters und des Verstandes gelang es dem Erzbischof sich zum Gegenstande der allgemeinen Verehrung unter der maurischen Bevölkerung zu machen und einen tief greifenden Einfluß auf dieselbe zu gewinnen. Tausende ließen sich von ihm taufen, allem Anschein nach guten Glaubens, das heißt, gleich dem Erzbischof selbst sich täuschend über die Möglichkeit einer aufrichtigen und nachhaltigen Bekehrung vom Islam zum Christenthum; denn daß die Neubekehrten Talavera's (ebenso wie ehemals die des heiligen Vincent de Ferrer in Valencia) die Bibel schließlich doch wieder mit dem Koran vertauschten, ist aller entgegengesetzten Versicherungen einiger spanischen Geschichtsschreiber ungeachtet nicht im Mindesten zweifelhaft.

Der erträglichen Lage in welcher die Mauren zu Granada, dank dem Generalcapitän und dem Erzbischof, einige Jahre gelebt hatten, sollte indessen durch den Fanatismus der Königin Isabella bald genug ein Ende gemacht werden. Die Königin, mit ihrem Gemahl nach Granada zurückgekehrt, berief dorthin den Erzbischof von Toledo, Cisneros de Ximenez, in welchem sie das geeignete Werkzeug der neuen Gewaltthaten und des neuen Eidbruchs erkannt hatte, mit denen sie, wie in manchen ähnlichen Fällen, hinter dem Rücken des staatsklügern und vielleicht auch weniger gewissenlosen Königs umging.

Es handelte sich darum die sogenannten Elches, das heißt die zum Islam übergetretenen Christen und deren Nachkommen, mit Güte oder Gewalt in den Schoos der Kirche zurückzubringen. Allerdings widersprach ein solches Vorhaben den förmlichsten Bestimmungen der Capitulation, welche die Renegaten ausdrücklich gegen jeden Rückbekehrungsversuch sicherstellte, allein die Capitulation war bereits so oft gebrochen, daß es kaum der Mühe werth scheinen mochte dieselbe einem so frommen Vorhaben gegenüber in Betracht zu ziehen. Wurden dennoch einige Bedenklichkeiten in Bezug auf dieselbe laut, so brachte man sie durch die Behauptung zum Schweigen, daß laut den kanonischen Gesetzen die Christen und deren Nachkommen für ewige Zeiten der Kirche von Rechtswegen angehören, daß sie von der Inquisition im Namen der Kirche jeden Augenblick in Anspruch genommen werden können, und daß demnach der fragliche Artikel der Capitulation den Rechten der Kirche und den Befugnissen der Inquisition widersprechend, also null und nichtig sei.

Ximenez hatte sich von dem neuen Großinquisitor Deza in der Stille bevollmächtigen lassen, alle Gewalten auszuüben, welche sich das Glaubensgericht über die Elches zuschrieb. Sein erstes Auftreten, vermuthlich in Betracht der Anwesenheit des Königs Ferdinand, war indessen ein ziemlich vorsichtiges. Verschwenderische Freigebigkeit, zu der ihn die ungeheuren Einkünfte seines Erzbisthums (eine Million Realen) befähigten, Lockungen der feinsten

und der gröbsten Art wurden zumal gegen die mohammedanischen Priester angewendet, um dieselben zu Gunsten seiner Bekehrungsplane zu stimmen. Und nicht ohne raschen und blendenden Erfolg. Große Scharen von bestochenen Mauren meldeten sich zur Taufe, und erkaufte Alfakis predigten ihren Glaubensgenossen offen den Uebertritt zum Christenthum. Ximenez schien Wunder zu wirken und wurde in den Himmel gehoben.

Diese unsittliche Propaganda konnte indessen nicht lange währen ohne unter den treuen Bekennern des Islam eine lebhafte Gegenbewegung hervorzurufen. Den abtrünnigen Alfakis gegenüber standen Männer des Gesetzes auf, welche die Mauren mit feuriger Beredtsamkeit zum Beharren im Glauben ihrer Väter ermahnten.

Gereizt durch solchen Widerstand zeigte Ximenez die Krallen. Die widerspänstigen Alfakis und Marabuts wurden in Ketten gelegt und ins Gefängniß geworfen, dessen Thore sich nur dann wieder für sie öffneten, wenn sie durch Mishandlungen mürbe gemacht sich bereit erklärten die Taufe anzunehmen. Von jetzt an schritt Ximenez von einer rohen Gewaltthat zur andern vor. Die inzwischen eingetretene Abreise des Königs überhob ihn des Zwanges den er der Brutalität seines Charakters bisher angethan. Auf seinen Befehl wurden alle arabischen Bücher abgeliefert — mehr als eine Million Bände — und mit Ausnahme einiger hundert medicinischen Schriften auf dem Platze Bivarambla verbrannt. So wurde ein schmachvoller Frevel den eine verleumderische

Sage dem mohammedanischen Barbaren Omar angedichtet, so wurde er bei tausend Jahre später von einem christlichen Kirchenfürsten wirklich vollbracht, so wurde Ximenez zum Herostrat an dem ganzen Geistesschatze eines Volks, welches Jahrhunderte lang an der Spitze der europäischen Cultur gestanden hatte. Das Brandopfer war des Gottes würdig dem es gebracht wurde.

Nach solchem Vorspiel trat Ximenez endlich seine eigentliche Rolle an. Er zog die bisher geheim gehaltenen Vollmachten der Inquisition hervor, und fing an von den Elches Rechenschaft zu fordern für ihren oder ihrer Vorfahren Abfall vom Christenthum.

Dem somit errichteten Glaubenstribuuale war im Grunde genommen die ganze maurische Bevölkerung von Granada auf Gnade und Ungnade in die Hand gegeben. Von jeher waren viele Christen in das mohammedanische Lager übergegangen, und schon auf dem Concil zu Vienne im Anfang des 14. Jahrhunderts glaubten die Gesandten des Königs Jayme von Aragonien dem Papst Clemens versichern zu können, daß sich unter den 200,000 Einwohnern von Granada nicht 500 finden lassen deren Väter und Großväter Mohammedaner gewesen; ein volles Viertel der Bevölkerung von Granada aber bestehe aus Renegaten. Mögen diese Zahlen immerhin übertrieben scheinen, sie geben gleichwol einen Maßstab für den Spielraum, welcher dem Spürsinn der gegen die Elches gerichteten Inquisition in Granada zu Gebote stand.

Die Häscher des Erzbischofs von Toledo legten rüstig Hand ans Werk, und die Gefängnisse füllten sich mit Männern, Weibern und Kindern, welche die Inquisition für die Kirche und im Falle hartnäckiger Weigerung für ihre Autos de fé in Anspruch nahm. Die Bewohner des Albaycin sahen den Anfängen dieser Verfolgung mit stummem Schrecken zu. Eines Tages aber, als eine Mutter mit ihren zwei Kindern gebunden und unter der rohesten Behandlung durch die Mitte des Volks nach dem Kerker der Inquisition geführt wurde, da übermannte der Zorn die Furcht; die Gefangenen wurden den Händen der Häscher entrissen, von denen einer todt auf dem Platze blieb, und im Nu war der ganze Albaycin mit dem Geschrei: zu den Waffen! erfüllt. Die Mauren bemächtigten sich der Thore ihres Quartiers, besetzten die Festungswerke durch welche dasselbe von der übrigen Stadt getrennt war, verschanzten die Eingänge der Straßen. Der Graf von Tendilla, überrascht durch diese blitzschnelle Bewegung, und zu schwach um derselben mit gewaffneter Hand Einhalt thun zu können, versuchte zunächst den Anstifter des Unheils auf die Alhambra in Sicherheit zu bringen. Ximenez aber gab dem Hauptmann der Truppenabtheilung die ihn auf das Schloß geleiten sollte die Pharisäerantwort: Er erwarte auf seinem Posten die Krone des Märtyrerthums.

In der That gewann es den Anschein als ob der erzbischöfliche Frevler von der verdienten Strafe ereilt werden sollte. Kaum hatten die Mauren ihre Verthei-

digungsanstalten vollendet, so brachen sie aus dem Albaycin hervor um einen wüthenden Angriff auf den Palast des Erzbischofs zu machen. Aber der Bau desselben war zu fest für ihre schwachen Zerstörungswerkzeuge, sie konnten das Gewehrfeuer welches ihn vertheidigte nicht erwidern, und Sturm auf Sturm wurde durch eine verzweifelte Gegenwehr abgeschlagen. Die ganze Nacht hindurch währte der Kampf, und erst mit Tagesanbruch als sie den Generalcapitän mit einigen Hundert Arkebusiren von der Alhambra ausrücken sahen, zogen sich die Mauren in den Albaycin zurück.

Der Graf von Tendilla fand den Erzbischof von Toledo jetzt weniger durstig nach dem Märtyrerthum als am Abend zuvor, und sehr bereitwillig die ihm wiederholt angebotene Zuflucht auf der Alhambra anzunehmen. Die Mauren ihrerseits waren durch die Erfolglosigkeit des nächtlichen Kampfes und durch die während desselben erlittenen Verluste keineswegs entmuthigt. Ein gewählter Rath von vierzig Aeltesten leitete die Bewegung, man arbeitete mit Eifer an der Verstärkung und Vervollständigung der Vertheidigungswerke, man errichtete Waffenschmieden und schaffte Lebensmittel herbei. Im Vertrauen auf ihre Ueberzahl wollten die Mauren anfangs sogar nicht einmal die Vergleichsvorschläge des Grafen von Tendilla anhören, nach besserer Ueberlegung indessen traten ihre Führer mit dem Generalcapitän in Unterhandlung. Der Graf von Tendilla forderte die Mauren dringend auf die Waffen freiwillig niederzulegen, und

die Ankunft eines königlichen Heeres nicht abzuwarten, dem sie doch nicht würden widerstehen können; die Mauren aber erwiderten, daß sie von dem Könige nichts zu fürchten haben, da sie ja in und mit ihren vertragsmäßigen Rechten die königliche Ehre und das königliche Wort vertheidigen, die von Ximenez schmählich beschimpft und gebrochen worden; nur gegen Ximenez seien sie aufgestanden, jeden Augenblick bereit die Waffen niederzulegen sobald der Schreckensherrschaft des Erzbischofs ein Ende gemacht und die ihnen in der Capitulation zugesicherte Glaubensfreiheit anerkannt werde.

Der Graf von Tendilla als ein Ehrenmann mußte die Forderungen der Mauren als vollkommen rechtmäßig anerkennen, die Gewährung derselben aber ging über seine Befugnisse hinaus, und so blieben denn beide Theile gerüstet einander gegenüber. Der eigentliche Machthaber in Granada, Ximenez, suchte vorläufig blos Zeit zu gewinnen, deren er vermuthlich bedurfte um den Aufstand den er ohne Zweifel nicht vorausgesehen hatte im Sinne seiner Interessen zu verarbeiten. Es währte mehrere Tage ehe er mit sich einig wurde in welchem Lichte er dem Könige und der Königin den Aufstand darstellen solle für den er sich verantwortlich wußte, und als sein Bote, der sich angeblich verspätet hatte, endlich am königlichen Hoflager in Sevilla eintraf, war man dort von dem Vorgefallenen bereits von anderer Seite her in Kenntniß gesetzt und im hohen Grade über Ximenez entrüstet. Der König sagte der Königin, ohne deren

Mitwissen Ximenez nicht gehandelt haben konnte, sehr harte Worte, und die Königin ließ dem Erzbischof von Toledo einen zornsprühenden Brief schreiben. Nach Empfang dieses ungnädigen Schreibens entschloß sich Ximenez dem Sturme in Sevilla persönlich die Stirn zu bieten. Er hielt es indessen für rathsam einen glattzüngigen Mönch vorauszuschicken welcher die königlichen Ohren für seine Vertheidigung empfänglich machen sollte, und der seine Sendung mit so vielem Geschick erfüllte daß der Erzbischof von Toledo bei seiner Ankunft die Schwierigkeiten bereits zur Hälfte ausgeglichen fand. Dreist gemacht durch die günstigere Stimmung des Königspaars trat Ximenez in der vollen Rüstung seines maßlosen Priesterhochmuths vor Ferdinand und Isabella hin, nicht wie ein Angeklagter sondern wie ein Mann der den Lohn eines hohen Verdienstes in Anspruch zu nehmen hat. Er erklärte mit frecher Stirn daß er von vorn herein planmäßig auf das Ergebniß hingearbeitet welches er jetzt erreicht habe, und wenn er eigenmächtig dabei verfahren, so sei es nur geschehen um bei dem zur Ehre Gottes und zum Vortheil der Krone unternommenen Werke nicht durch unzeitige Milde gestört zu werden. „Es ist mir gelungen“, schloß er, „die Mauren zum Aufstande zu bringen, und damit die glückliche Gelegenheit zur Vollendung ihrer Bekehrung heibeizuführen. Jetzt, wo sie sich des Hochverraths schuldig gemacht, mögen sie wählen zwischen der Gerechtigkeit und Gnade, zwischen dem Tode und der Taufe.“

Obgleich es ein Bevollmächtigter der Inquisition war der diese Worte sprach, so möchte man doch aus menschlicher Scham ihre Echtheit bezweifeln, wenn sie nicht von einem durchaus zuverlässigen Biographen berichtet würden, von Alvaro Gomez de Castro, welcher im Auftrage der dankbaren Universität Alcalá und nach den von ihr gesammelten Urkunden das Leben des Ximenez, ihres Gründers, beschrieben hat. Ueberdies folgte dem Worte die That auf dem Fuße nach. Die Politik Ferdinand's und Isabella's erwies sich nämlich der Moral des Hohenpriesters von Toledo ebenbürtig. Den Mauren, welche Ximenez sich rühmte zur Ehre Gottes und zum Vortheil des Thrones planmäßig in den Aufstand gehetzt zu haben, sollte die Wahl gestellt werden zwischen der Strafe des Hochverraths und der Bekehrung zum Christenthum, so lautete der Beschluß des Königs und der Königin, zu dessen Ankündigung und Vollziehung ein besonderer Bevollmächtigter nach Granada geschickt wurde.

Hier hatten bald nach der Abreise des Erzbischofs von Toledo die Dinge eine entschieden friedliche Wendung genommen. Der von der maurischen Bevölkerung geliebte und verehrte Erzbischof von Granada der sich bisher dem Ximenez als Primas von Spanien völlig unterordnen zu müssen geglaubt, trat nach der Entfernung desselben wieder in die seinem menschenfreundlichen Charakter entsprechende Rolle ein. Die Thore des Albaycin öffneten sich ihm, und er fand bei den Mauren Gehör für seine Vermittelungsvorschläge. Auf seinen Wunsch

begab sich auch der Graf von Tendilla, nur von einigen Hellebardieren begleitet, unter die Aufständischen, und es währte nicht lange bis man über die Friedensbedingungen einig wurde. Die Mauren machten sich anheischig die Leute auszuliefern welche den Häscher der Inquisition erschlagen, und dadurch die Veranlassung zum Aufstande gegeben hatten; der Graf von Tendilla und der Erzbischof von Granada dagegen versprachen im Namen des Königs und der Königin, daß der Aufstand lediglich als eine Erhebung zur Aufrechterhaltung des königlichen Wortes angesehen werden, und daß die Capitulation ihre volle Kraft behalten solle. Als Bürgschaft für die Erfüllung dieses Versprechens gab der Graf von Tendilla den Mauren seine Frau und seine Kinder als Geiseln, und die Mauren ihrerseits lieferten die Urheber des Aufstandes aus, deren vier nach kurzem Proceß gehängt wurden.

Der ganze Streit schien ausgeglichen, die Mauren waren von den Thürmen und Wällen des Albaycin zu ihren alltäglichen Beschäftigungen zurückgekehrt und man sah von allen Seiten mit Zuversicht der königlichen Bestätigung entgegen. Statt dieser Bestätigung kam die Ankündigung des auf Ximenez' Vorschlag gefaßten Beschlusses. Vergebens bemühten sich der Graf von Tendilla und der Erzbischof von Granada diesen Beschluß rückgängig zu machen, oder auch nur die Bekanntmachung desselben zu verzögern. Daß der Graf von Tendilla für die Erfüllung seines im Namen der Krone gegebenen Wortes die kostbarsten Unterpfänder gegeben, kam für

Ferdinand und Isabella nicht in Betracht. Zum Glück für den Generalcapitän fand sein hochherziges Vertrauen bei den Bewohnern des Albaycin eine bessere Anerkennung als am Hoflager in Sevilla; die Mauren gaben ihm sein Weib und seine Kinder unversehrt zurück. Die Anwendung der äußersten Maßregeln gegen die Mauren wurde indessen durch verschiedene Umstände hintangehalten.

Auf die Nachricht von der Gewalt, welche man ihren Glaubensgenossen in Granada anzuthun in Begriffe war, hatte unter den Bewohnern der Alpuxarras eine drohende Bewegung begonnen, welche durch Flüchtlinge aus dem Albaycin fortwährend gesteigert wurde. Die bewaffneten Scharen der Monfis, welche sich jeder Zeit in jenem Gebirge behauptet und von dort aus die christlichen Ortschaften mit Plünderung heimgesucht hatten, wuchsen zu mächtigen Banden an welche Raubzüge im Großen unternehmen konnten, die mit den immer häufiger werdenden Einfällen der afrikanischen Seeräuber im Zusammenhange standen. Zuletzt dehnten sich die Streifereien der Monfis bis an die Thore von Granada aus, ja sie fanden sogar den Weg über Wall und Graben, um in der Stadt selbst Beute zu machen. Diesem Uebel mußte nothwendigerweise ein Ende gemacht werden ehe man daran denken konnte mit voller Rücksichtslosigkeit gegen die Bewohner des Albaycin zu verfahren, und sie ohne alle Schonung zwischen das unbarmherzige Entweder — Oder des Erzbischofs von Toledo zu stellen.

Im Januar 1500 rückte der Generalcapitän an der

Spitze eines in der Eile aufgebotenen kleinen Heeres von Lehnsmannen und beutelustigen Abenteurern von Granada aus. Der Kriegszug galt dem Städtchen Guejar, am Fuße der Sierra Nevada, welches einer zahlreichen Schar von Monfis zum Hauptquartier diente. Die schwere Reiterei, die den Hauptbestandtheil der Truppen des Grafen von Tendilla bildete, gelangte in dem steil ansteigenden Thale des Xenil, auf beschwerlichen Wegen aber ohne Widerstand zu finden, bis ins Angesicht von Guejar welches unweit der Quellen dieses Sturzbaches gelegen ist. Hier, wo das Thal sich zu einer kleinen Ebene erweitert, hatten die Mauren die Erde tief aufgepflügt, und kaum betraten die Spanier diesen trügerischen Boden, als der Xenil durch wohlangelegte Abzugsgräben seine Flut über denselben ergoß, und ihn in einen Sumpf verwandelte in welchem die Pferde bis an die Brust versanken. Zu gleicher Zeit wurde ein heftiger Angriff gemacht, dem die mit dem Wasser und dem Schlamm kämpfenden Spanier nur mühsam und nicht ohne schwere Verluste widerstanden. Nur die Geistesgegenwart des Grafen von Tendilla und die Kaltblütigkeit seiner kriegsharten Ritter rettete das spanische Heer aus der Gefahr der vollständigen Vernichtung. Mit großer Anstrengung und ebenso großer Besonnenheit gelang es endlich festen Boden zu gewinnen und die Mauren zum Weichen zu bringen. Erst nach langem und hartnäckigem Kampfe zogen sich dieselben in die Stadt zurück. Die Spanier saßen ab und griffen zu den Sturmleitern. Gonzalo

Fernandez de Cordova, der große Capitän, war der Erste welcher die Stadtmauer erstieg. Andere folgten ihm, Guejar war gewonnen, und Mord und Plünderung folgte dem Kampfe. Was vor die spanische Klinge kam, wurde niedergemacht. Einige tausend Menschen flüchteten sich auf das Felsenschloß welches sich in der Mitte der Stadt erhob und das die Spanier vergebens zu stürmen versuchten. Aber es fehlte in der Burg an allem Mundvorrath, und so mußten sich denn die Belagerten schon binnen vierundzwanzig Stunden ergeben. Die Sieger vertheilten sie als Sklaven unter sich, und kehrten mit reicher Beute beladen nach Granada zurück.

Die Nachricht von dem Schicksale Guejars blies den in den Alpuxarras glimmenden Aufstand zur hellen Flamme an. Die ganze Bevölkerung derselben griff zu den Waffen. Mehrere feste Plätze, namentlich die Hafenstädte Adra, Buñol und Castil Ferro fielen beim ersten Anlauf in die Gewalt der Mauren, Almeria wurde von ihnen bedroht, Marchena förmlich belagert. Gleichzeitig machten sich unter der Einwohnerschaft des Albaycin verdächtige Bewegungen bemerklich. Kurz die Lage der Dinge schien so bedenklich daß der König Ferdinand nach Granada kam um sich in Person an die Spitze eines ansehnlichen Heeres zu stellen welches in Alhendin zusammengezogen werden sollte.

Die schlimme Wendung der Angelegenheiten hatte den König gegen Ximenez aufs neue in hohem Grade verstimmt, und er hatte denselben mit dem Ausdrucke der

äußersten Unzufriedenheit in Sevilla verlassen. Gegen Ende des Januar des Jahrs 1500 in Granada angekommen glaubte er gleichwol die vom Erzbischof von Toledo eröffnete Bahn nicht mehr verlassen zu können. Die den Bewohnern des Albaycin gestellte Alternative war schon einige Wochen zuvor dahin gemildert worden, daß man ihnen die Wahl zwischen der Bekehrung und der Auswanderung freigegeben, und Ferdinand drängte die Mauren sich ohne weitern Aufschub in dem einen oder dem andern Sinne zu erklären. Denen welche sich zur Auswanderung entschlossen wurde mit kluger Berechnung aller mögliche Vorschub für ihre Uebersiedelung nach Afrika geleistet. Man gestattete ihnen nicht nur den Verkauf ihrer sämmtlichen Habe, sondern man ließ sie auch unter Obhut königlicher Beamten einschiffen und bis nach den afrikanischen Häfen geleiten. Auf solche Weise brachte es Ferdinand dahin daß nächst den eifrigen Gläubigen vorzugsweise die begüterten Mauren sich zur Auswanderung entschlossen, und daß der Albaycin damit von dem gefährlichsten Theile seiner Bewohner geräumt wurde.

Das Bekehrungs- und Uebersiedelungsgeschäft that der militärischen Thätigkeit des Königs keinen Eintrag. Infolge seines Aufgebots hatten sich im Laufe des Februar 15000 Mann Reiterei und 24000 Mann Fußvolk in Alhendin gestellt. Ein zweites Heer bildete sich in Almeria unter dem Befehl des Grafen von Belmonte, eines Navarresen, welcher mit Doña Juana von Ara-

gonien, der natürlichen Tochter Ferdinand's, verheirathet war. Der König selbst führte das in Alhendin versammelte Heer vom Westen her gegen die Alpuxarras, während sein Eidam in der entgegengesetzten Richtung in das Gebirge vordrang. Dort war das feste Schloß von Lanjaron, hier die Citadelle von Lanjar de Andarax der nächste Punkt des Angriffs. Lanjar de Andarax wurde am 14. März vom Grafen von Belmonte erstürmt, welcher bei dieser Gelegenheit sein gutes Christenthum dadurch glänzend bewährte, daß er, nachdem jede Gegenwehr aufgehört, eine Moschee mit Hunderten von Greisen, Weibern und Kindern in die Luft sprengen ließ.

Der König selbst fand in Lanjaron einen längern Widerstand. Nachdem er sich jedoch der Stadt bemächtigt erbot sich das Schloß zur Capitulation, die dann auch bald darauf abgeschossen wurde, und zwar im Namen und zu Gunsten der ganzen Bevölkerung der Alpuxarras. Die Mauren machten sich anheischig, ihre Waffen auszuliefern, ihre Festungen zu räumen, ihre christlichen Sklaven in Freiheit zu setzen und 50000 Dukaten zu zahlen, und nachdem diese Bedingungen erfüllt waren entließ der König seine Truppen und kehrte er nach Sevilla zurück.

Der Königin Isabella genügte indessen die Unterwerfung der Alpuxarras nicht, sie wollte dieselben vielmehr ebenso bekehrt sehen wie den Albaycin. Auf das Verlangen Isabella's sandte der Erzbischof von Sevilla ein Heer von Missionären aus, die denn auch so große und

so rasche Erfolge in den Alpurarras bewirkten daß die Art der zu diesem Zwecke angewendeten Mittel trotz des Schweigens der Geschichtschreiber nicht zweifelhaft sein kann. Die entwaffneten und durch eine doppelte Niederlage entmuthigten Gebirgsbewohner ließen die Taufe wie ein unabwendbares Uebel über sich ergehen, und die ziemlich zahlreiche maurische Bevölkerung der Städte Guadix, Almeria und Baza ergab sich in dieselbe Nothwendigkeit.

In der den Alpurarras benachbarten Sierra de Filabres stieß die Propaganda der Königin indessen auf einen entschlossenen Widerstand. Die Bewohner dieses Gebirges, welches sich vom Cap Gate bis in die Gegend von Baza hinaufzieht, hatten an dem Aufstande und an der Niederlage der Alpurarras nicht Theil genommen, sie griffen mit ungeschwächtem Muthe zu den Waffen, und bald war eine Reihe von festen Schlössern in ihren Händen. Belesique und Nirar bildeten die Hauptstützpunkte der Stellung der Aufständischen, gegen welche der Pagenmeister Don Diego Fernandez de Cordova im December des Jahres 1500 an der Spitze eines glänzenden Heeres auszog.

Nachdem sie das Land weit und breit verwüstet hatten rückten die Spanier auf Belesique welches sie mit einem Handstreiche zu nehmen hofften. Die Mauren bereiteten ihnen indessen einen so blutigen Empfang, daß das ganze Heer in wilde Flucht aufgelöst, und nur mit Mühe wieder zum Stehen gebracht wurde. Die hierauf unternommene Belagerung von Belesique hatte die Sache

der Spanier noch wenig gefördert, als die Mauren durch Wassermangel zum Unterhandeln gezwungen wurden. Man wollte ihnen nichts zugestehen als die Erlaubniß die Gnade des Königs anzuflehen. Aber ihre Bitten wurden zurückgewiesen. Ferdinand war unmännlich genug die tapfern Vertheidiger von Belefique den Tod durch Henkershand sterben und ihre Weiber an den Meistbietenden verkaufen zu lassen. Die übrige Bevölkerung der Sierra de Filabres hatte inzwischen die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Vertheidigung begriffen und sich dem Könige auf Gnade und Ungnade ergeben. Ferdinand gestattete ihr sich mit 25000 Dukaten von der Sklaverei loszukaufen welcher sie verfallen sei, und ihre Bekehrung fand jetzt keine weitere Schwierigkeit.

In der benachbarten Landschaft Rio Almanzora dagegen war wiederum einige militärische Hilfe nöthig, um den Einwohnern das Verständniß für die Wahrheiten des Christenthums zu öffnen. Ebenso versuchten die Mauren noch einmal in Adra das Glück der Waffen. Diese Bewegungen waren indessen zu schwach als daß die Spanier ihrer nicht ohne große Mühe hätten Meister werden sollen; binnen weniger Tage war der Aufstand hier wie dort niedergeworfen, und was denselben überlebt hatte entweder getauft oder als Sklave verkauft.

Unterdessen aber kam in dem entlegensten und bis jetzt friedlichsten Theile des Königreichs Granada ein

Aufstand zum Ausbruch, der von vorn herein einen sehr ernstlichen Charakter annahm. Die Serrania de Ronda, ein Gebirgsland von etwa 20 Quadratmeilen, und mit Ausnahme einiger unbedeutenden Städte ausschließlich von Mauren bewohnt, wurde im Anfange des Jahres 1501 von den Glaubensboten Isabella's heimgesucht und durch die Drohungen, Roheiten und Gewaltthaten derselben aus ihrer bisherigen Ruhe aufgerüttelt. Die Wegführung eines hochangesehenen Alfaki, Edrisi geheißen, an dessen Festigkeit alle Künste der königlichen Propaganda gescheitert waren, brachte die Erbitterung der Mauren zum Ausbruch. Mehrere Ortschaften bewaffneten sich so gut sie konnten, die Aufständischen bemächtigten sich einiger festen Schlösser, machten etliche Priester nieder und verkauften die Christen welche ihnen in die Hände fielen an die afrikanischen Korsaren die an ihren Küsten kreuzten. Der Graf von Cifuentes, Gouverneur von Sevilla, welcher mit einigen tausend Mann in die Serrania einrückte war nicht stark genug um den Brand zu löschen, die Raubgier und Zuchtlosigkeit seiner Truppen goß vielmehr Oel in die Flamme. Der reichste Landstrich der Serrania, welcher sich bis jetzt ruhig verhalten hatte, der dicht bevölkerte Havaral, wurde von der Soldateska durch Plünderung, durch Mishandlung der Frauen, durch die gröbsten Frevel aller Art zur Empörung geradezu gezwungen. Nur zwei Ortschaften, Montejaque und Benaojan, ergriffen die Partei der Spanier und nahmen die Taufe an; die ganze übrige Serrania

de Ronda stand ihnen zum verzweifelten Kampfe entschlossen gegenüber.

Der Graf von Cifuentes zog sich auf Ronda zurück um Verstärkungen abzuwarten. Um die Mitte des Februar stießen zu ihm die Aufgebote von Malaga, Antequera und Cordova, unter Führung des Grafen von Ureña, und des Bruders des großen Capitän, Don Alonso de Cordova, Grafen von Aguilar. Am 23. Februar rückten die Spanier in den Havaral ein, dessen Bevölkerung sich vor ihrer Uebermacht in die Sierra Bermeja, das Hauptquartier des Aufstandes, zurückzog. Der Graf von Aguilar war der Meinung daß man sich darauf beschränken solle die Ausgänge dieses überaus wilden Gebirges zu besetzen, um den Feind durch Mangel zu überwältigen, aber er wurde überstimmt, und man beschloß den Angriff.

Das Kriegsglück war den Spaniern anfangs günstig. Die Mauren, aus einer Stellung in die andere vertrieben, zogen sich immer höher in das Gebirge hinauf und fanden sich endlich auf der Platform desselben zusammengedrängt. Am 18. März schlugen die Spanier unterhalb dieser Hochebene ihr Lager auf. Das tiefe Bett eines Sturzbaches, des Rio Verde, trennte das spanische Lager von dem maurischen, welches überdies durch steile Felsenabhänge und durch ansehnliche Befestigungsarbeiten beschützt war. Im Kriegsrathe war man uneinig darüber, ob die Stellung der Mauren überhaupt angreifbar sei. Gewichtige Stimmen erklärten sich für den Rückzug. Da-

gegen erhob sich der Graf von Aguilar. „Niemals", sprach er, „haben die Mauren den Rücken eines Mannes aus meinem Geschlechte gesehen. In Ronda war ich gegen den Angriff; jetzt, wo wir im Angesichte des Feindes stehen, kommen die Zweifel zu spät."

Die Stimme des Grafen von Aguilar drang durch, und der 19. März wurde zum Angriff bestimmt. Der größte Theil dieses Tages verging unter Vorpostengefechten, in denen der Vortheil, vermöge ihrer günstigern Stellung, den Mauren blieb. Die Ungeduld trieb endlich einige Spanier, dem ausdrücklichen Verbote der Feldherren zuwider, über den Rio Verde, und nach und nach wurde das ganze Heer in diese Bewegung mit fortgerissen. Der Graf von Aguilar, außer Stande derselben Einhalt zu thun, stellte sich an ihre Spitze; ein Bollwerk der Mauren nach dem andern wurde mit stürmender Hand genommen, und mit Sonnenuntergang waren die Spanier Meister des feindlichen Lagers.

Von diesem Augenblicke an war der Kampf und der Feind vergessen, und Jedermann lediglich darauf bedacht Beute zu machen und in Sicherheit zu bringen. Während jedoch die Spanier plünderten, sammelten sich die flüchtigen Mauren, und inmitten der inzwischen hereingebrochenen Dunkelheit erneute sich der Kampf mit verdoppelter Wuth. Das Kriegsglück wandte sich jetzt mit der größten Entschiedenheit gegen Diejenigen, welche es nicht zu benutzen gewußt und gemisbraucht hatten. Flüchtigen Fußes suchten die Spanier in der Finsterniß den Rück-

weg über den Rio Verde, den die wenigsten von ihnen fanden. Viele stürzten in die felsigen Abgründe, und eine noch größere Zahl fraß das maurische Schwert*).

Von den drei Befehlshabern des spanischen Heeres kam der Graf von Cifuentes als Führer der Nachhut nicht in das Gefecht, der Graf von Ureña rettete sich durch die Flucht, der Graf von Aguilar aber machte das stolze Wort, welches er am Tage zuvor gesprochen, wenigstens an sich selber wahr. Er war der Letzte der Spanier, der das Schlachtfeld behauptete; sein zwölfjähriger Sohn, obgleich schwer verwundet, hatte sich nur mit Gewalt von seiner Seite reißen und aus dem Gefechte bringen lassen. Aus vielen Wunden blutend, hinter seinem gefallenen Pferde verschanzt, wurde er von einem Mauren angegriffen. „Ich bin Don Alonso", rief er demselben zu, indem er seinen letzten Streich gegen ihn führte. „Und ich bin Fehri Benestapar", war die Antwort des Mauren, von einem Dolchstoße begleitet, welcher den Grafen zum Tode getroffen zu Boden streckte. — Der folgende Morgen zeigte die Felsen nach allen Richtungen hin mit Leichen bedeckt und den Rio Verde roth gefärbt vom Blute der Erschlagenen.

Auf die Nachricht von der Niederlage am Rio Verde eilte der König selbst nach Ronda, wo er schon vor Ende des März sieben bis achttausend Mann frischer Truppen um sich versammelt sah. Der Herzog von Najera er-

*) Murió gran caballeria
Murieron duques y condes
Señores de gran valia.

hielt den Auftrag, an der Spitze dieses Heeres den Mauren der Sierra Bermeja, denen der Graf von Cifuentes noch gegenüberstand, in den Rücken zu fallen. Um dieser Gefahr zuvorzukommen, schickten die Mauren Abgeordnete mit Unterwerfungsanträgen an den König. Sie erklärten sich bereit, ihr unbewegliches Eigenthum und ihre fahrende Habe preiszugeben, um ihren Glauben zu retten, und verlangten nichts weiter als freies Geleite nach Afrika. Dem Könige aber genügte der gebotene Kaufpreis nicht, er verlangte vielmehr von jedem Auswanderer noch ein Lösegeld von zehn Dublonen. Diejenigen, welche das Lösegeld zahlen konnten, wurden am 15. April in Estepona nach der Berberei eingeschifft, wo sie eine gute Anfnahme fanden, die Uebrigen wurden alles Flehens ungeachtet zurückgehalten, und ohne daß man sie um ihre Einwilligung gefragt hätte der Taufe unterworfen.

Im Laufe des April ergab sich auch die übrige Bevölkerung der Serrania de Ronda, welche bis jetzt mit Erfolg das Feld behauptet hatte. Diesmal begnügte sich der König nicht zehn Dublonen von den Auswanderern zu fordern, sondern er nahm ihnen Alles was sie besaßen, und warf sie mit völlig leeren Händen an das afrikanische Ufer. Dagegen wurde Niemand mehr wider seinen Willen zurückgehalten, mit Ausnahme Derjenigen, welche bereits getauft waren. Auf solche Weise verschwand die Mehrheit der Bevölkerung der Serrania, die wenigen Bewohner derselben aber, welche zwangsweise

zurückblieben, wurden entwaffnet und unter die besondere Aufsicht der Inquisition gestellt.

Während dieser Vorgänge wurde die Bekehrung der Bewohner des Albaycin vollendet. Vergebens verwendete sich der Chalif von Aegypten für seine Glaubensgenossen die. sich heimlich an ihn gewendet, vergebens drohte er mit Krieg und mit Repressalien gegen die in seinen Staaten ansässigen Christen. Die Bekehrungswuth der Königin Isabella kannte keine Rücksichten nnd keine Hindernisse. Zur Beschleunigung des frommen Werks wurde Ximenez zum zweiten Male nach Granada berufen. Getäuscht in ihren auf den Chalifen gesetzten Hoffnungen, der es bei leeren Worten bewenden ließ, müde gemacht durch unablässige Quälereien und Verfolgungen, entmuthigt und erschöpft beugten die Mauren endlich das Haupt unter den Weihwedel. Indem sie den Namen der Christen annahmen bedangen sie sich indessen aus, im Gebrauche ihrer Nationaltracht und der arabischen Sprache belassen und 40 Jahre lang mit der Inquisition verschont zu bleiben, Zugeständnisse, deren Bedeutung sich nach dem Werthe den die Capitulation gehabt hatte von vorn herein leicht ermessen ließ.

Eine gewisse bürgerliche Gleichstellung mit den Spaniern dagegen wurde den Mauren in Granada von jetzt an thatsächlich eingeräumt. Beide Nationen theilten sich in die hohen und niedern städtischen Aemter, und den Mauren wurde zur Vertretung ihrer Rechte ein eigener Anwalt bestellt. Auf der andern Seite hatten die Mau-

ren eine besondere Steuer von 45000 Dukaten aufzubringen und sie bedurften, um Waffen zu tragen, einer Erlaubniß welche erkauft werden mußte.

Nachdem der Triumph der Kirche in Granada vollendet war, wandte sich der christliche Eifer der Königin Isabella gegen die Mauren welche in einigen andern Provinzen ihres Reichs entweder seit der Eroberung derselben zurückgeblieben, oder nachträglich durch Deportation und Menschenhandel dorthin versetzt worden waren. Am 20. Februar 1502 erschien eine königliche Verordnung, durch welche allen Mauren in Castilien und Leon, unter dem Vorwande daß durch ihr Beispiel und ihren Verkehr der Glaube der neubekehrten Granadiner gefährdet werde, bei Todesstrafe befohlen wurde Spanien binnen zwei Monaten zu räumen. Ausgenommen waren die Knaben unter vierzehn, die Mädchen unter zwölf Jahren, und die Sklaven, welche als solche an der Stirn ein Brandmark trugen und in Ketten gingen. Zwar sollte den Auswanderern gestattet sein ihre Güter zu verkaufen, aber man verbot ihnen, und zwar wiederum bei Todesstrafe, Gold und Silber mitzunehmen. Auch in den übrigen Bestimmungen der Verordnung machten sich Widersinnigkeit und Barbarei den Vorrang streitig. Aber die Königin Isabella wußte sich selbst zu überbieten. Der Befehl zur Auswanderung wurde schließlich in das Verbot derselben verwandelt, ja es wurde den Mauren, um ihnen die Flucht zu erschweren, sogar das Reisen und die Veräußerung von Grundstücken für

zurückblieben, wurden entwaffnet und unter die besondere Aufsicht der Inquisition gestellt.

Während dieser Vorgänge wurde die Bekehrung der Bewohner des Albaycin vollendet. Vergebens verwendete sich der Chalif von Aegypten für seine Glaubensgenossen die. sich heimlich an ihn gewendet, vergebens drohte er mit Krieg und mit Repressalien gegen die in seinen Staaten ansässigen Christen. Die Bekehrungswuth der Königin Isabella kannte keine Rücksichten nnd keine Hindernisse. Zur Beschleunigung des frommen Werks wurde Ximenez zum zweiten Male nach Granada berufen. Getäuscht in ihren auf den Chalifen gesetzten Hoffnungen, der es bei leeren Worten bewenden ließ, müde gemacht durch unablässige Quälereien und Verfolgungen, entmuthigt und erschöpft beugten die Mauren endlich das Haupt unter den Weihwedel. Indem sie den Namen der Christen annahmen bedangen sie sich indessen aus, im Gebrauche ihrer Nationaltracht und der arabischen Sprache belassen und 40 Jahre lang mit der Inquisition verschont zu bleiben, Zugeständnisse, deren Bedeutung sich nach dem Werthe den die Capitulation gehabt hatte von vorn herein leicht ermessen ließ.

Eine gewisse bürgerliche Gleichstellung mit den Spaniern dagegen wurde den Mauren in Granada von jetzt an thatsächlich eingeräumt. Beide Nationen theilten sich in die hohen und niedern städtischen Aemter, und den Mauren wurde zur Vertretung ihrer Rechte ein eigener Anwalt bestellt. Auf der andern Seite hatten die Mau-

ren eine besondere Steuer von 45000 Dukaten aufzubringen und sie bedurften, um Waffen zu tragen, einer Erlaubniß welche erkauft werden mußte.

Nachdem der Triumph der Kirche in Granada vollendet war, wandte sich der christliche Eifer der Königin Isabella gegen die Mauren welche in einigen andern Provinzen ihres Reichs entweder seit der Eroberung derselben zurückgeblieben, oder nachträglich durch Deportation und Menschenhandel dorthin versetzt worden waren. Am 20. Februar 1502 erschien eine königliche Verordnung, durch welche allen Mauren in Castilien und Leon, unter dem Vorwande daß durch ihr Beispiel und ihren Verkehr der Glaube der neubekehrten Granadiner gefährdet werde, bei Todesstrafe befohlen wurde Spanien binnen zwei Monaten zu räumen. Ausgenommen waren die Knaben unter vierzehn, die Mädchen unter zwölf Jahren, und die Sklaven, welche als solche an der Stirn ein Brandmark trugen und in Ketten gingen. Zwar sollte den Auswanderern gestattet sein ihre Güter zu verkaufen, aber man verbot ihnen, und zwar wiederum bei Todesstrafe, Gold und Silber mitzunehmen. Auch in den übrigen Bestimmungen der Verordnung machten sich Widersinnigkeit und Barbarei den Vorrang streitig. Aber die Königin Isabella wußte sich selbst zu überbieten. Der Befehl zur Auswanderung wurde schließlich in das Verbot derselben verwandelt, ja es wurde den Mauren, um ihnen die Flucht zu erschweren, sogar das Reisen und die Veräußerung von Grundstücken für

mehrere Jahre untersagt. So konnten denn die Mauren in Castilien und Leon der Taufe nicht entgehen, welche ihnen ertheilt wurde ohne daß die Frage des vorgängigen Unterrichts oder der Zustimmung auch nur aufgeworfen zu sein scheint.

Dies war der letzte Sieg der bekehrungswüthigen Königin über den Islam. Im ganzen Gebiet ihrer Krone gab es wol kaum ein Dorf mehr, in welchem das Kreuz nicht aufgepflanzt war, und Isabella konnte im Jahre 1504 mit dem tröstenden Bewußtsein sterben, die eine Hälfte ihrer mohammedanischen Unterthanen zu Märtyrern, und die andere zu zähneknirschenden Heuchlern gemacht zu haben.

Anders war es in den Landen der Krone Aragonien. Wenn der König Ferdinand den Verfolgungseifer seiner Gemahlin in deren eigenen Reichen nicht zu hemmen vermocht, wenn er sich gar zum Werkzeuge desselben hergeben zu müssen geglaubt, so hatte er dem Fanatismus Isabella's wenigstens keinen Einfluß auf seine aragonische Politik gestattet. Die Verfassung seiner Staaten, die Macht und das Interesse ihrer Cortes machte überdies hier eine Nachahmung des Verfahrens, durch welches ein großer Theil der castilianischen Provinzen entvölkert und zu Grunde gerichtet war, unmöglich. In Aragon, Valencia und Catalonien hatten die Mauren an dem Adel, dem sie als Hintersassen dienten, zwar einen eigennützigen Herrn, zugleich aber auch gegen Regierungsdruck und kirchliche Verfolgungssucht einen mäch-

tigen Schutz, welcher der maurischen Bevölkerung in den Provinzen der Krone von Castilien fehlte, deren Aristokratie ihrer politischen Bedeutung durch die Königin Isabella beinahe vollständig beraubt war. So begehrten die 1488 in Orihuela versammelten Cortes eine Erleichterung der den aragonesischen und valencianischen Mauren aufgelegten Staatslasten, und eine Vereinfachung und Verdeutlichung der die Verhältnisse derselben regelnden Gesetze, Forderungen, welche König Ferdinand ohne Schwierigkeit gewährte. Vierzehn Jahre später, als die Zwangsbekehrung der Mauren in Castilien und Leon im vollen Gange war, verlangten die Cortes von Aragon und Valencia in der dringendsten Weise Bürgschaften gegen ein ähnliches Verfahren, und Ferdinand leistete ihnen das Versprechen, daß in den Verhältnissen der Mauren keine Neuerungen unternommen werden sollten. Im Jahre 1510 ließen sich die Cortes zu Monzon das nämliche Versprechen feierlich erneuern, ehe sie sich dazu verstanden dem Könige die verlangte Beisteuer zu den Kosten des damals in Afrika geführten Kriegs zu bewilligen. „Wir verordnen", lautete der desfalls erlassene königliche Brief, „daß die in den königlichen und andern Städten, in den geistlichen, adeligen u. s. w. Besitzungen ansässigen Mauren und andere Einwohner nicht aus dem Königreiche Valencia (für Aragon erging derselbe Erlaß in einer zweiten Ausfertigung) noch aus den königlichen Städten desselben vertrieben, noch gezwungen werden sollen das Christenthum anzunehmen. Ferner ist es Unser Wille,

daß weder Wir noch unsere Nachfolger dem Handel und Verkehr der Mauren des besagten Königreichs Valencia Hindernisse in den Weg legen, noch sie abhalten mit und unter den Christen Handel zu treiben, mit der nämlichen Freiheit die bisher üblich gewesen."

So hatten denn die Mohammedaner in Aragon und Valencia eine staatsrechtlich auf das förmlichste anerkannte öffentliche Existenz als Religionspartei, welche Ferdinand ihnen hinterdrein selbst mit Hilfe des Papstes vergeblich streitig machte, und die auch von Karl V. auf den Cortes zu Saragossa in dem auf die Verfassung abgelegten Eide bestätigt wurde. Als aber wenige Jahre später der erste Angriff auf die also gewährleistete Glaubensfreiheit der Mauren von anderer Seite her erfolgt war, da ließ Karl V. durch sein beschworenes Wort sich nicht verhindern, seine ganze königliche Macht zur Unterdrückung des Islam einzusetzen.

In Folge eines Volksauflaufs, welcher durch parteiische Rechtspflege veranlaßt war, bildete sich im Sommer 1519 zu Valencia eine Bürgerwehr, die sich den altüblichen Namen der Santa Germania, oder Santa Hermandad beilegte. Der eigentliche Zweck der „heiligen Brüderschaft" war diesmal kein anderer als der Schutz der Anstifter jenes Auflaufs gegen die Strafe mit welcher der Statthalter sie bedrohete. Da sich ein solcher Zweck aber nicht füglich eingestehen ließ, und doch ein Vorwand für jene militärische Organisation gefunden sein wollte, so griff man die Erklärung aus der Luft, daß man sich gegen

die Mauren bewaffne, von denen man Pläne des Aufruhrs und des Verraths zu fürchten vorgab. Mit ihrer Kriegserklärung gegen die Ungläubigen gewann die Germania aber nicht blos eine für die Nationalleidenschaften mehr als hinlängliche Rechtfertigung ihres Daseins, sondern auch eine Handhabe zum Angriff gegen den Adel, dessen Vorrechte und dessen Anmaßungen das mächtig aufstrebende Bürgerthum von Valencia längst nur noch mit Unmuth geduldet hatte. In die gegen die Mauren erhobenen Beschuldigungen mischten sich heftige Anklagen gegen die Grundherren als die Beschützer derselben, Anklagen, welche die Germania in einem Gesuche um Anerkennung sogar vor den Thron Karl's V. brachte, und die vielleicht mehr als alle andern Rücksichten dazu beitrugen, ihr aller Gegenbemühungen des Adels ungeachtet, die königliche Bestätigung ihrer Statuten zu erwirken.

Sofort breitete sich die Germania von der Hauptstadt über den größten Theil des Königreichs Valencia aus, und in ähnlichem Maße wie ihre Ausdehnung wuchs ihre Macht. Das Haupt der Germania, ein Weber Namens Guillen Soralla, setzte durch sein Ansehen den Statthalter von Valencia in Schatten, er hielt Gericht über die adeligen Widersacher der heiligen Brüderschaft, und sprach sogar Todesurtheile aus. Der Adel hoffte Abhlife gegen die Uebergriffe der Germania von dem persönlichen Erscheinen des Königs in Valencia, wo er den Eid auf die Verfassung abzulegen hatte, allein Karl V., obgleich er in dem benachbarten Barcelona war,

zeigte keine Lust nach Valencia zu kommen, und schickte als seinen Vertreter den Cardinal Hadrian. Da die Cortes sich beharrlich weigerten, den Schwur aus dem Munde eines Bevollmächtigten entgegenzunehmen, so versuchte der Cardinal, ohne Zweifel im Einverständnisse mit dem Könige, sie durch die Germania einzuschüchtern. Am 19. Februar 1520 hielt er Musterung über die heilige Brüderschaft in Valencia, welche 8000 Mann stark aufzog, und von Hadrian mit der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Die Cortes indessen blieben bei ihrer Forderung, und Karl V. verließ bald darauf Spanien, ohne daß die valencianischen Wirren ausgeglichen waren.

Der König selbst hatte vielmehr im Augenblicke seiner Abreise das Seinige gethan, um dieselben vollends auf den höchsten Grad zu steigern, indem er dem Statthalter von Valencia und dem Chef der Germania widersprechende Vollmachten hinterließ. Diese Doppelzüngigkeit wurde die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Bürgerkriegs. In Murviedro fand der erste Zusammenstoß statt zwischen der Adels- und Volkspartei — denn dieser Gegensatz war während des kurzen Bestehens der Germania bereits zur vollsten Ausbildung gekommen. Die Bürgerwehr jener Stadt stürmte das von der Ritterschaft vertheidigte Schloß und machte die ganze Besatzung desselben nieder. Binnen kurzer Zeit ergriff die Kriegsflamme den größten Theil des Königreichs Valencia. Der Statthalter, Don Diego de Mendoza, hatte die Hauptstadt als

Flüchtling verlassen, und bei seiner gründlichen Unfähigkeit fand sich die Aristokratie zur Selbstvertheidigung lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen.

Die großen Grundherren des Landes, namentlich die Herzoge von Segorbe und Gandia und der Markgraf von Denia, boten ihre Hintersassen auf, um den kriegerischen Fortschritten der Demokratie Einhalt zu thun. So geschah es denn daß vorzugsweise Mauren gegen die Germania ins Feld geführt wurden, und daß der leere Vorwand, unter welchem dieselbe ins Leben getreten war, nachträglich einigermaßen gerechtfertigt zu werden schien. Mehrere Niederlagen, welche die Germania erlitt, gaben der Feindseligkeit gegen die Mauren neue Nahrung. Nieder mit den Ungläubigen! wurde das Feldgeschrei der Germania. So weit die Waffen derselben reichten konnten die Mauren ihr Leben nur dadurch erkaufen daß sie die Taufe annahmen. Dabei fand nächst dem Fanatismus auch der Haß gegen den Adel seine Rechnung, dessen Einkünfte man in demselben Maße schmälerte in welchem man die mohammedanischen Unterthanen zu Christen machte, die als solche von einer Menge von Abgaben und Leistungen an den Grundherrn befreit waren. Aber nicht immer ließen sich der Glaubenseifer und die Rachsucht so leichten Kaufes abfinden. Sechshundert Mauren, welche das Schloß am Polope mit der größten Tapferkeit vertheidigt hatten, wurden durch den Hunger zu einer Capitulation gezwungen, welche ihnen gegen Niederlegung der Waffen und Annahme des Christen-

zeigte keine Lust nach Valencia zu
als seinen Vertreter den Cardin
Cortes sich beharrlich weigerten,
Munde eines Bevollmächtigten en
suchte der Cardinal, ohne Zweifel
dem Könige, sie durch die Germ
19. Februar 1520 hielt er M
Brüderschaft in Valencia, we
zog, und von Hadrian mit
merksamkeit behandelt wurde
ben bei ihrer Forderung, un
Spanien, ohne daß die
chen waren.

Der König selbst h
ner Abreise das Seini
auf den höchsten Grad
von Valencia und dem
Vollmachten hinterli
nächste Veranlassu
In Murviedro fa
schen der Adels
war während de
zur vollsten A
jener Stadt
Schloß un
der.
grö

sei, und gedachten die Stadt mit
.. Aber ihr Sturm wurde von eini-
n abgeschlagen, welche in Waffen die
tten und dieselben bis zur Rückkehr
haupteten. Nach zweimonatlicher Be-
mußte sich Xativa ergeben. Mit seinem
mania vernichtet. Guillen Soralla und
er starben den Tod durch Henkershand,
ürgerlichen Zwecken, welche sie verfolgt
ürlich nicht weiter die Rede. Ihr bluti-
werk dagegen sollte sie nicht allein über-
auch eine neue Reihe frommer Missethaten

ar der Krieg beendet, so entstand die Frage,
Gewalt getauften Mauren auf giltige Weise
thum eingeführt seien oder nicht. Daß man
alt angethan, war unbestreitbar, daß diese Ge-
ufrührerische gewesen, galt nicht minder für aus-
und gleichwol schien es im höchsten Grade
t, ob die öffentliche Rückkehr zum Glauben ihrer
deren sie sich ohne Ausnahme schuldig gemacht,
n todeswürdiges Verbrechen sei.
n diese Zweifel zu lösen, berief Karl V. 1525 einen
von Gottesgelehrten und Doctoren des kanonischen
ts, welche in zweiundzwanzig Sitzungen und zuletzt
Gegenwart des Kaisers die hier einschlägigen Fra
rterten. Daß Ergebniß ihrer Berathungen, wie
rausſehen ließ, bestand darin daß die Zwangsta

thums freien Abzug mit Sack und Pack versprach. Kaum aber hatten sie angesichts der Sieger die Taufe empfangen, als einer derselben ausrief: „Jetzt nieder mit ihnen! Jetzt ist es der rechte Augenblick sie in den Himmel zu schicken und ihre Thaler zu erben.“ Gesagt, gethan; die sechshundert getauften Mauren wurden von ihren neuen Glaubensgenossen aus christlicher Barmherzigkeit, um ihnen den Rückfall unmöglich zu machen, niedergemetzelt bis auf den letzten Mann.

In Gandia und in Valencia selbst wurden die Mauren von den Germanos unter Mord und Plünderung zur Taufe gezwungen. An andern Orten wütheten die Truppen, welche der Statthalter aus Castilien herbeigezogen hatte, in ähnlicher Weise. Das Blut und das Taufwasser floß von den nämlichen Händen, und Priester und Pathen zogen mit der Beute des Täuflings beladen davon.

Der Krieg in Valencia dauerte mit wechselndem Glücke beinahe drei Jahre lang. Auch nachdem Karl V. entschieden Partei genommen gegen die Germania, war dieselbe für die nunmehr vereinigten Kräfte des Kaisers und des Adels eine furchtbare Gegnerin und in manchen blutigen Schlachten siegreich. Nach und nach indessen gewannen die kaiserlichen Waffen die Oberhand. Endlich waren sie Meister von Valencia, Elche, Orihuela, Alicante, Murviedro, von allen Städten des Königreichs bis auf Xativa. Am 8. October erschienen die Kaiserlichen angesichts dieser Festung. Sie wußten, daß die

Besatzung ausgerückt sei, und gedachten die Stadt mit Ueberfall zu nehmen. Aber ihr Sturm wurde von einigen hundert Weibern abgeschlagen, welche in Waffen die Wälle bestiegen hatten und dieselben bis zur Rückkehr der Besatzung behaupteten. Nach zweimonatlicher Belagerung indessen mußte sich Xativa ergeben. Mit seinem Fall war die Germania vernichtet. Guillen Soralla und ihre andern Häupter starben den Tod durch Henkershand, und von den bürgerlichen Zwecken, welche sie verfolgt hatte, war natürlich nicht weiter die Rede. Ihr blutiges Bekehrungswerk dagegen sollte sie nicht allein überleben, sondern auch eine neue Reihe frommer Missethaten erzeugen.

Kaum war der Krieg beendet, so entstand die Frage, ob die mit Gewalt getauften Mauren auf giltige Weise ins Christenthum eingeführt seien oder nicht. Daß man ihnen Gewalt angethan, war unbestreitbar, daß diese Gewalt eine aufrührerische gewesen, galt nicht minder für ausgemacht, und gleichwol schien es im höchsten Grade zweifelhaft, ob die öffentliche Rückkehr zum Glauben ihrer Väter, deren sie sich ohne Ausnahme schuldig gemacht, nicht ein todeswürdiges Verbrechen sei.

Um diese Zweifel zu lösen, berief Karl V. 1525 einen Rath von Gottesgelehrten und Doctoren des kanonischen Rechts, welche in zweiundzwanzig Sitzungen und zuletzt in Gegenwart des Kaisers die hier einschlägigen Fragen erörterten. Daß Ergebniß ihrer Berathungen, wie sich voraussehen ließ, bestand darin daß die Zwangstaufe

für giltig erklärt wurde, und zwar weil die Mauren im Augenblicke derselben weder verrückt noch betrunken gewesen, und sich dieselbe gleichwol ohne die ausdrückliche Widerrede gefallen lassen, die da nöthig sei um die Wirkung des heiligen Wassers aufzuheben. Demgemäß ordnete der Kaiser im Einverständniß mit dem Großinquisitor die nöthigen Maßregeln an, um die abtrünnigen Neuchristen in den Schoos der Kirche zurückzuführen, welche ihnen im Falle reumüthiger Rückkehr Verzeihung für ihren Abfall angedeihen ließ.

Bald indessen gewann es den Anschein als ob Karl V. jene Entscheidung nur veranlaßt habe, um auf seine Art mit beruhigtem Gewissen in die Fußtapfen der Germania eintreten und das Bekehrungswerk derselben mit ähnlichen Mitteln vollenden zu können. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1524 hatte der Kaiser vom Papste verlangt, seines auf die Verfassung von Aragonien geleisteten Eides, insofern derselbe die Glaubensfreiheit der Mauren betraf, entbunden zu werden. Anfangs setzte die römische Curie der Zumuthung des Kaisers die Besorgniß entgegen, daß ein solcher Schritt schweres Aergerniß erregen und obendrein erfolglos bleiben werde. Hatte doch auch König Ferdinand sich des Schwurs auf den königlichen Brief von Monzon vom Papste entbinden lassen, ohne den Cortes gegenüber mit seinem Eidbruche durchdringen zu können. Indessen Karl V. ließ sich durch solche Vorstellungen und Rücksichten von seinem Vorhaben nicht abbringen, und demgemäß sprach der Papst in einer Bulle vom 12. März

1524 die Richtigkeit des in Saragossa abgeleisteten Verfassungseides aus.

Kraft dieser Bulle nun, die er bis dahin geheim gehalten, that Karl V. am 13. September 1525 seinen souverainen Willen dahin kund, daß die sämmtlichen Mauren des Königreichs Valencia sich ohne Widerrede der Taufe zu unterwerfen haben. Den Gehorsamen wurde die königliche Gunst und Gnade versprochen; die Widerspänstigen wurden mit den strengsten Maßregeln bedroht, ohne daß indessen gesagt worden wäre welcher Art dieselben sein würden.

Binnen zehn Tagen, von der Veröffentlichung dieses Edictes, sollten die Mauren ihre Erklärung abgeben, und bis dahin war ihnen bei Strafe der Sklaverei verboten sich von ihren Wohnungen zu entfernen. Die Frist verfloß ohne Ergebniß. Nach einigen Wochen der Unschlüssigkeit erließ der Kaiser am 16. November eine neue Verordnung, in welcher den Gutsherren bei Strafe von schweren Geldbußen und selbst der Vermögensconfiscation befohlen wurde: die Mauren zu entwaffnen, ihre Moscheen zu schließen, sie zur Tragung eines Abzeichens zu zwingen, sie zum Besuche des christlichen Gottesdienstes anzuhalten, jede Handlung des mohammedanischen Cultus zu verhindern u. s. w. Der Maure, welcher einer dieser Verfügungen zuwiderhandelte, sollte als Sklave verkauft werden. Bald darauf wurde von Seiten der Inquisition ein Edict erlassen, welches Jedermann verpflichtete, die Mauren, welche sich ferner mohammedanischen Uebungen

hingeben würden, und die sie begünstigenden Gutsherren der Inquisition anzuzeigen, und zwar unter Androhung einer Excommunication die Dem welcher die Denunciation unterließ den geraden Weg zum Scheiterhaufen bahnte.

Auch diese barbarischen Maßregeln blieben der Hauptsache nach wirkungslos. Die Mauren meldeten sich nur in sehr kleiner Zahl zur Taufe, und selbst die Drohung ihr ganzes Vermögen einzuziehen und sie nackt aus dem Lande zu jagen, machte anfangs wenig Eindruck.

Erbittert durch diesen unerwarteten Widerstand gab Karl V. am 10. December Befehl, die Austreibung der sämmtlichen ungetauften Mauren zu vollziehen. Bis zum 31. desselben Monats sollten sie Alle bei dem Dorfe Siete Aguas versammelt sein, um von dort quer durch ganz Spanien hindurch nach den Häfen der Nordküste, nach Laredo, Santander und La Coruña geführt zu werden, wo sie nach ungenannten Bestimmungsorten einzuschiffen seien. Der Maure, welcher sich nach dem 31. December im Königreiche betreffen lasse, wurde mit der Sklaverei, der Gutsherr, der ihn beschütze, mit einer Geldstrafe von 5000 Dukaten bedroht; die Inquisition ihrerseits verkündigte Excommunication und eine Geldbuße von 1000 Gulden gegen jeden Christen, der sich weigern würde, zur Bewerkstelligung der Deportation jeden ihm angesonnenen Beistand zu leisten.

Die Vollziehung dieser Maßregeln würde ungefähr gleichbedeutend gewesen sein mit der Vertilgung der ganzen maurischen Bevölkerung, von der wahrscheinlich nur

sehr Wenige den Anstrengungen und Entbehrungen einer winterlichen Wanderung von einigen hundert Wegstunden, mitten durch ein feindseliges fanatisches Volk hindurch, hätten entgehen mögen. Diese Aussicht machte den wahrscheinlich beabsichtigten Eindruck auf die Mauren. Man gestattete ihnen eine Deputation an den Kaiser zu schicken, welche zunächst versuchte einen Aufschub zu erkaufen. Vergebens. Die Mauren flehten hierauf um die Erlaubniß, sich wenigstens in einem Hafen des Mittelländischen Meeres einschiffen zu dürfen. Umsonst. Verzweiflungsvoll beugten sie endlich ihr Haupt unter dem Willen des Despoten.

Um dem sichern Untergange zu entgehen, erklärten sich also die Abgeordneten der Mauren im Namen ihrer Glaubensgenossen bereit, sich taufen zu lassen. Nur mit der Inquisition, baten sie, möge man sie verschonen. Karl V. verwies sie an den Großinquisitor Manrique, und dieser zeigte sich menschlicher als der Kaiser. Er versprach den Mauren, daß sie nur im Fall des förmlichen und öffentlichen Abfalls vor das Glaubensgericht gestellt werden sollten, er gab ihnen die Erlaubniß, noch zehn Jahre ihre Nationalsitten und die arabische Sprache beizubehalten, und machte ihnen verschiedene andere Zugeständnisse, die von der Inquisition kaum erwartet werden mochten. Außerdem vermittelte Manrique das Versprechen des Kaisers, die Mauren in Bezug auf Besteuerung den alten Christen gleichzustellen, und ihnen die Selbstverwaltung ihrer Gemeinden in den königlichen

Städten zu lassen. Auf diese Bedingungen sollten die Mauren bis zum 22. Jan. 1526 in den Schoos der Kirche und in die Gnade des Kaisers aufgenommen werden, und vor Ablauf dieser letzten Frist ließ die Mehrheit der mohammedanischen Bevölkerung von Valencia die Taufe in der That über sich ergehen.

An mehrern Punkten des Königreichs indessen erhoben sich die Mauren zum Kampf auf Leben und Tod. Sogar an den Thoren der Hauptstadt fanden die Glaubensboten des allmächtigen Kaisers entschlossenen Widerstand. Die Bewohner des armseligen Fleckens Benalguacil, einige Stunden von Valencia, schlossen ihnen die Thore. Man verwüstete ihre Feldmark in der Erwartung sie durch Hunger zu zwingen, aber ohne Erfolg. Da ließ der Statthalter Don Hieronimo Cabanells am 15. Febr. in den Straßen von Valeneia den Vertilgungskrieg *) gegen die Aufständischen ausrufen, und binnen weniger Stunden war ein beutegieriges Heer von 5000 Mann versammelt, welches mit zahlreichem Geschütze gegen Benalguacil auszog. Aber die Bevölkerung des Fleckens, verstärkt durch die Einwohnerschaft von vier benachbarten Dörfern, vertheidigte ihre verfallenen Mauern mit Heldenmuth. Schlecht bewaffnet, ohne Kanonen, an allen Nothwendigkeiten des Krieges Mangel leidend, schlug Benalguacil vier Wochen lang jeden Sturm der Spanier ab. Als der letzte Mundvorrath aufgezehrt war wurden den Belagerern die Thore geöff-

*) Guerra á sangre y fuego.

net, ehe dieselben aber einrückten hatte der rüstigste Theil der Vertheidiger von Benalguacil die Stadt in entgegengesetzter Richtung verlassen, um sich in das benachbarte Gebirge zu werfen. Der Rest der Bevölkerung des eroberten Platzes wurde angesichts des siegenden Heeres getauft, worauf man ihm gestattete sich und seine Habe mit 12,000 Dukaten von der Sklaverei und der Plünderung loszukaufen — nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Rücksicht auf den Grundherrn, den Herzog von Segorbe.

Die Flüchtlinge von Benalguacil setzten sich in der Sierra de Espadan fest, einem kaum eine Quadratmeile großen aber sehr rauhen Gebirge auf der Gränze von Valencia und Aragon, wo sie sich binnen kurzem so weit verstärkten, daß sie im Vertrauen auf ihre Zahl und ihre festen Stellungen an die Wiederherstellung ihrer nationalen Unabhängigkeit denken zu können glaubten. Carbaic, ein Bauer aus dem Dorfe Algar, wurde unter dem Namen Selim Almanzor zum Könige ausgerufen. Selim schien des ihm anvertrauten Amtes würdig zu sein. Er wußte den bürgerlichen und militärischen Anforderungen seiner Lage mit bewunderungswürdigem Geschick und Erfolg Genüge zu leisten, und er hatte die Sierra de Espadan lange ehe die Spanier an einen ernstlichen Angriff dachten, in einen achtunggebietenden Vertheidigungszustand gesetzt. Aber sein Blick, oder doch seine Thätigkeit, reichte nicht über die Gränzen dieses Gebirges hinaus, er verstand es nicht den Krieg in Feindesland zu tragen, ja er versäumte sogar den Auf-

stand in andern Gegenden, wo er wirklich zum Ausbruch gekommen war, zu nähren und zu benutzen. In der Markgrafschaft Denia erlosch über solcher Vernachlässigung die dort anfangs sehr heftig entbrannte Empörung von selbst, indem die Aufständischen theils in der Stille die Waffen niederlegten und nach Hause gingen, theils sich auf den an ihrer Küste erschienenen Korsarenschiffen nach Afrika flüchteten.

Nachdem ein erster Angriff auf die Sierra de Espadan blutig abgewiesen war, ließen die Spanier Selim Almanzor mehrere Monate in Ruhe. Es fehlte an Geld, an Truppen und an Kampflust zu dem beschwerlichen Gebirgskriege der nur geringe Beute versprach. Als jedoch im Mai die Mauren beim Ueberfall des Dorfes Chilches die Kirchengefäße und die Monstranz mit den geweihten Hostien wegführten, wurde plötzlich ganz Valencia in Bewegung gesetzt. Unser Herr Jesus ist der Gefangene der Ungläubigen, hieß es; auf, ihn zu befreien! Die Priester predigten den Kreuzzug, der päpstliche Legat verkündete einen Generalablaß, der Erzbischof sprach das Interdict über das ganze Königreich aus, die Mönche wollten in Masse mit zu Felde ziehen, der ganze valencianische Adel saß auf — ja sogar Geld wurde herbeigeschossen, und bald stand ein racheglühendes Heer glaubenstrunkener Streiter am Fuße der Sierra de Espadan.

Der Führer des spanischen Heeres, der Herzog von Segorbe, ging wie es schien ungern in den Krieg gegen seine eigenen Hintersassen, die ihm wenige Jahre zuvor im Kampfe gegen die Germania die treuesten und tapfer-

sten Dienste geleistet. Jedenfalls mistrauten die Spanier seinem Kriegseifer, und der Verdacht daß es ihm hauptsächlich um die Schonung seiner Mauren zu thun sei, zwang ihn gewissermaßen zum Beweis des Gegentheils. Indessen das Kriegsglück begünstigte anfangs die Tapferkeit der Mauren, und die Spanier mußten jeden Fußbreit des Bodens der Sierra de Espadan mit Strömen von Blut erkaufen. Das ganze Gebirge war in eine Festung verwandelt, von deren künstlichen und natürlichen Wällen herab durch Kugeln, Pfeile und rollende Felsblöcke ganze Reihen der stürmenden Feinde niedergerissen wurden. Mit dem Widerstande des Feindes und mit ihren eigenen Verlusten stieg die Kampfeswuth der Angreifer, und gleichwol dauerte der Krieg unter täglichen Gefechten mehrere Monate lang, ohne der Entscheidung näher gekommen zu sein. Während die Spanier ihre Verluste, wie groß sie auch waren, sofort wieder ersetzen konnten, war den Mauren jeder Zuzug abgeschnitten, aber die Uebermacht der Zahl vermochte nichts über ihre Ausdauer und ihren Muth.

Endlich am 17. September schickte Karl V. mit dem Befehl, jetzt einen entscheidenden Schlag zu führen, 3000 Deutsche unter dem Obersten Rockandulf in das spanische Lager. Am 19. erfolgte der Angriff gleichzeitig von drei Seiten her. Die Mauren leisteten einen verzweifelten Widerstand, aber diesmal vergeblich. Von einer Stellung in die andere zurückgeworfen, waren sie zuletzt auf der verschanzten Höhe des Gebirges zusam-

mengedrängt, welche unter einem furchtbaren Gemetzel gestürmt wurde. Selim Almanzor fiel mit dem Schwerte in der Faust und mit ihm 2000 der Seinigen. Eine kleine Schar von Mauren schlug sich durch; die wenigen Gefangenen wurden als Sklaven vertheilt. Ein Beute von 200,000 Dukaten tröstete die Sieger für den ungeheuren Menschenverlust den sie selbst erlitten. Die Monstranz, welche die eigentliche Veranlassung des Kriegszugs gewesen, wurde zwar glücklich aufgefunden, aber sie verschwand sofort wieder in dem Ranzen eines ohne Zweifel ketzerisch gesinnten Deutschen, und ging damit für immer verloren. Obgleich damit der Hauptzweck der ganzen Unternehmung gewissermaßen verfehlt war, wurde doch das Interdict durch den Erzbischof aufgehoben, und das spanische Heer kehrte im Triumphzuge nach Valencia zurück.

Nach der Vernichtung Selim Almanzor's und seines Heeres blieb den Mauren, welche in dem südlichen Theile von Valencia, am Xucar, bis jetzt noch das Feld behaupteten, nichts übrig als Unterwerfung oder Untergang. Sie wählten die Unterwerfung. Ihr fester Platz, Muela de Cortes, öffnete seine Thore einem valencianischen Edelmanne Namens Don Diego Ladron, welcher, obgleich sein Bruder, der Grundherr von Muela de Cortes, beim Ausbruch des Aufstandes erschlagen worden war, mehr Menschlichkeit und Mäßigung zeigte, als der Landesvater und die mütterliche Kirche bei ähnlichen Gelegenheiten zu zeigen pflegten. Don Diego Ladron begnügte sich damit, die drei Mörder seines Bruders und

einiger andern Christen hinrichten zu lassen, und den Kindern derselben eine Geldentschädigung auszubedingen. Die übrigen Mauren von Muela de Cortes wurden von ihm gegen Annahme des Christenthums jeder andern Verantwortlichkeit für ledig erklärt, was jedoch nicht verhinderte, daß sie nachträglich im Namen des Königs noch Jahre lang auf Leben und Tod verfolgt, und 1528 von einer durch die Cortes des Königsreichs ausgewirkten allgemeinen Amnestie ausdrücklich ausgenommen wurden.

Nach der Bekehrung der Mauren von Valencia blieb nur noch die Beseitigung des Islam in Catalonien und Aragon übrig. In Catalonien, wo die mohammedanische Einwohnerschaft sehr schwach war, hatte die Bekehrung derselben, bei den Mitteln welche Karl V. zu Gebote standen, keine Schwierigkeit. Nicht ganz so leicht war die Aufgabe in Aragon, dessen Verfassung durch den Despotismus Karl's V. noch nicht völlig entkräftet war, und dessen Adel das größte Interesse hatte, der äußerst zahlreichen maurischen Bevölkerung so viel Schutz zu leihen als möglich. Der Graf von Ribagorza, ein Verwandter Karl's V., übernahm es dem Kaiser nicht sowol die Unrechtmäßigkeit als die Zwecklosigkeit der gegen das maurische Landvolk von Aragon beabsichtigten Maßregeln einleuchtend zu machen.

Er stellte vor, daß die Mauren in Aragon niemals politische Unruhen veranlaßt, daß sie Niemandem religiöses Aergerniß geben, und ebenso wenig Proselyten zu machen suchen, daß sie als Bewohner eines Binnenlan-

des auch nicht etwa als Bundesgenossen ihrer Glaubensbrüder in Afrika gefährlich werden können, daß sie fleißige, geschickte, zuverlässige Leute seien, deren Arbeiten dem ganzen Staate zu gut kommen, namentlich auch dadurch, daß sie vortreffliche Gewehre liefern.

Das und noch vieles Andere sagte der Graf von Ribagorza. Alles umsonst. Karl V. bestand auf seinem Entschluß, und auch die aragonischen Mauren wurden noch im Laufe des Jahres 1526 getauft.

Anmerkung. Die neuern Bearbeiter der spanischen Geschichte haben die Angabe der Historiker, welche die Zahl der 1492 vertriebenen Juden auf 800,000 Köpfe schätzen, vielfach angezweifelt, oder gar als unzweifelhafte Uebertreibung behandelt. Wir glauben mit Unrecht. Eine in den jüngsten Tagen gemachte archivalische Entdeckung hat bewiesen daß es schon im 14. Jahrhundert allein in den castilianischen Landen (die allerdings bei weitem die Mehrzahl, nach Bernaldez Angaben etwa 5/6 der jüdischen Einwohnerschaft von ganz Spanien enthielten) über 800,000 kopfsteuerpflichtige Juden gab. Man scheint sich überhaupt gewöhnlich keine richtige Vorstellung von der Größe der Bevölkerung zu machen welche Spanien im Mittelalter beherbergte. Nach einem Berichte Quintanilla's, des Rechnungsführers Ferdinand's und Isabella's, rechnete man im Jahre 1492 auf Castilien, ohne Granada, 1,500,000 Familien, die immerhin zu 7,500,000 Köpfen angenommen werden können. Was Granada betrifft, welches heute noch eine Million Menschen zählt, so bleibt man sicherlich unter der Wahrheit wenn man demselben im Augenblicke der Eroberung das Doppelte zuschreibt. Die Länder der Krone Aragonien endlich, nämlich das eigentliche Aragon, Navarra, Catalonien, Valencia und die Balearen, haben gegenwärtig (nach Caballero's Manual geografico-administrativo) 3,200,000 Einwohner, und es läßt sich ohne die mindeste Gefahr der Ueberschätzung annehmen daß diese Zahl vor der Vertreibung der Juden und Mauren wenigstens ebenso groß gewesen sei wie heute. Demnach ergibt sich für Spanien zur Zeit Ferdinand's und Isabella's eine Gesammtbevölkerung von etwa 13 Millionen, wo denn 800,000 oder 1 Million Juden allerdings eine sehr beträchtliche Verhältnißzahl bilden, die indessen immer noch nicht so groß ist wie im heutigen Polen. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts sank die Bevölkerung von Spanien bis auf 5 oder 6 Millionen herab, und erst in unsern Tagen hat sie die Höhe der Zeit Ferdinand's und Isabella's wieder erreicht.

V.

Die Moriscos von ihrer Bekehrung bis zu ihrer Vertreibung.

So war denn das Werk der Bekehrung vollendet und die Gerichtsbarkeit der Inquisition reichte nunmehr von einem Ende Spaniens zum andern. Den Mauren von Granada war zwar bei ihrem Uebertritt zum Christenthume das Versprechen gegeben, daß sie für die nächsten 40 Jahre mit der Inquisition verschont bleiben sollten, allein die Königin Isabella hatte bald genug das Mittel gefunden, auch dieses Wort zu fälschen, indem sie zwar in Granada selbst keinen Inquisitionshof errichtete, wol aber Granada unter das Inquisitoriat von Cordova stellte. Vielfach beunruhigt durch das furchtbare Glaubensgericht, welches Freiheit und Leben eines Jeden von ihnen in der Hand hatte, suchten die Mauren oder die Moriscos, wie sie seit ihrer Taufe genannt wurden, im Jahre 1512 darum nach, daß das Verfahren der Inquisition wenigstens den Formen des gewöhnlichen Processes in so weit angepaßt werde, als diese eine gewisse Oeffentlichkeit mit

sich brachten, und also wirksamere Mittel der Vertheidigung an die Hand gaben. Zur Unterstützung dieses Gesuchs wurde dem ewig in Geldnöthen schwebenden Könige Ferdinand eine Summe von 600,000 Dukaten angeboten, und dieser war im Begriff auf den Handel einzugehen, als Ximenez, nunmehr Cardinal und Großinquisitor, mit voller Hand dazwischen trat, und durch eine gleichfalls bedeutende Summe die Fortdauer der Heimlichkeit des Glaubensgerichts erkaufte.

Nach dem Tode Ferdinand's, und noch ehe sein Nachfolger nach Spanien gekommen, erneuerten die Moriscos bei Karl V. ihr Gesuch und ihren Antrag, der diesmal auf 800,000 Goldthaler gestellt war. Der junge Fürst bezeigte große Lust, auf diesen vortheilhaften Vorschlag einzugehen. Er erholte sich Raths bei niederländischen Universitäten und geistlichen Collegien, deren Antworten seinen Wünschen entsprechend ausfielen. Diese Schritte blieben dem Cardinal Ximenez indessen nicht verborgen, und er wandte sich unverzüglich mit den nachdrücklichsten Gegenvorstellungen an Karl V. Als dieser aber nach Spanien gekommen war, wurde die Frage gleichwol in Uebereinstimmung mit den 1518 in Valladolid versammelten Cortes von Castilien im Sinne der Oeffentlichkeit entscheiden, bei welcher allerdings nicht blos die Moriscos, sondern das ganze spanische Volk zu gewinnen hatte, und die deshalb auch schon von den Cortes von Aragon wiederholt und mit großem Nachdruck verlangt worden war. Die Cortes dieses König-

reichs wurden in dem nämlichen Jahre nach Saragossa einberufen, und Karl V. ließ ihnen die auf die Inquisition bezüglichen Beschlüsse der Cortes von Valladolid zur Bestätigung vorlegen, deren man natürlich im voraus gewiß sein konnte So weit war die Sache gediehen als die ganze Reform wieder rückgängig wurde, infolge wie es scheint, des plötzlichen Ablebens des Geheimschreibers Selvaggio, nach dessen Tode der Einfluß des Cardinals Hadrian Karl V. bewog ein Vorhaben fallen zu lassen, dessen Durchführung, der Ansicht Llorente's zufolge, vielleicht zur gänzlichen Aufhebung der Inquisition geführt haben würde.

Die von der Inquisition zur Ueberwachung der Moriscos getroffenen Anordnungen waren so scharf, als der Charakter des Glaubensgerichts es immer erwarten ließ. Jede Uebung welche an den mohammedanischen Cultus erinnerte, jede Handlung die für eine Erfüllung der Vorschriften des Koran gelten konnte, ja sogar die Enthaltung von den durch den Islam verbotenen Speisen war den neuen Christen streng untersagt, und ebenso streng war einem Jeden die Anzeige der Uebertretungen seines Nachbars zur Pflicht gemacht.

Der äußere christliche Anstrich, den sie durch solche Maßregeln erreichte, schien der Inquisition für jetzt ebenso zu genügen wie dem Kaiser. Dieser wie jene konnte nicht zweifelhaft darüber sein, daß die getauften Mauren im Herzen ebenso gute Muselmänner geblieben, als sie je gewesen. Hätte ein Zweifel in dieser Hinsicht obgewal-

tet, so würde er durch eine bei der Anwesenheit Karl's V. in Granada 1526 angeordnete Untersuchung gehoben worden sein. Drei Edelleute von Granada, vornehmen maurischen Geschlechts, reichten dem Kaiser eine Bittschrift ein, in welcher sie über die Plackereien und Erpressungen Beschwerde führten, denen ihre Stammesgenossen von Seiten der geistlichen und der weltlichen Justiz ausgesetzt waren. Diese Beschwerde wurde die Veranlassung, daß eine Commission ausgeschickt wurde mit dem Auftrage, die Lage der neuen Christen und namentlich ihren religiösen Zustand im Königreiche Granada zu untersuchen. Die Commission, ausschließlich aus Priestern und Mönchen bestehend, nachdem sie das ganze Königreich bereist hatte, berichtete: Man finde bei den Moriscos gute Sitten, große Redlichkeit im Handel und Wandel mit Jedermann, musterhafte Wohlthätigkeit und außerordentlichen Fleiß. Das Alles aber sei eitel Trug und Schein und Heuchelei, denn der Glaube fehle ihnen, und obgleich sie schon seit 27 Jahren getauft worden, werde man doch nicht 27, ja selbst nicht sieben aufrichtige Christen unter ihnen finden.

Nachdem die Kirche durch den Mund ihrer Diener also ein klägliches Geständniß der Ohnmacht gegenüber dem Islam abgelegt, versuchte ihr Karl V. durch neue Gewaltmaßregeln unter die Arme zu greifen. Zunächst wurde, wenn nicht auf Veranlassung doch mit Billigung des Kaisers, ein eigener Inquisitionsgerichtshof in Granada errichtet, das bisher, wie oben bemerkt worden,

unter der Inquisition zu Cordova gestanden. Bald darauf, am 7. Dec. 1526, erschien eine Verordnung, in welcher den neuen Christen der Gebrauch ihrer arabischen Familiennamen, ihrer Muttersprache und ihrer Nationaltracht verboten wurde; ferner sollten sich ihre Weiber künftig unverschleiert in den Straßen zeigen, und sich nur von christlichen Hebammen entbinden lassen; ja es wurde den Moriscos befohlen ihr Fleisch künftig nur bei christlichen Metzgern kaufen, von andern Vorschriften in dem nämlichen Geiste des kleinlichsten Despotismus nicht zu reden. Schon am folgenden Tage gelang es jedoch den Moriscos durch die Zahlung von 160,000 Dukaten, von denen die Hälfte dem Kaiser und die Hälfte dessen Beamten zufiel, die Suspension der Verordnung vom 7. Dec. zu erwirken, also daß es den Anschein gewann, als sei es damit eigentlich nur auf eine Erpressung abgesehen gewesen. Als Karl V. zwei Tage nach Abschluß dieses Handels aus Granada abreiste, hinterließ er den Moriscos überdies als Beweis seiner theuer erkauften kaiserlichen Huld das kennzeichnende Versprechen: daß die Inquisition künftig gegen die des Rückfalls in den Islam überführten Abkömmlinge der Mauren neben der Todesstrafe nicht mehr auf Vermögenseinziehung erkennen solle. Dadurch würden die Moriscos wenigstens vor der Gefahr geschützt sein, von der Inquisition aus bloßer Habsucht auf den Scheiterhaufen geschickt zu werden (das Glaubensgericht sprach die Confiscation bekanntlich zu eigenem Vortheil aus, indem

es mit seinen Besoldungen auf den Ertrag derselben angewiesen war); allein das schützende Versprechen des Kaisers blieb ein todter Buchstabe, wie so viele andere seiner Worte und so manche Eide die er feierlich geschworen. Von dem Gelde aber, mit welchem sich die Moriscos von der Verordnung vom 7. Dec. losgekauft hatten, wurden 18,000 Dukaten dem kaiserlichen Bedürfnisse entfremdet, um dem kaiserlichen Hochmuthe eine Befriedigung zu verschaffen. Karl V. bestimmte jene Summe zum Bau eines Pferdestalles, welcher die Pracht des arabischen Königsschlosses in Granada weit überstrahlen sollte. So berichtet die Sage, welcher oft widersprochen, die aber niemals widerlegt ist. Gewiß ist daß der größte Theil der wunderbaren Alhambra auf Befehl Karl's V. niedergerissen wurde, und daß das bis auf den heutigen Tag unvollendete Bauwerk welches der Kaiser an dessen Stelle setzen ließ, bei aller äußern Prunkhaftigkeit einem Stalle ähnlicher sieht als einer menschlichen Wohnung.

Das mit so vielem Erfolg erprobte Mittel, von den Moriscos Geld zu erpressen, wurde vom Kaiser noch zweimal mit der nämlichen Wirkung angewendet. In den Jahren 1532 und 1548 wurde die Verordnung vom 7. Dec. 1526 erneuert, und unmittelbar darauf gegen baare Zahlung für Granada wieder außer Kraft gesetzt. Im übrigen Spanien war der Gebrauch der arabischen Sprache wenigstens von 1529 an bei 2 Dukaten Strafe für jede Uebertretung verboten, und damit dieses Gesetz

nicht unvollzogen bleibe, übernahm die Inquisiton die Handhabung desselben. In allen Provinzen Spaniens wurden die Moriscos mit ordentlichen und außerordentlichen Steuern mehr und mehr überbürdet. Sie entrichteten neben dem Kirchenzehnten einen zweiten Zehnten an den König, sie zahlten unter dem Namen der Farda eine besondere Abgabe von 45,000 Dukaten und vermöge seines Seidenmonopols erhob der Staat von ihnen in Granada allein eine Summe von etwa 8 Millionen Realen, anderer öffentlichen Lasten nicht zu gedenken. Nächst dem Staate legte, auf dem Lande wenigstens, der Grundherr den Moriscos beliebige Lasten auf, und außerdem waren sie endlosen Erpressungen von Seiten der geistlichen und weltlichen Beamten ausgesetzt, die bald unter dem Namen von Bußen und Strafen, bald unter dem Titel von Gebühren für die Erlaubniß Waffen zu tragen oder für andere Vergünstigungen, bald als Preis für die Unterlassung von Plackereien und Denunciationen, bald unter diesem bald unter jenem Vorwande Steuer und Abgabe von ihnen erhoben.

In Valencia und Aragonien fanden die Moriscos bei dem Adel einigen Schutz gegen die Bedrückung von anderer Seite her, allein der zunehmenden Gewalt der Krone und der Inquisition gegenüber konnte dieser Beistand kein sehr wirksamer sein. So beantragten die Cortes von Valencia zwischen 1528 und 1542 viermal eine allgemeine Amnestie für die Theilnehmer am Aufstande des Jahres 1526, und obgleich ihr Antrag jedes-

mal genehmigt wurde, so beweist doch schon die viermalige Wiederholung desselben, daß die Verfolgung von 1526 wenigstens 16 Jahre lang fortwährte.

Was die Inquisition betrifft, so wurde sie durch die Natur der Dinge gezwungen den Moriscos gegenüber ihren eigenen Charakter einigermaßen zu verleugnen. Allerdings gab es fanatische Inquisitoren genug, welche rücksichtslos gegen die Kinder Mohammed's zu wüthen bereit waren, aber die obersten Leiter des Glaubensgerichts begriffen doch jederzeit die Unmöglichkeit eines Autodafé mit einigen Hunderttausend Menschen, über deren Ungläubigkeit kein Zweifel obwaltete. Daher denn jene bereits erwähnte Verordnung des Großinquisitors Manrique, daß gegen die Moriscos nur im Fall der öffentlichen Abtrünnigkeit eingeschritten werden solle. Einige Jahre später, 1535, wurde sogar, ohne Zweifel durch den Feuereifer untergeordneter Glaubensrichter veranlaßt, das förmliche Verbot erlassen, die Todesstrafe an abtrünnigen Moriscos zu vollziehen. Einen sprechenden Zug zur Charakteristik des Verfahrens der Inquisition liefert eine andere schon früher erlassene Verordnung des Großinquisitoriats, welche verbot gegen die Moriscos die Folter anzuwenden um sie zum Geständniß geringerer Vergehen zu bringen, als da seien die Weigerung Schweinefleisch zu essen und Wein zu trinken. Wie wenig die Moriscos indessen durch diese und ähnliche Maßregeln gegen die Verfolgungen der Inquisition sichergestellt wurden, geht aus den nach-

drücklichen Vorstellungen hervor, die von den Cortes von Valencia und Aragon wiederholt zu ihren Gunsten erhoben wurden. In Folge dieser Vorstellungen wurde 1533 das Verbot der Vermögenseinziehung, welches Karl V. sieben Jahr zuvor zu Gunsten der Moriscos von Granada erlassen hatte, auf die oben genannten beiden Königreiche ausgedehnt. Hier jedoch wie dort wußte die Inquisition sich schadlos zu halten, indem sie in Form von Geldbußen an sich brachte, was sie sich unter dem Namen der Confiscation nicht länger aneignen sollte. Der valencianische Adel erhob von neuem Einsprache gegen die Erpressungen der Inquisition, die gewissermaßen auf seine Kosten geübt wurden, denn was der Inquisitor dem Morisco genommen hatte, das konnte ihm der Grundherr nicht mehr nehmen. Der Kaiser versprach dem Adel Abhilfe, allein die Inquisition zwang ihn sein Wort zurückzunehmen. Der Adel bot der Inquisition hierauf eine jährliche Bauschsumme von 400 Dukaten, anstatt der von seinen Hintersassen künftig zu erhebenden Geldbußen, wurde aber mit diesem ungenügenden Anerbieten scharf abgewiesen.

Noch mehr, erbittert über die Einmischung in ihre Geldangelegenheiten und um den Adel mit gleicher Münze zu bezahlen, erwirkte die Inquisition eine päpstliche Bulle, in welcher den Grundherren bei Strafe der Excommunication befohlen wurde, ihre Hintersassen der drückenden Abgaben zu entlasten, die sie seit deren Bekehrung unrechtmäßigerweise beibehalten und deren

Wirkung es sein müsse, den Moriscos das Christenthum zu verleiden, dessen Rechte man ihnen vorenthalte, indem man sie nach wie vor wie Ungläubige behandle. Diese Maßregel wirkte. Der Streit zwischen Adel und Inquisition endigte durch einen Vertrag, vermöge dessen der erstere, ohne Rücksicht auf die päpstliche Bulle, im vollen Besitze seiner Einkünfte blieb, während die Inquisition statt der Geldbußen eine Jahresrente von 2500 Dukaten erhielt, die von den Grundherren zwar ausbezahlt wurde, aber erst, nachdem sie von den Morisco-Gemeinden erhoben worden war. Und zwar allem Anschein nach nicht umsonst, denn im Jahre 1602 erklärten die Moriscos von Valencia, daß sie für die Inquisition 13,218 Goldthaler aufbringen müssen.

In einer wo möglich noch schamlosern Weise als die Geldgier der Inquisition offenbarte sich die Habsucht des Adels von Valencia in einem auf seinen Betrieb erlassenen Gesetze, welches den Moriscos bei Todesstrafe verbot, einen in die Gefangenschaft der Barbaresken gerathenen Verwandten, und wäre es ihr leiblicher Vater, aus der Sklaverei loszukaufen. Diese Maßregel wurde auf den Cortes von 1537 vom Adel beantragt, von der Geistlichkeit unterstützt und von der Krone genehmigt; die Erfüllung der heiligsten Sittenpflicht wurde von den hohen Staatsgewalten im Einverständniß mit der Kirche als ein todeswürdiges Verbrechen gebrandmarkt, damit die Raubgier der Mächtigen nicht etwa einen Theil ihrer Beute verliere.

Mehr aber als aller bürgerliche Druck und als die unersättlichste Habsucht des Staats, der Beamten, des Adels und der Kirche mußte der auf den Moriscos lastende Gewissenszwang die Gemüther derselben empören. Man zwang sie zu den Handlungen eines Cultus in welchem sie nur einen rohen Götzendienst sehen konnten, man machte es ihnen durch Namensaufruf unmöglich sich dem Kirchenbesuche zu entziehen, man predigte ihnen in einer unverständlichen Sprache ein noch unverständlicheres Dogma, man nöthigte sie Glaubensformeln herzusagen, deren Inhalt sie entweder nicht begriffen oder verabscheuten — das ganze Volk der Moriscos war zu einer ununterbrochenen Seelenfolter verdammt, schlimmer als die Marterwerkzeuge der Inquisition. Nichts natürlicher als daß die Erbitterung über die Qualen, die man ihnen im Namen des Christenthums zufügte, die Moriscos vollends unversöhnlich machte gegen den Glauben der ihnen aufgedrungen werden sollte, und daß sie sich um so fester an die Lehre Mohammed's festklammerten, jemehr sie für dieselbe zu leiden hatten. Dem vollendeten Spionirsystem der Inquisition und der polizeilichen Allgewalt des Staates zum Trotz, wußten die Moriscos fast allenthalben ihre religiöse Organisation und den mohammedanischen Ritus in allen wesentlichen Stücken aufrecht zu erhalten. Neben der Kirche hatten sie ihre Moschee, neben dem katholischen Priester ihren Alfaki; sie fuhren fort ihre Ehen nach islamitischem Gebrauche zu freien, ihre Kinder zu beschneiden, die mohammedanischen Feste

zu feiern und die vom Koran geheiligten Sitten und Uebungen zu erfüllen. In einigen Provinzen, namentlich in Aragonien, leisteten die Gutsherren diesem heimlichen oder halböffentlichen Mohammedanismus allen möglichen Vorschub, an manchen Orten drückte selbst der als Wächter und Förderer der christlichen Rechtgläubigkeit in die Dörfer der Moriscos gesetzte Pfarrer, gegen entsprechende anderweitige Leistungen, das Auge zu über den in seiner Gemeinde vorkommenden Ungehörigkeiten, überall aber war die gesetzliche Fiction des Christenthums der Moriscos so durchsichtig, daß Niemand dadurch getäuscht wurde, und daß sie im Grunde genommen nur dazu diente, dem Staate, der Inquisition, den hohen und niedern Beamten den Vorwand zu neuen und immer neuen Plackereien zu liefern, die zuletzt regelmäßig auf irgend eine Erpressung hinausliefen.

Der Druck, welchen geistlicher und weltlicher Despotismus, und neben und mit ihm ein ebenso gewissenloses als habsüchtiges Beamtenthum gegen die Moriscos ausübten, trieb fort und fort große Scharen derselben über das Meer nach Afrika. Aus dem Königreiche Valencia zumal flüchteten sich, aller Ueberwachung ungeachtet, viele Küstenbewohner nach Algerien, mit dessen Korsaren sie vielfache Verbindungen unterhielten, indem sie deren Landungen und Raubzüge begünstigten, die denn freilich oft genug zu ihrem eigenen Verderben ausschlugen; denn es geschah nicht selten, daß die Seeräuber ihre eigenen Glaubensgenossen ausplünderten oder als

Sklaven verkauften. Im Königreich Granada entschlossen sich die Moriscos nicht leicht zur Auswanderung, wol aber flohen sie scharenweise in die hohen Gebirge, welche einen Theil dieser Provinz zu dem günstigsten Terrain für das Räuberhandwerk und den Parteigängerkrieg machen. Während der ganzen Regierungszeit Karl's V. hielten sich in der Sierra Nevada und in den Alpuxarras zahlreiche Banden von sogenannten Monfis im offenen Aufruhr gegen Gesetz, Staat und Militärgewalt, und manche ihrer Häuptlinge, wie Caktari und Arroba, machten sich durch Raub- und Waffenthaten weit und breit zum Schrecken der Christen und zu den bewunderten Helden ihres mishandelten Volks, das in ihnen seine Rächer feierte.

Karl V. war in seinen spätern Lebensjahren durch die deutschen und italienischen Angelegenheiten und durch die Kriege mit Frankreich so sehr beschäftigt, daß er seinen spanischen Landen nur wenig Zeit und Aufmerksamkeit widmen konnte. So geschah es, daß die verfolgungssüchtige Politik, welche sich von der Königin Isabella auf ihren Enkel vererbt hatte, die Moriscos während der zweiten Hälfte der Regierung des Kaisers so ziemlich in Ruhe ließ. Seit der Mitte der dreißiger Jahre wurde die unglückliche Lage der Moriscos wenigstens nicht mehr so oft und in dem Maße wie früher vom Throne aus durch neue Gewaltmaßregeln und neue Eingriffe in überlieferte Sitte und Meinung verschlimmert. Karl V. hatte die Moriscos über größern Sorgen soweit vergessen,

daß er sich ihrer versäumten Bekehrung selbst in der Einsamkeit des Klosters San Yuste nicht mehr zu erinnern schien, während er doch dort die heftigsten Gewissensbisse darüber empfand, daß er die sündhafte Schwachheit gehabt, dem Urheber der großen deutschen Ketzerei auf dem Reichstage in Worms sein kaiserliches Wort zu halten, eine Schwachheit, welche er so weit als möglich dadurch zu sühnen bemüht war, daß er durch die dringendste Verwendung beim Großinquisitor das Seinige dazu that, daß die im Jahre 1557 in Valladolid entdeckten Anhänger der Reformation, der Doctor Don Augustin Cazalla mit seinen Brüdern und vielen andern Bekennern des Lutherthums, Männern und Weibern, auf den Scheiterhaufen befördert wurden.

Der Nachfolger Karl's V. zeigte den Moriscos gegenüber im Beginne seiner Regierung eine Mäßigung und Umsicht, welche eine grundsätzliche Abweichung von der Politik anzudeuten schien, die der Kaiser gegen die neuen Christen befolgt hatte, so oft er sich mit deren Angelegenheiten beschäftigt. Sofort nach seiner Thronbesteigung wies Philipp II. die Inquisition an, gegen die Moriscos mit der größten Schonung und Milde zu verfahren, und da diese Vorschrift ohne Zweifel vielfach überschritten wurde, so erwirkte der König noch in dem nämlichen Jahre eine päpstliche Bulle, welche die Gerichtsbarkeit der Inquisition über die neuen Christen in auffallender Weise beschränkte, indem sie jeden Beichtvater ermächtigte, dieselben durch die Absolution von allen kirchlichen und

weltlichen Strafen freizusprechen, denen sie durch den Abfall vom Glauben verfallen seien.

Von jetzt an ließ die Politik Philipp's II. die Moriscos eine Reihe von Jahren hindurch ziemlich unbeachtet, bis man bei den fortwährenden Kriegen mit den Türken und den Barbaresken nöthig fand militärische Sicherheitsmaßregeln gegen die Morisco-Bevölkerung der Seeküste zu nehmen, die man mit ihren Stammes- und Glaubensgenossen jenseits des Meeres in fortwährender Verbindung wußte. Unter verschiedenen Vorwänden wurden 1562 mehrere Regimenter spanischer Truppen über die sämmtlichen von Moriscos bewohnten Ortschaften des Königreichs Granada vertheilt, die man dann, vermöge geheimer Befehle, an einem im voraus festgesetzten Tage entwaffnete. Im folgenden Jahre wurde die nämliche Maßregel in Valencia wiederholt. Allein obgleich der Erfolg derselben so ausfiel, daß man aus dem Vorrath der in Valencia weggenommenen Waffen 6000 Degen an die spanischen Truppen auf Sardinien abgeben konnte, so war es doch keineswegs gelungen die Moriscos völlig wehrlos zu machen, diese hatten den Haussuchungen der Soldaten Philipp's II. vielmehr eine bedeutende Zahl nicht blos von blanken Waffen, sondern selbst von Feuergewehren zu entziehen gewußt, die später zum großen Schaden der Spanier wieder zum Vorschein kommen sollten.

Von jetzt an wurden die Moriscos von Philipp II. wiederholt mit drückenden oder doch lästigen Maßregeln

heimgesucht. So wurde ihnen, nach Maßgabe einer schon 1560 erschienenen aber bisher nicht vollzogenen Verordnung, bei schwerer Geldstrafe verboten, fernerhin Negersklaven zu halten — nicht etwa aus Rücksichten der Menschlichkeit, denn an der Sklaverei selbst und an dem Menschenhandel nahm das spanische Gesetz so wenig Anstoß wie die spanische Regierung — sondern aus Rücksicht auf das Seelenheil der Neger, die von den Moriscos zum Islam verführt würden. Bald darauf erschien eine Verordnung, welche zunächst die Moriscos der Stadt Granada in einem empfindlichen Ehrenpunkte traf. Von jeher war das Recht Waffen zu tragen in Granada der Gegenstand ebenso eifriger Bewerbung als vielfacher Plackereien gewesen. Kaum war dies Recht mit schwerem Gelde erkauft, so wurde es oft unter diesem oder jenem Vorwande wieder zurückgenommen, und überdies geschah es nicht selten, daß Leute, welche sich im Besitz eines vollgiltigen Waffenscheins glaubten, in empfindliche Strafe genommen wurden, weil die Urkunde von einer unbefugten Behörde oder nicht in den rechten Formen ausgestellt worden. Um diesen und ähnlichen Quälereien zu entgehen, suchten sich viele Moriscos eine sogenannte Executoria zu verschaffen, d. h. eine amtliche Anerkennung ihrer Eigenschaft als „alter Christen", welche sie des Waffenscheins (und nebenbei auch des Beitrags zu der Farda) überhob. Allein die Befugniß zur Ausfertigung der Executoria und die sonstigen Bedingungen der Giltigkeit waren bei diesen Documenten

wo möglich noch zweifelhafter als bei den Waffenscheinen, und außerdem veränderte das Gesetz den Zeitpunkt, von welchem das alte Christenthum datiren sollte, zu verschiedenen Malen, sodaß der Besitz der fraglichen Urkunde wiederum keine Sicherheit für die daraus abgeleiteten Rechte gab. Der Name und die Befugnisse der alten Christen wurden endlich auf diejenigen Moriscos beschränkt, deren Vorfahren schon vor der Eroberung von Granada getauft seien, eine Umschreibung, welche alle Moriscos von den fraglichen Rechten ausschloß. Die Bewohner des Albaycin indessen setzten List gegen Gewalt, und es gab nur wenige unter ihnen, die nicht durch Zeugen den Beweis geführt hätten, daß ihre Familie schon vor dem Jahre 1492 der christlichen Kirche angehört.

In dieser Lage der Dinge erließ Philipp II. im Mai 1563 eine Verordnung, in welcher dem Generalcapitän von Granada aufgegeben wurde, das Recht der Moriscos Waffen zu tragen einer allgemeinen Untersuchung zu unterwerfen. Diejenigen, welchen dieses Recht zuerkannt wurde, sollten ihre Waffen mit dem Wappen des Generalcapitäns stempeln lassen; das unbefugte Führen von Waffen war mit sechs Jahren Galeerenstrafe, und das Nachmachen des Stempels gar mit dem Tode bedroht.

Diese Verordnung rief zahllose Schwierigkeiten hervor, Untersuchungen und Processe ohne Ende über die Giltigkeit der bisher ausgestellten Executorias und Waffenscheine. Ueberdies empörte sie den edelmännischen Stolz

vieler granadinischen Moriscos, denen sie nur zwischen einer zweifachen Beschimpfung die Wahl ließ, nämlich entweder ihre Waffen abzugeben oder ein fremdes Wappen auf denselben zu dulden.

Es war ganz im Geiste der Zeit, wenn die Moriscos lieber den ersten Schimpf, so schwer er erschien, über sich ergehen ließen als den zweiten. Nur wenige von den Bewohnern des Albaycin verstanden sich dazu, ihre Waffen stempeln zu lassen; die Mehrzahl verbarg dieselben oder lieferte sie ab.

Die Waffenverheimlichungen hatten natürlich eine Menge von gerichtlichen Verfolgungen und Bestrafungen zur Folge. Um denselben zu entgehen, flüchteten viele Moriscos auf die Besitzungen des Grundadels, die dem Herkommen gemäß dasselbe unbeschränkte Asylrecht besaßen wie die Kirchen. Aber auf Betrieb des königlichen Gerichtshofes in Granada verfügte Philipp II., daß das Asylrecht der Kirchen auf drei Tage beschränkt sein, das der adeligen Güter hingegen gänzlich wegfallen solle. Diese Maßregel zwang Hunderte von Moriscos ihre Zuflucht in den Gebirgen zu nehmen und die Banden der Monfis zu verstärken, die sich jetzt von den Alpuxarras bis nach der Serrania de Ronda über das ganze Hochland von Granada verbreiteten, und unter tapfern Führern, wie Gorri, Anacoz, die beiden Seniz, die Brüder Partal, die verwegensten Raubthaten ausführten.

Der königliche Gerichtshof zu Granada, dessen Präsident Santillana sich auf Kosten des Generalcapitäns

die Polizeigewalt im Königreiche hatte zusprechen lassen, schickte kleine Truppenabtheilungen ins Gebirge, welche das Uebel nur ärger machten. Statt die Monfis zu verfolgen, plünderten und mishandelten sie das Landvolk. Erbitterung und Rachsucht verstärkten die Banden der Monfis täglich durch neuen Zuzug. Die Seniz und die Partal trieben die Kühnheit so weit, daß sie nächtlicher Weile in Granada selbst einbrachen, wo sie die Männer, die ihnen in die Hände fielen, niedermachten, die Weiber und Kinder aber als Gefangene davonführten. Oft fand man Morgens in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, ja sogar an der Schwelle des Palastes des Präsidenten Santillana Leichname, welche absichtlich furchtbar zerfleischt waren, um desto größeres Schrecken einzujagen. Bald wagten sich vereinzelte Christen nach eingebrochener Dunkelheit nicht mehr auf die Straßen, und selbst am hellen Tage nicht in die Vega hinaus. Um aber an Grausamkeit hinter den Monfis nicht zurückzubleiben, bildeten die jungen Leute von Granada gleichfalls bewaffnete Banden, welche Abends in der Stadt und den Vorstädten umherzogen und jeden Morisco mordeten, der ihnen in den Weg kam.

So weit waren die Dinge hauptsächlich durch die Misgriffe des Staats und die Fehler der Verwaltung gediehen, als der kirchliche Einfluß ins Mittel trat, nicht um auszugleichen und gut zu machen, sondern um die Feindseligkeiten auf die äußerste Spitze zu treiben und die Zerrüttung zu vollenden. Der große Schlag, welcher

bald gegen die Moriscos geführt werden sollte, und der schwer genug auf Spanien selbst zurückfiel, die Kirche war es, welche ihn vorbereitete, welche ihn von dem widerstrebenden Staate erzwang.

Der Erzbischof von Granada, Don Pedro Guerrero, von Trient zurückkehrend, wo er als eins der ersten Lichter des Concils geglänzt hatte, begab sich nach Rom, um den Papst für einen Plan der Verfolgung der Moriscos zu bearbeiten, von welchem er voraussah, daß er ihn ohne den nachdrücklichen Beistand der päpstlichen Curie bei der Regierung Philipp's II. nicht werde durchsetzen können. Guerrero schilderte dem Papste die kirchlichen Zustände der Moriscos in den lebhaftesten Farben. Die Moriscos, sagte er, seien Christen blos dem Namen nach; sie wohnen der Messe nur bei, um der auf deren Versäumung gesetzten Strafe zu entgehen; sie feiern den Freitag und arbeiten Sonntags bei verschlossenen Thüren; sie bringen ihre Kinder zur Taufe, weil sie nicht anders können, sobald sie aber mit denselben nach Hause zurückgekehrt seien, beeilen sie sich, das Weihwasser und das heilige Oel sorgfältig abzuwaschen und die Beschneidung vorzunehmen; Beichte und Communion werden von ihnen nur zum Schein vorgenommen, und ebenso die christliche Ehe, welcher sie zu Hause eine mohammedanische Heirathsceremonie mit maurischen Spielen, Liedern und Tänzen folgen lassen — kurz der Mohammedanismus der Moriscos sei nicht zweifelhaft, und ein Skan-

dal für die katholische Christenheit, dem nicht rasch und kräftig genug Einhalt gethan werden könne.

Es wurde dem Erzbischof nicht schwer vom Papste die Zusicherung zu erlangen, daß er seine gegen die Moriscos zu richtenden Anträge beim Könige unterstützen werde, und im Vertrauen auf den römischen Beistand brachte Guerrero, sobald er nach Spanien zurückgekehrt war, sein frommes Anliegen beim Könige an. Bald darauf traf verabredetermaßen ein päpstliches Schreiben ein, welches den Glaubenseifer des Königs im Sinne der Vorschläge des Erzbischofs anfeuerte. Gleichwol zauderte Philipp II., und seine Minister riethen ab von allen Maßregeln, welche dem durch den Krieg in den Niederlanden ohnehin stark in Anspruch genommenen Staate neue Schwierigkeiten bereiten könnten.

Indessen der Erzbischof von Granada ließ sich durch die kalte Aufnahme seiner ersten Anträge nicht entmuthigen, er erneuerte seine Vorstellungen, und ließ dieselben im September 1565 von der hohen Geistlichkeit seines Sprengels durch eine Bittschrift unterstützen, in welcher dem Könige die Vollziehung der Verordnung Karl's V. vom 7. December 1526 dringend empfohlen wurde. Dieses Gesuch rief zwar den Widerspruch des Stadtraths von Granada hervor und wurde überdies als eine Einmischung der Geistlichkeit in Staatssachen der Form nach zurückgewiesen, allein der Erzbischof kam seinem Zwecke gleichwol immer näher, zumal er in der Person des Cardinals Espinosa, des einflußreichen Präsidenten des

Rathes von Castilien, einen Gesinnungs- und Bundesgenossen gefunden hatte. Wie zur Zeit Karl's V. wurde auf den von Espinosa unterstützten Vorschlag Guerrero's eine Commission ausgesandt, um den religiösen Zustand der Moriscos zu untersuchen, und der Bericht dieser Commission lautete ganz so wie der ihrer Vorgängerin vor vierzig Jahren; er bestätigte die vom Erzbischof erhobenen Anklagen, und erkannte an, daß die katholische Kirche, obgleich mit der ganzen Gewalt des Staats ausgerüstet, noch immer nicht das Mindeste über den Islam vermocht habe.

Auf Grund dieses Berichts wurde ein besonderer Rath ernannt, welcher Maßregeln zur Abhilfe vorschlagen sollte. Nächst mehrern Inquisitoren und andern Mönchen und Priestern waren, zur großen Unzufriedenheit dieser geistlichen Herren, auch einige Weltliche, und unter ihnen der Herzog von Alba, Mitglieder dieses Rathes, aus welchem der Erzbischof jedoch jeden der Sach- und Ortskunde verdächtigen Mann, sogar den Generalcapitän von Granada, fernzuhalten gewußt hatte. Wie die Beschlüsse des Rathes ausfallen würden, ließ sich demnach leicht voraussehen. Der Herzog von Alba, der unbarmherzige Alba, war in jener Versammlung der Fürsprecher der Mäßigung! Er wurde überstimmt und die Mehrheit beantragte bei dem Könige nicht blos die Vollziehung, sondern auch die Verschärfung der Verordnung vom 7. December 1526.

Philipp II. schwankte. Ein berühmter Professor der

Theologie in Alcalá schrieb ihm, indem er mit zwei spanischen Sprüchwörtern: mientras mas moros mas ganancia, und de los enemigos los menos, ein witziges Spiel trieb: „je mehr Mauren man todtschlägt, desto größer der Vortheil, denn desto geringer die Zahl unserer Feinde.“ Die Politik des Königs war nicht kurzsichtig genug um die Schwäche der Argumente dieses blutdürstigen Fanatismus zu übersehen, und wenn er dennoch dem Drängen der Priester zuletzt nachgab, so geschah es, wie er selbst später im Tone der Reue äußerte, nur weil man das Interesse seines Seelenheils ins Spiel gezogen.

Am 17. November 1566 unterzeichnete der König die Verordnung, welche die Verbote des kaiserlichen Edicts vom 7. December 1526 erneuerte und vermehrte: Verbot des Haltens schwarzer Sklaven, Verbot des Gebrauchs der arabischen Sprache in Rede und Schrift, der arabischen Namen, der maurischen Kleider, selbst des Schleiers, der maurischen Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche und andern Nationallustbarkeiten — ja sogar der Gebrauch der Bäder wurde verboten, als ob die Unsauberkeit ein wesentliches Merkmal des guten Katholicismus sei, verboten nicht nur in öffentlichen Badeanstalten, sondern auch im eigenen Hause, und zwar bei schwerer Geld- und 50tägiger Kettenstrafe, die sich beim zweiten Rückfalle bis zu fünfjähriger Galeerenstrafe steigerte. Zur Erlernung der spanischen Sprache wurde den Moriscos eine Frist von drei Jahren gesetzt. Wer nach Ablauf dieser

Zeit arabisch sprach, der sollte, gleichviel ob Mann oder Weib, das erste Mal mit einer Buße von 6000 Maravedis, mit dreißigtägiger Einsperrung und zweijähriger Verbannung aus dem Königreiche Granada belegt werden; beim ersten Rückfall wurden die Strafen verdoppelt, beim zweiten vervierfacht, mit Ausnahme der Verbannung, welche in diesem Falle für immer ausgesprochen werden sollte. Damit aber das häusliche Leben und die Familiensitte einer möglichst wirksamen Ueberwachung preisgegeben sei, verbot die Verordnung die Schließung der Hausthüren an den Frei-, den Sonn- und Festtagen, und bei den Verlöbnissen und Hochzeiten. Außerdem wurde eine allgemeine Nachcensur der noch vorhandenen arabischen Bücher angeordnet, mit dem Bedeuten, daß diejenigen, deren Gebrauch einstweilen noch als unschädlich gestattet werden könne, nach drei Jahren gleichfalls vernichtet werden müssen.

Die Verordnung vom 17. November war nicht nur ohne Mitwirkung des Markgrafen von Mondejar, Generalcapitäns von Granada, berathen worden, sondern ihr Inhalt kam auch erst zur Kenntniß desselben, nachdem sie bereits unterzeichnet worden. Mondejar, der die Wirkung der beschlossenen Maßregeln voraussah, bot Alles auf um dieselben rückgängig zu machen, oder doch wenigstens deren auf den 1. Januar des kommenden Jahres festgesetzte gleichzeitige Ausführung hintanzuhalten. Umsonst; der Cardinal Espinosa und der Erzbischof Guerrero behielten die Oberhand — die Männer des Kreuzes setzten ihre

gewaltthätigen Pläne durch, gegen die Friedensbestrebungen des Mannes vom Schwert. Und damit die Mäßigung des Markgrafen von Mondejar nicht etwa dennoch den Entwürfen der Prälaten Abbruch thue, bewirkte Espinosa, daß nicht der Generalcapitän, sondern der zum Präsidenten der königlichen Kanzlei von Granada ernannte Inquisitor, Pedro de Deza, zum Vollstrecker der Verordnung vom 17. November ernannt wurde.

Am 1. Januar 1567 wurde die Verordnung, die man bis dahin möglichst geheim gehalten hatte, in allen Städten und Dörfern des Königreichs Granada bekannt gemacht. In der Hauptstadt rief eine rauschende maurische Musik die Moriscos auf die Straßen und Plätze, wo ihnen Ausrufer in spanischer und arabischer Zunge den Willen des Königs verkünden sollten, welcher nicht nur in ihre Gewohnheiten und Vorurtheile, sondern auch in ihre heiligsten moralischen Besitzthümer zerstörend hineingriff. Auf dem Platze Bibalbolut, wo das Volk sich ehemals versammelte, um die Fahne jedes neuen Königs festlich zu begrüßen, angesichts der noch vorhandenen Denkmäler der alten Unabhängigkeit und Macht, fand die erste Verlesung der Verordnung statt, die in jedem ihrer Punkte eine tödtliche Beleidigung der Gefühle der Bewohner des Albaycin enthielt. Die Worte der Ausrufer wurden anfangs mit stummen Zeichen der tiefsten Bestürzung aufgenommen; als die Moriscos aber hörten, daß sie das Geheimniß ihres Hauses und das Gesicht ihrer Weiber der öffentlichen Neugier preisgeben sollten,

da verwandelte sich das Schweigen des Schreckens in das Geschrei der Wuth, und des ganzen Albaycin bemächtigte sich eine so wilde Aufregung, daß „den Säuglingen die Muttermilch unter den Nägeln hervorspritzte".

Wie in der Hauptstadt selbst, so erregte die Verordnung Philipp's II. im übrigen Königreiche die tiefste Empörung. Die Bewohner der Alpurarras besonders erklärten sich sofort zu den äußersten Entschlüssen bereit. Der Albaycin indessen, dessen Leitung sich die Moriscos in ganz Granada unterzuordnen gewohnt waren, wußte sich selbst und die Landbevölkerung für jetzt noch im Zaume zu halten, um zunächst die noch übrigen gütlichen Mittel zu versuchen, und im Falle ihrer Erfolglosigkeit die günstigen Umstände abzuwarten, welche der Aufstand in den Niederlanden und die Betheiligung Spaniens bei den bürgerlichen Unruhen in Frankreich früher oder später für die Moriscos mit sich zu bringen versprach.

Ein angesehener alter Mann, Francisco Nuñez Muley, übernahm es zuerst dem Präsidenten der Kanzlei, Pedro de Deza, Vorstellungen gegen die Verordnung vom 17. November zu machen, und besonders die absolute Unausführbarkeit des die Sprache betreffenden Punktes darzuthun. Vergebens. Ebenso fruchtlos waren die Bemühungen eines andern Fürsprechers, den man an den König selbst abschickte. Eine zweite Deputation, welche von den Moriscos in Granada und Guadix gemeinschaftlich an Philipp II. gesandt wurde, obgleich einer der angesehensten Großen des Reichs, Don Juan Enriquez,

Herr von Baza, ein Verwandter des Königs selbst, sich ihrer mit lebhaftem Eifer annahm, scheiterte gleichfalls an dem Einflusse des Cardinals Espinosa. Auch der Herzog von Alba, im Begriff nach den Niederlanden aufzubrechen, sprach vergebens im Sinne des Don Juan Enriquez; Espinosa entledigte sich des Herzogs wie er sich der andern Fürsprecher der Moriscos entledigt hatte, denen er als sein letztes Wort sagen ließ: Das was angeordnet ist wird vollzogen werden.

Der Anfang mit der Ausführung der Verordnung vom 17. November war schon am Tage ihrer Verkündigung gemacht worden, indem man auf Befehl Deza's sogleich Hand daran gelegt die Badehäuser in Granada niederzureißen, und zwar das des Königs zuerst. Die weitern Maßregeln zur Vollziehung der königlichen Verfügungen schienen indessen ihre Schwierigkeiten zu haben, sodaß der Kanzleipräsident sich veranlaßt fand, den angesehensten Bewohnern des Albaycin den Vorschlag zu machen, sich mit ihm über die Mittel zu verständigen, durch welche die Verordnung auf die schonendste Weise ins Werk gesetzt werden könne. Diese Zumuthung, welche der Charakterlosigkeit und der spießbürgerlichen Gesinnung immerhin hätte zusagen mögen, wurde von den Moriscos unbedingt zurückgewiesen, und Deza blieb also angesichts der großen Schwierigkeiten des übernommenen Auftrags auf seinen eigenen Erfindungsgeist beschränkt. Um zunächst die Reform des weiblichen Costüms in Gang zu bringen — denn die Männer hatten, in Granada wenig-

stens, längst die spanische Tracht angenommen — theilte er im Namen des Königs spanische Kleider aus, und befahl er den Polizei- und Gerichtsdienern die Frauen, welche diese Geschenke annahmen — es wären Bettelweiber — auf der Straße zu grüßen. Demnächst wurden die fremden Moriscos aus Granada vertrieben, größtentheils Leute von dem kräftigen Menschenschlage der Alpuxarras, von denen ohne Zweifel der heftigste Widerstand gegen die Verordnung vom 17. November ausging. Um die Beobachtung der darin aufgestellten Vorschriften zu erzwingen, hatte man überdies eine eigene Polizeiwache für den Albaycin errichtet, deren geschäftige Amtsübung um so mehr böses Blut machte, als der Albaycin selbst die Kosten derselben bestreiten mußte.

Viel bedeutsamer als alle diese Maßregeln war indessen der am 1. Januar 1568 bekannt gemachte Befehl Deza's, alle Kinder der Moriscos, vom fünften Jahre an bis zum funfzehnten, aufzuzeichnen. Der amtlich angegebene Grund dieser Verfügung war die Absicht, darauf zu halten, daß die Kinder in die Schule geschickt würden und spanisch lernten, unter den Moriscos aber verbreitete sich das Gerücht, daß man damit umgehe, ihnen ihre Kinder wegzunehmen, um sie in Castilien erziehen zu lassen. Die Furcht vor einer solchen Gewaltthat, die allerdings nach Allem was vorhergegangen war nichts Unwahrscheinliches hatte, brachte den Gedanken der Selbsthilfe, mit dem die Moriscos seit einem Jahre umgegangen, vollends zur Reife.

Sie hatten in aller Stille bereits mancherlei Vorbereitungen für den Aufstand getroffen. Unter dem Vorwande einer Geldsammlung für ein Spital waren im Sommer 1567 vom Albaycin drei oder vier Männer ausgeschickt worden, mit dem Auftrage, die Stimmung des Morisco-Bevölkerung im ganzen Königreich Granada zu erforschen, eine Zählung derselben vorzunehmen, und alte Weissagungen zu verbreiten, welche die Wiederherstellung des Reichs des Islam in Andalusien für das nächste Jahr versprachen. Die Sendboten des Albaycin fanden 85,000 Familien, mit 45,000 streitfähigen Männern, von 20 bis 45 Jahren, und überall die größte Bereitwilligkeit zu den Waffen zu greifen, sobald von Granada aus das Zeichen gegeben werde.

So groß die Zahl der Personen war, die man in das Geheimniß dieser Musterung gezogen hatte, so wurde doch nicht das Mindeste davon ruchbar. Die ungewohnte Geschäftigkeit indessen, welche sich in Folge der getroffenen Verabredungen unter den Moriscos entwickelte, mußte nothwendigeweise auffallen. Der Albaycin schickte Abgeordnete nach Afrika um den Beistand der muselmännischen Fürsten zu werben und Kriegsvorrath anzukaufen, und die Gebirgsbewohner holten ihre alten verborgenen Waffen hervor und häuften ihr Getreide in Felsenhöhlen auf, statt es nach Granada zu Markte zu bringen. Das Alles, und das beständige Gehen und Kommen zwischen Granada und den Alpuxarras machte sich den Spaniern so weit bemerklich, daß sie allerlei Argwohn schöpften,

der indessen weder auf irgend einen bestimmten Gegenstand noch gegen bestimmte Personen gerichtet war, und der deshalb auch nur zu ganz allgemein gehaltenen Sicherheitsmaßregeln Anlaß geben konnte.

Die Furcht, sich ihre Kinder entrissen zu sehen, gab dem Unternehmungsgeiste der Moriscos einen neuen Schwung und trieb sie zu einem raschen Entschluß. In einer zu Cadiar am Eingange der Alpuxarras abgehaltenen Versammlung wurde der Ausbruch des Aufstandes auf den Grünen Donnerstag, 14. April 1568, festgesetzt. Die verabredete Frist war so kurz, daß die äußerste Thätigkeit nöthig wurde um die Vorbereitungen zum Aufstande vor ihrem Ablauf zu vollenden, und die Moriscos ließen es nicht an derselben fehlen. Farax Benfarax, aus der Familie der Abencerragen, ein ebenso schlauer als entschlossener Mann, und sehr angesehen im Albaycin, wo er eine Färberei betrieb, übernahm es in Gemeinschaft mit Diego Lopez Aben Aboo, einem Einwohner von Medina de Bonvaron, den schlagfertigsten Theil der Moriscos, die Monfis, zu sammeln und zu organisiren; Fernando Muley de Valor, mit dem Beinamen El Zaguir, Alguacil von Cadiar, wurde an die Spitze der Bevölkerung der Alpuxarras gestellt; man schickte Gesandte nach Algier und Marokko, welche von dort nicht nur die besten Versprechungen, sondern auch Waffen und einige Freiwillige zurückbrachten. Die Moriscos im übrigen Spanien wurden durch sichere Boten von dem Vorhaben ihrer granadinischen Stammesgenossen in Kenntniß gesetzt und aufgefordert

sich demselben anzuschließen, allein mit sehr geringem Erfolg. Von jener ganzen Bevölkerung, die in Valencia und Aragon, ohne von den übrigen Landschaften zu reden, wahrscheinlich ebenso zahlreich war wie die Moriscos in Granada, erklärten nur die Bewohner des Thales von Ricote in Murcia, und die von Muela de Cortes, welche sich schon 1526 durch kriegerische Gesinnung und Tapferkeit hervorgethan, ihren Entschluß an dem gefahrvollen Unternehmen theilzunehmen.

In Granada wuchs inzwischen die Bewegung unter den Moriscos mit jedem Tage. Die Monfis kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, scharten sich und behaupteten das offene Feld; in der Stadt gaben sich durch drohende Blicke, durch herausfordernde Haltung und durch unbesonnene Worte die verwegensten Hoffnungen kund. Die christliche Bevölkerung wurde durch alle diese Zeichen des herannahenden Sturms in die peinlichste Aufregung versetzt, die den höchsten Grad erreichte, als man bei einem Waffenschmiede einen Vorrath von Gewehren und Armbrüsten entdeckte, von denen man ohne Weiteres annahm, daß sie für die Moriscos bestimmt seien. Jetzt wurden die Behörden veranlaßt nachdrückliche Maßregeln für die Sicherheit der Stadt zu ergreifen; man errichtete eine Bürgerwehr, verstärkte die Besatzung, verschärfte die militärischen Vorsichtsmaßregeln und überschwemmte den Albaycin mit Wachtposten und nächtlichen Runden.

Angesichts dieser Vorkehrungen und der außerordentlichen Wachsamkeit der Spanier erachteten die Verschwo-

renen für nöthig den Ausbruch des Aufstandes zu verschieben. Zugleich aber beschlossen sie dem Verdacht der Behörden und den Anklagen der öffentlichen Stimme eine dreiste Stirn entgegenzustellen. Sie schickten eine Deputation an den Präsidenten der Kanzlei, um sich über die Maßregeln eines Argwohns, den sie keineswegs verschuldet, ernstlich zu beschweren, um zu verlangen daß die Frage von ihrer Schuld oder Unschuld durch gerichtliches Verfahren entschieden werde, und um endlich zum Beweise ihres guten Gewissens dreihundert Geiseln anzubieten. Deza, dem alle Haltpunkte für eine förmliche Anklage fehlten, weigerte sich auf die Forderungen und Vorschläge der Deputation einzugehen, er wußte jedoch den mangelnden Grund zum gerichtlichen Einschreiten durch einen, wenn auch noch so frivolen Vorwand zu ersetzen, indem er viele der ihm verdächtigen Moriscos auf Grund alter staubiger Criminalacten, die er zu diesem Zwecke aus den Archiven hervorsuchen ließ, ins Gefängniß warf.

Der Grüne Donnerstag ging ruhig vorüber, am nächstfolgenden Sonnabend aber wurde Granada durch Zufall und Misverständniß in große Verwirrung und Gefahr gebracht. Die Soldaten einer Runde, welche die Festungswerke des Albaycin in finsterer Nacht bei Fackellicht beging, machten sich den Spaß ihre Fackeln von der Höhe des Thurmes del Aceytuno in das Thal des Darro hinunterzuwerfen. Die Schildwache auf dem Wachtthurm der Alhambra glaubte in diesem Feuerzeichen ein Signal des Aufruhrs zu erkennen, und machte Lärm.

Die Sturmglocke und der Ruf zu den Waffen schreckte die Einwohner aus dem Schlafe auf, und im Nu waren die Straßen von Granada mit wildem angstvollem Getümmel erfüllt. Die Weiber flüchteten sich in die Kirchen, die Männer eilten zu ihren Waffenplätzen, selbst die Mönche erschienen mit Schwert und Spieß in der Hand, und in manchen Straßen entspann sich ein Kampf, ehe man in der Verwirrung und Dunkelheit gewahr wurde, daß man den Freund vor sich hatte. Als sich aber die Spanier von der ersten Bestürzung erholt hatten, und der Feind sich noch immer nicht zeigen wollte, da verwandelte sich ihre Furcht in Wuth. Nach dem Albaycin! hieß es, und die ergrimmte Menge stürzte sich blutlechzend nach der Vorstadt, um an den Moriscos Rache zu üben für die erlittene Angst. Die Behörden, welche inzwischen Zeit gehabt sich von der Grundlosigkeit des entstandenen Lärms zu überzeugen, hatten diese Bewegung vorausgesehen und Vorkehrungen dagegen getroffen. Am Haupteingange des Albaycin stieß der heranstürmende Haufe auf den Corregidor der seinem Vorhaben mit gütlicher Zusprache und mit bewaffnetem Beistande zu wehren suchte. Die Leidenschaft war indessen so heftig entflammt, daß der Albaycin seine Rettung vor einem furchtbaren Blutbade und vor allgemeiner Plünderung wahrscheinlich nur einem ungeheuern Platzregen verdankte, der sich im rechten Augenblick über die Stadt ergoß, und die abschüssigen Straßen derselben binnen weniger Augenblicke in Ströme verwandelte, von denen Menschen und Pferde

fortgerissen wurden. Dieses Sturzbad vermochte mehr als die Beredtsamkeit des Corregidor; die Granadiner, noch rascher abgekühlt als sie sich erhitzt hatten, gingen nach Hause und die Ruhe stellte sich von selber wieder her.

Am folgenden Tage kam der Generalcapitän in Granada an, der in Madrid nochmals vergebens versucht hatte einige Schonung für die Moriscos und die Wiederherstellung seiner eigenen, durch die Vollmachten des Kanzleipräsidenten geschmälerten Amtsbefugnisse zu erwirken. Die Mendoza — dies war der ursprüngliche Familienname der Grafen von Tendilla und spätern Markgrafen von Mondejar — hatten sich seit dem Tage, wo ihr Ahnherr nach der Eroberung von Granada mit dem erblichen Burggrafenthnm der Alhambra belehnt war, immer als die geborenen Beschützer der Moriscos betrachtet und die ihnen in dieser Eigenschaft obliegenden Pflichten mit warmem Eifer erfüllt. In den letzten Tagen, während der Markgraf von Mondejar bei Hofe war, hatte der Sohn desselben, der den Titel des Grafen von Tendilla und den Befehl über die Besatzung der Alhambra führte, sich dem erblichen Berufe seines Hauses treu gezeigt, indem er da wo Deza mit der größten Härte zu Werke ging, die Sprache des Wohlwollens und der Ueberredung in Anwendung brachte. Unglücklicherweise vermochten die guten Worte des Grafen von Tendilla nichts gegen die strengen Maßregeln des Kanzleipräsidenten, und der Markgraf von Mondejar selbst war nach

wie vor seiner Reise nach Madrid beinahe eben so ohnmächtig wie sein Sohn. Er konnte den Moriscos, die ihn gleich nach seiner Ankunft durch Abgeordnete begrüßen ließen, im Wesentlichen nur versprechen sie gegen eine Gewalt zu schützen wie diejenige welche ihnen in der vorigen Nacht Verderben gedroht. Außerdem veranlaßte er sie eine neue Deputation nach Madrid zu schicken um Vorstellungen gegen die Behandlung zu machen, welch ihnen Deza angedeihen ließ, und vielleicht einige Milderungen der Verordnung vom 17. November zu erwirken. Ein Edelmann vom besten arabischen Blut, dessen Familie zum guten spanischen Adel gezählt wurde, Don Alonso de Granada y Venegas, übernahm es dieses Gesuch nach Madrid zu bringen, wo der Generalcapitän, dessen Eifer aller Niederlagen ungeachtet nicht entmuthigt war, dasselbe aufs wärmste zu befürworten versprach. — Don Alonso reiste ab, wurde in Madrid sehr übel aufgenommen, und kehrte unverrichteter Sache nach Granada zurück.

Während Don Alonso noch in Madrid unterhandelte wurde das bisher mit unglaublichem Glück bewahrte Geheimniß der Verschwörung durch einen Zwischenfall auf die bedenklichste Weise blosgestellt. Mehemet Aben Daud, einer der Hauptverschworenen, von Farax mit einer Sendung nach Afrika beauftragt, miethete in der Nähe von Adra eine Fischerbarke, deren Führer, obgleich selbst Morisco, ihn aus Furcht vor der eigenen Verantwortlichkeit verrieth. Als Mehemet Aben Daud mit seinen Beglei-

tern die Barke bestieg, fand er dieselbe durchlöchert, so- daß er genöthigt war eilends das Ufer wiederzugewinnen, wo man Soldaten in Hinterhalt gelegt hatte. Aben Daud wurde festgenommen, riß sich jedoch los, indem er einen Theil seiner Kleider mit einer Brieftasche in den Händen der Soldaten zurückließ. In der Brieftasche fand sich außer einem von bitterm Haß gegen die Christen überfließenden Klageliede *), ein Schreiben an einen

*) Der Inhalt desselben schildert den moralischen Zustand der Moriscos in so lebendiger ergreifender Weise, daß dieses Gedicht als historische Urkunde von der höchsten Bedeutung ist. „Sie haben", heißt es darin, „unsern Brüdern das Joch ihres Gesetzes aufgelegt, sie haben unsere Brüder genöthigt ihre Götzenbilder anzubeten, sie haben sie dergestalt gezwungen, daß Niemand zu widersprechen wagt. O, wie viele Bekümmerte gibt es unter den Gläubigen! Sie rufen uns mit der Glocke, um zu ihren Götzen zu beten, sie befehlen uns ihren gottlosen Versammlungen beizuwohnen, und wenn wir uns in der Kirche eingefunden haben, so erhebt sich ein Pfaffe mit einer Eulenstimme und spricht von Wein und Schweinefleisch. Mit Wein begehen sie ihre feierlichen Kirchenhandlungen. Und wenn man sie schreien hört: das ist das rechte Gesetz, so erkennt man, daß selbst ihr weisester Priester das Erlaubte vom Unerlaubten nicht zu unterscheiden weiß. Wenn die Predigt vorüber ist so gehen sie, der Priester voran, an ihrem Götzenbilde vorüber und verbeugen sich vor demselben ohne Scham und ohne Scheu. Der Priester steigt am Altar hinauf und zeigt ein rundes Brot, sodaß es Alle sehen (hier hat der spanische Uebersetzer, Marmol, vermuthlich eine Stelle weglassen zu müssen geglaubt), und dann hört man eine Schelle klingen und Faustschläge auf die Brust fallen. — Sie haben ein Gesetz ohne Kitt aufgerichtet, und beten Götzenbilder in allen möglichen Stellungen an. Sie fasten anderthalb Monate, aber wie die Kühe, die am hellen Mittag fressen. Wer von uns aber Gott in seiner Sprache anbetet, der ist verloren. Wenn sie einen Vorwand gegen einen von uns gefnnden haben, so

der afrikanischen Fürsten, dessen Inhalt über das Vorhandensein einer ernstlichen Verschwörung keinen Zweifel ließ. Uebrigens waren in dem Briefe weder Personen genannt, noch nähere Umstände angegeben die zu weitern Entdeckungen hätten führen können. Der Generalcapitän, welcher durch jenes Schreiben sich selbst und sein Wort auf empfindliche Weise blosgestellt sah, denn er hatte fortwährend versichert, daß die Moriscos nicht an Empörung denken, der Markgraf von Mondejar hatte ein großes Interesse dabei, daß den dem Aben Daud abgenommenen Schriftstücken kein besonderes Gewicht beigelegt werde, und da der Kanzleipräsident seinerseits nicht wünschen konnte den König wegen der Folgen seiner

---

schicken sie einen Häscher aus, der ihn findet, und wäre er tausend Meilen entfernt. Man nimmt ihn gefangen, man wirft ihn in den Kerker, und man ängstigt ihn Tag und Nacht, indem man ihm sagt: besinne dich auf deine Missethaten. Der Unglückliche, der mit den Worten: besinne dich, fortwährend beschäftigt ist, fühlt wie die Thränen Tropfen um Tropfen aus seinen Augen rinnen, und hat keinen andern Trost als die Geduld. Sie führen ihn in ein großes schreckliches Haus, wo er lange gefangen bleibt, und wo ein Meer sich vor ihm öffnet, in welchem der beste Schwimmer untergeht. Dort bringen sie ihn in die Marterkammer, binden ihn fest, um ihn zu foltern, und peinigen ihn bis seine Knochen verbrannt sind. Dann versammeln sie sich auf dem Platze Ataubin, wo ein Gerüst aufgerichtet ist. Den Tag, wo solches geschieht, vergleichen sie mit dem Tage des jüngsten Gerichts. Derjenige, welchen sie mit dem Leben davonkommen lassen, muß ein gelbes Gewand tragen; die übrigen aber werden mit scheußlichen Figuren und Bildern ins Feuer geworfen. — Die Bosheit ihrer Amtsleute und Richter nimmt fortwährend zu. Sie haben beschlossen, daß nur Ein Glaube sei, sie haben ein schneidendes Schwert über unsern Häuptern aufgehangen."

Maßregeln allzu sehr beunruhigt zu sehen, so wurde der ganze Vorfall von diesen beiden Männern, die sonst immer entgegengesetzter Meinung waren, im stillschweigenden Einverständniß, als eine Sache ohne Belang behandelt und der Vergessenheit übergeben. Der Generalcapitän indessen ließ sich in der Stille angelegen sein die Besatzungen möglichst zu verstärken und die festen Plätze mit Kriegsvorrath zu versehen. Die Moriscos ihrerseits hielten sich eine Zeitlang ruhig, um den Verdacht und die Wachsamkeit, deren Gegenstand sie geworden, einigermaßen wieder einzuschläfern, und so verging der ganze Sommer des Jahres 1568, ohne daß die Aufstandspläne weiter gefördert worden wären.

Gegen Ende Septembers glaubten die Verschworenen von neuem Hand ans Werk legen zu können. In einer Versammlung, welche unter der Leitung des Alguacils von Cadiar, El Zaguir, am 27. jenes Monats in einem Hause des Albaycin abgehalten wurde, beschloß man den Aufstand möglichst zu beschleunigen, und alle zum Behufe desselben vorhandenen Kräfte und erforderlichen Gewalten in der Hand eines Oberhauptes zu vereinigen. Die Ernennung desselben sollte wenige Tage darauf stattfinden. In der zu diesem Zwecke anberaumten Versammlung erschienen außer den Verschworenen des Albaycin sechsundzwanzig Häuptlinge aus den Alpuxarras. Der Versammlungsort war ein Haus des reichsten Viertels von Granada, der Alcazaba, dicht neben dem Palaste der Inquisition. Man schritt zuerst zum Hauptgeschäfte

des Tages, der Wahl. Auf den Vorschlag des Alguacils von Cadiar, welcher die Stimmen der Vertreter der Alpuxarras beherrschte, wurde dessen Neffe, Don Fernando Muley de Valor y Cordova, ein Abkömmling der Ommajaden, zum Könige erkoren.

Don Fernando war ein schöner junger Mann, Vierundzwanziger (Mitglied des Stadtraths) von Granada, von Haus aus reich, beliebt durch seine Freigebigkeit, aber auch infolge derselben tief verschuldet, ein genußsüchtiger Lebemann, aber hochfahrenden Sinnes, voll Unternehmungsgeist und Charakterkraft. Man wußte von ihm, daß er um seinen durch böse Ränke ins Gefängniß gebrachten Vater zu befreien den Ankläger und dessen Zeugen ermordet hatte, da er aber für einen guten katholischen Christen galt, und außerdem im Dienste des Markgrafen von Mondejar stand, so wurden ihm solche Aufwallungen des jugendlichen Bluts nicht allzu hoch von den Spaniern angerechnet.

Don Fernando erhielt die Königsweihe nach alter maurischer Sitte. Mit dem Purpurmantel bekleidet und mit einem rothen Turban auf dem Haupte, das Gesicht nach Mekka gewendet, kniete er auf vier Fahnen nieder, deren Lanzenspitzen nach den vier Weltgegenden zeigten. Kniend verrichtete er sein Gebet und leistete er den Eid: für den Glauben und die Unabhängigkeit seines Volks als treuer Muselmann auf der vaterländischen Erde zu leben und zu sterben. Nachdem er aufgestanden küßte jedes Mitglied der Versammlung, zum Zeichen der Huldigung,

die Stelle, auf welcher seine Füße geruht, und nachdem er hierauf seine obersten Beamten ernannt, wurde er von denselben emporgehoben, während die Andern die Fahnen schwenkten und ausriefen: Gott erhöhe Deinen Diener Muley Aben Ommejah, König von Granada und von Andalusien!

Dieser Feier folgte die Feststellung des Aufstandsplanes. In der Weihnachtsnacht, beschloß man, sollte auf ein vom Gipfel des Berges Santa Elena gegebenes Zeichen die waffenfähige Mannschaft des Albaycin, verstärkt durch einige tausend Mann aus den Alpuxarras auf drei verschiedenen Wegen in Granada einbrechen, sich der wichtigsten Punkte der Stadt bemächtigen, die Beamten unschädlich machen und die Gefängnisse öffnen, während die Stadt zu gleicher Zeit von der Vega her mit 8000 Mann Landvolk angegriffen würde. Die durch diesen doppelten Angriff entstandene Bewegung und Verwirrung sollte dann benutzt werden, um sich mit einem Heerhaufen von 2000 Monfis, unter der Anführung von Partal und Anacoz, vom Xenilthale aus der Alhambra durch einen Ueberfall zu bemächtigen, zu dessen Gelingen das Einverständniß mit mehrern in derselben wohnenden Moriscos sehr behilflich zu sein versprach. In den Alpuxarras sollte die Bewegung dem Aufstande in Granada unmittelbar folgen. Schließlich wurde die Absendung neuer Boten nach Afrika angeordnet, um den Beistand des Scherif von Marokko und des Pascha von Algier in Anspruch zu nehmen.

Diesem Plane gemäß wurden die Vorbereitungen zum Aufstande während der drei letzten Monate des Jahres 1568 mit Eifer und Geschick betrieben. Aus Afrika brachten die Sendboten der Moriscos von den Machthabern der Berberei wiederholte Versprechungen des Beistandes zurück, Zusagen, die freilich nicht sehr ernstlich gemeint sein mochten, die aber doch nicht wenig dazu beitrugen den Unternehmungsgeist anzufeuern. Die Ankunft einiger Freiwilligen, deren Anwerbung der Scherif von Marokko und der Pascha von Algier gestattet hatten, und kleine Waffensendungen aus Afrika waren nicht minder wirksam zur Steigerung des Selbstvertrauens und der Hoffnungen der Moriscos.

Ungeachtet der großen Rührigkeit, mit welcher sie ihre Angelegenheiten betrieben, blieb das Geheimniß, welches ohne Zweifel Tausende von Mitwissern hatte, drei Monate lang streng bewahrt. Erst am 23. December erhielt der Generalcapitän eine Warnung durch einen Jesuiten, Namens Albotodo, welcher, obgleich selbst maurischer Abkunft, zu den wüthendsten Feinden seiner Stammesgenossen gehörte. Einige halbe Geständnisse, die ihm ein schwachköpfiger Morisco in der Beichte gemacht, wurden von ihm sogleich dem Markgrafen von Mondejar hinterbracht, der indessen keinen großen Werth auf diese sehr unbestimmt gehaltenen Mittheilungen legte, und sich damit begnügte infolge derselben die nächtlichen Runden zu verstärken.

In dem Augenblicke wo Albotodo in Granada seine

Anzeige machte eilte das Volk in den Alpuxarras bereits zu den Waffen. Der Zufall und die günstige Gelegenheit waren es, die den Beginn des Aufstandes in dem Gebirge um zwei Tage beschleunigt hatten. Einige Gerichts- und Polizeibeamte von Urixar, die mit großem Gefolge nach Granada reisten, um dort das Weihnachtsfest zuzubringen, verübten kraft ihrer obrigkeitlichen Würde in den Moriscodörfern am Wege Mishandlungen, Plünderungen und andere grobe Ausschweifungen aller Art. In einer jener Orschaften, wo sie mehrere Stücke Vieh weggenommen hatten, erschienen bald nach ihnen die Monfihäuptlinge Partal und Seniz, welche auf die Klagen der Einwohner den amtlichen Räubern nachsetzten, ihnen die Beute wieder abnahmen und sie niederhieben. An dem nämlichen Tage kam desselben Wegs in entgegengesetzter Richtung eine Abtheilung von 50 Soldaten, die einen Zug Kriegsgeräth nach Adra begleiten sollten. Die Soldaten verfuhren gegen die Moriscos wie vor ihnen die Beamten, und die Monfis ließen sich von den erbitterten Einwohnern leicht überreden, auch gegen die Truppen ihr Glück zu versuchen, um so mehr, als dabei ein ansehnlicher Waffenvorrath zu erbeuten war. Die Soldaten wurden in Cadiar, wo sie übernachteten, unter Leitung des Alguacils El Zaguir, in ihren Quartieren überfallen, und bis auf zwei Mann, denen die Flucht gelang, erschlagen.

Durch diese beiden Vorfälle wurde ein längeres Zurückhalten der Kräfte des Aufruhrs nicht blos zwecklos,

sondern auch unmöglich. Die Volksleidenschaft duldete keinen Zügel mehr. Binnen zwei Tagen standen die Alpuxarras von einem Ende zum andern im Feuer, und die Flamme schlug bis nach Almeria und in das Thal Lecrin, an den Thoren von Granada, hinüber. Der Widerstand der Christen, die sich hier und da in den Kirchen zu vertheidigen versuchten, wurde fast auf allen Punkten im ersten Anlauf überwältigt, und nur die festen Thürme von Orgiba und von Urixar blieben in der Gewalt der Spanier.

Don Fernando de Valor, der gewählte König, fand sich unerwarteterweise schon am 24. auf dem Schauplatze der Begebenheiten, in den Alpuxarras ein. Ein unbesonnener Wortwechsel, welchen er Tags zuvor auf dem Rathhause gehabt, schien die unmittelbare Veranlassung seiner eiligen Abreise oder Flucht aus Granada zu sein. Don Fernando erschien auf dem Rathhause mit dem Degen an der Seite, weigerte sich denselben der Sitte gemäß abzulegen, und drohte, als man ihn dazu nöthigte, „bei der Krone seiner Vorfahren", daß er diese Beleidigung rächen werde. Sei es daß er fürchtete sich durch diese Worte verrathen zu haben, sei es daß er von den Ereignissen in den Alpuxarras auf unbegreiflich schnelle Weise Nachricht erhalten, sei es endlich daß er die Vereitelung des für Granada selbst entworfenen Planes voraussah: am 23. Abends verließ er die Hauptstadt, in Begleitung seiner Geliebten und eines schwarzen Dieners, und am Abend des folgenden Tages, nach einem

mühe- und gefahrvollen Ritte durch einen furchtbaren Schneesturm, war er in der Mitte der Aufständischen zu Beznar.

Don Fernando hatte in Granada wie es scheint den Befehl zurückgelassen, die dortige Schilderhebung auf den 1. Januar zu verschieben. Gewiß ist, daß man im Albaycin wegen des ungeheuern Schneefalls, der in den letzten Tagen vor Weihnachten stattgefunden, und der die Gebirge unwegsam gemacht hatte, die Ankunft des aus den Alpuxarras versprochenen Zuzugs für unmöglich hielt, und den Gedanken völlig aufgab, die Bewegung am verabredeten Tage bewerkstelligen zu können.

Die zum Losschlagen bestimmte Mitternachtsstunde war in vollkommner Ruhe vorübergegangen, und die Bewohner des Albaycin lagen in tiefem Schlafe, da erklang der Ruf maurischer Trompeten von der Höhe von San Salvador herab, welche den Albaycin und die Alcazaba beherrschte, und die Stimme eines Herolds verkündigte im Namen des Propheten die Wiederherstellung des Königreichs Andalusien. Es war Farax, der sich mit 180 der kräftigsten und entschlossensten Monsis den Weg durch die verschneiten Päſſe der Sierra Nevada gebahnt, und die Mauer des Albaycin durchbrochen hatte, da er die Thore desselben verschlossen gefunden. „Herbei ihr Alle“, rief er aus, „die ihr erlittenes Unrecht zu rächen habt, sammelt euch um die Fahne des Königs, eure Stunde ist gekommen.“

Aber siehe da, es kam Niemand. Man war nicht

mehr darauf gefaßt gewesen, heute noch seinen Muth und sein Blut in Anspruch genommen zu sehen, die Nacht war schwarz und kalt, der Sturm tobte durch die Straßen, und der Regen floß in Strömen. — Ein einziger alter Mann öffnete den Fensterladen und fragte: Wie viele seid ihr? — Sechstausend, antwortete Farar. — Ihr seid zu wenige und kommt zu spät, versetzte der Alte, indem er den Laden wieder zumachte. Die Drohungen des Farar, sein ausgesprochener Entschluß, die Bewohner des Albaycin den Spaniern gegenüber auf Leben und Tod bloszustellen, Alles blieb vergeblich. Nachdem er die ganze Nacht in erfolglosen Bemühungen dieser Art zugebracht, und an einigen den Moriscos verhaßten Personen Rache geübt, zog er bei Tagesanbruch durch die in die Mauer gebrochene Lücke wieder davon, ohne von dem Generalcapitän beunruhigt zu werden, welcher sich, während die Monfis Meister des Albaycin waren, auf der Alhambra ganz still verhielt, sei es daß er die Erfolglosigkeit der Unternehmung des Farar voraussah, sei es, was freilich viel wahrscheinlicher ist, daß er sich nicht hervorwagte, um seine Truppen nicht den Gefahren eines nächtlichen Straßenkampfes mit einem möglicherweise sehr überlegenen Feinde preisgegeben.

Farar zog langsam im Thale des Xenil hinauf, die bewaffnete Mannschaft sammelnd, die ihm von allen Seiten zuströmte. Im Albaycin selbst, wo man die bewiesene Zaghaftigkeit zu spät zu bereuen und die Folgen derselben nachträglich zu begreifen schien, machten sich

ganze Scharen von Männern nicht nur, sondern auch von Weibern und Kindern auf, um unter dem Schutze des Farax ins Gebirge zu flüchten. Aber der Generalcapitän hatte jetzt seine Truppen ausrücken lassen, seine Reiter waren den Flüchtlingen auf der Ferse, und viele derselben wurden wieder eingeholt, ein Schicksal, vor welchem ein Vater seine wunderschöne Tochter dadurch rettete, daß er ihr angesichts der Spanier das Messer ins Herz stieß. Farax that der Verfolgung Einhalt, indem er an geeigneter Stelle Halt machte und den spanischen Truppen ein Feuer entgegenstellte, vor welchem sie zurückwichen, sodaß Manche von den Nachzüglern entkommen und sich den Monfis anschließen konnten. Ohne daß die Spanier ihn weiter zu belästigen gewagt hätten, ging Farax hierauf über die Sierra Nevada zurück, und nachdem er unterwegs noch das ganze Thal Lecrin, mit Ausnahme von drei Dörfern, zum Aufstande gebracht, hielt er an der Spitze seiner zum kleinen Heere angewachsenen Schar beim Klange der Zambra und mit wehenden Fahnen seinen triumphirenden Einzug in Bexnar.

Hier hatte Fernando de Valor gerade das Volk versammelt, um von demselben die Königswahl bestätigen zu lassen, welche bis dahin von den Theilnehmern geheim gehalten worden, und wie es scheint, sogar dem Farax unbekannt geblieben war. Farax selbst machte Ansprüche auf den Thron, die er bisher verschwiegen hatte, mit denen er aber jetzt angesichts des Nebenbuhlers hervortrat, der ihm den Vorsprung abgewonnen.

Farar berief sich auf die Dienste, welche er der gemeinschaftlichen Sache geleistet, und denen Don Fernando allerdings nichts Aehnliches entgegenzustellen hatte — aber die Stimme des Volks entschied für den Ommajaden gegen den Abencerragen. Von seinen eigenen Monfis im Stiche gelassen, huldigte Farar dem Don Fernando, welcher seinerseits der Volksmeinung eine Genugthuung dadurch geben zu müssen glaubte, daß er den besiegten Mitbewerber zu seinem Großvezier ernannte. Kaum aber war derselbe mit diesem Amt bekleidet, so wußte ihn der König aus seiner Nähe zu entfernen, indem er ihm den Auftrag gab, die Insurgirung des Landes zu vollenden.

Farar, ohne seinen durch die Märsche der vorigen Tage ermüdeten Monfis Ruhe zu verstatten, brach dem Befehle des Königs gemäß augenblicklich von Beznar auf. Der Aufstand, welcher sich von selbst über das ganze Gebirge ausgebreitet, bedurfte der Nachhilfe des Großveziers nicht mehr, dagegen aber fand Farar, daß das Werk der Rache nur halb gethan sei. Die christlichen Einwohner der Ortschaften in den Alpuxarras hatten sich beim Beginn der Bewegung allenthalben in Kirchen und andere feste Gebäude geflüchtet, waren aber fast überall, zuweilen nach hartnäckiger Vertheidigung, in die Gewalt der Moriscos gefallen, die zwar hier und da eine blutige Vergeltung, in einzelnen Fällen aber auch eine auffallende Großmuth übten, indem sie die überwundenen Feinde, die sie nach hartem Kampfe mit den Waffen in der Hand gefangen, unversehrt entließen. Im Allgemei-

nen wurden die Häuser der Christen ausgeplündert und ihre Bewohner in sichern Gewahrsam genommen. Gegen seine Seelenpeiniger aber, gegen die Priester, zeigte sich das Volk in den meisten Fällen erbarmungslos. Wo dieselben in seine Hände fielen rächte es die Qualen die es von ihnen erduldet durch einen oft martervollen Tod. Die Mönche eines Augustinerklosters wurden in Oel gesotten. Mit wahrer Wollust wurden außerdem die Kirchen verwüstet, die Kreuze und die Heiligenbilder zertrümmert, die christlichen Ceremonien verhöhnt; in der Kirche zu Abla schlachtete man auf dem Altare ein Schwein.

Farax war entschlossen nachzuholen, was der Aufstand im ersten Anlauf versäumt hatte. Wohin er kam ließ er alle gefangenen Christen, mit Ausnahme der Kinder unter zehn Jahren, niedermachen. Der Oheim des Königs, El Zaguir, versuchte dem Wüthen des Großveziers Einhalt zu thun, und es gelang ihm namentlich in Jubiles einige hundert Gefangene zu retten, an andern Orten aber war seine Vermittelung vergeblich. So in Urixar, dessen Thurm sich in den letzten Tagen des December mit 242 Soldaten und Einwohnern ergab, welche sämmtlich, bis auf zwei Freunde des Zaguir, getödtet wurden. Binnen sechs Tagen ließ Farax bei 3000 Spanier abschlachten, und die ganze christliche Bevölkerung der Alpuxarras würde das nämliche Schicksal getheilt haben, wenn der König dem Wüthen seines Veziers nicht endlich Halt geboten.

Auf die erste Nachricht von dem Verfahren des Farax

erließ Don Fernando oder Aben Ommejah, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, eine Verordnung, in welcher er befahl Frauen und Kinder unbedingt zu schonen, und Männer nicht ohne Richterspruch hinzurichten. Als er bald darauf erfuhr, daß in Urixar mehrere seiner persönlichen Freunde eines schrecklichen Todes gestorben, gerieth er in den heftigsten Zorn, und befahl er dem Vezier auf dem Schlosse von Lanjar, der ehemaligen Residenz des entthronten Abu Abdilehi, vor ihm zu erscheinen, und sich zu verantworten. Als Farar diesem Befehl Folge geleistet, ließ der König indessen die Anklage wegen Grausamkeit fallen, die bei der Erbitterung des Moriscos vermuthlich nicht durchzuführen war, und verlangte er von seinen Vezier vielmehr Rechenschaft über das geraubte Kirchengut und die anderweitige Beute. Es konnte von vorn herein nicht zweifelhaft sein, daß die Vertheidigung des Farar, dem Könige gegenüber, welcher in dem Angeklagten hauptsächlich seinen ehemaligen Nebenbuhler sah, unter allen Umständen vergeblich sein werde. Farar wurde für schuldig erklärt öffentliche Gelder unterschlagen zu haben, und des Großvezieramts entsetzt, welches Aben Ommejah jetzt seinem Oheim El Zaguir übertrug.

Binnen einer Woche war der Aufstand Meister des ganzen Landstrichs geworden, welcher sich vom Vorgebirge Gata bis an die Mündung des Orgiba bei Salobreña erstreckt, und der im Norden durch die Sierra Nevada begränzt wird. Außer einigen Küstenfestungen, wie Salobreña, Castil de Ferro, Motril, Almeria und Adra,

war innerhalb dieses Gebietes nur noch der Thurm von Orgiba in den Händen der Spanier. Die Moriscos belagerten nicht blos diesen Thurm, sondern auch das wichtige und doch nur schwach besetzte Almeria, nebst den übrigen Küstenplätzen. Jenseits der Sierra Nevada bedrohten sie mit mehrern tausend Mann Fiñana und Calahorra, bemächtigten sie sich der Stadt Seron und des festen Schlosses Gergal, und streiften sie im Thale des Xenil bis an die Thore von Granada hinunter. Ueberdies begannen sich im Westen die Moriscos der Provinz Malaga, namentlich in der Serrania de Ronda, und im Osten die des Flußgebiets der Almanzora zu regen, ohne sich indessen für jetzt zu einer herzhaften That ermannen zu können.

Aben Ommejah ließ sich in Lanjar mit großem Pompe krönen, heirathete mehrere Frauen, um sich als guten Muselmann zu bewähren und sich zugleich mit mehrern einflußreichen Familien zu verbinden, und legte Hand an die bürgerliche und militärische Organisirung seines Volkes. Allen Moriscos des Königreichs Granada wurde bei Strafe des Todes und der Gütereinziehung geboten zu den Waffen zu greifen, und unter denselben Drohungen untersagt einem christlichen Einwohner das Leben zu nehmen. Nachdem er binnen weniger Tage einen großen Theil des Gebirges durchzogen, und an verschiedenen Orten die geeigneten kriegerischen Anordnungen getroffen hatte, schlug Aben Ommejah am 1. Januar 1569 sein Hauptquartier zu Bubion auf, um hier im unzugäng-

lichsten Theile der Alpuxarras große Befestigungsarbeiten beginnen zu lassen. Bald aber wurde er von hier durch die Nachricht abgerufen, daß der Generalcapitän von Granada im Anzuge sei.

In Granada hatte nach dem fehlgeschlagenen Unternehmen des Farax mehrere Tage lang die äußerste Bestürzung und Verwirrung geherrscht. Ein Schreckensgerücht, daß ein türkisches Heer gelandet sei, fand um so leichter Glauben, als die Monsis des Farax bei ihrem Einfalle in den Albaycin zum Theil wirklich als Türken verkleidet gewesen waren, und bei ihrem Abzuge die Turbane weggeworfen hatten, um die beabsichtigte Täuschung zu verstärken. Die Kirchen füllten sich mit jammernden Weibern, und viele Einwohner der Stadt flüchteten sich mit ihrer besten Habe auf die Alhambra. Den Moriscos des Albaycin gegenüber verkehrte sich die Angst der Spanier in mörderische Wuth. Es war umsonst, daß sie Farax im Stiche gelassen, und am folgenden Tage alle Betheurungen der Ergebenheit und des Gehorsams gegen den Generalcapitän erschöpft hatten, es war umsonst, daß der Generalcapitän und selbst der Kanzleipräsident sie zu schützen suchten. Jeder Morisco der sich in der Straße sehen ließ wurde ermordet, und nur mit Mühe konnte ein allgemeiner Sturm auf die Bevölkerung des Albaycin verhindert werden, die sich für ihr Leben zitternd in ihren Häusern eingeschlossen hielt.

Die Besatzung von Granada war so schwach, daß man mit gutem Grunde für die Sicherheit der Stadt

fürchtete, und gar nicht daran denken konnte angriffsweise gegen den Aufstand zu verfahren. Der Versuch, neben der Besatzung eine Bürgerwehr aufzustellen, scheiterte an der ewigen Eifersucht des Markgrafen von Mondejar und des Kanzleipräsidenten Don Pedro de Deza. So wurde denn ein Aufgebot an den Adel und die Städte Andalusiens erlassen, dessen Erfolg den Generalcapitän in Stand setzte, am 3. Januar mit 2400 Mann auszurücken, unter denen vier Compagnien regelmäßiger Truppen, und wenigstens zwölfhundert Spitzbuben, wie Ginez Perez de la Hita sagt, ein Geschichtschreiber, welcher den Feldzug mitgemacht hat, und der mit überraschender Offenherzigkeit sich selber in jener Waffengattung einbegreift.

Schon nach dem ersten Tagemarsch sollte der Generalcapitän erfahren, welche Leistungen er von dem zusammengerafften Gesindel zu erwarten habe, welches die Hälfte seines kleinen Heeres ausmachte. Am Eingange des Thales Lecrin, in den Dörfern Padul und Durcal gelagert, wurde er von den Moriscos überfallen, die nahe daran waren seine ganze Vorhut zu vernichten, welche beim Erscheinen des Feindes bis auf 13 Mann die Waffen wegwarf, um sich in der Kirche zu verstecken. Vier Trompeter indessen, welche, aus Leibeskräften blasend, in dem steinigen Bette eines ausgetrockneten Baches herangaloppirten, täuschten die Moriscos dergestalt, daß dieselben, in der Meinung von einer zahlreichen Reiterei angefallen zu werden, den Angriff im Augenblicke des Sieges aufgaben und sich zurückzogen. Dieser Vorfall

reichte hin, um den Generalcapitän von der Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte zu überzeugen, und er machte deshalb mehrere Tage Halt, um Verstärkungen abzuwarten.

Während dieser Waffenruhe suchten die aus Padul und Durcal geflüchteten Moriscos und die Einwohner mehrerer benachbarten Dörfer ihren Frieden zu machen, der ihnen vom Generalcapitän durch Ausstellung von Sicherheitsscheinen gewährt wurde. Aber die Raubgier der Truppen und der Fanatismus vieler Edelleute, die an der Spitze derselben standen, vereitelten die schonenden Absichten des Markgrafen von Mondejar. Die Sicherheitspapiere blieben ein todter Buchstabe, die Soldaten plünderten und verwüsteten was ihnen unter die Hand kam, die Moriscos der Ortschaften aber, welche im Bereiche der Spanier lagen, waffneten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und übten furchtbare Rache, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot. Als der Generalcapitän sich am 9. Januar mit seinem nunmehr auf 5000 Mann angewachsenen Heere wieder in Bewegung setzte, waren die Dinge so weit gediehen, daß der Krieg den ausgesprochenen Charakter eines Vernichtungskampfes angenommen hatte.

Der nächste Zweck des Markgrafen von Mondejar war die Entsetzung des Thurms von Orgiba, welchen die Moriscos eng eingeschlossen hielten und dessen Fall nahe zu sein schien. Die Moriscos, unter der persönlichen Führung des Königs, erwarteten die Spanier an

einer tiefen und mehrere Meilen langen Schlucht, deren Ueberschreitung nur auf einer einzigen Brücke bei dem Dorfe Tablate möglich war, die sich im Besitze der Aufständischen befand. Der Generalcapitän hatte schon früher einen Hauptmann, Don Diego de Quesada, abgeschickt, mit dem Auftrage, sich dieses wichtigen Passes zu bemächtigen, Quesada aber war, nachdem er sich bereits in Besitz desselben gesetzt, mit großem Verluste in die Flucht getrieben. Jetzt fand man die Brücke abgebrochen, bis auf einige Balken, vermittelst deren die Moriscos ihre Verbindung mit dem Thale Lecrin bis zum letzten Augenblicke unterhalten wollten. Aben Ommejah, mit 4000 Mann seiner besten Truppen, hatte jenseits der Schlucht sehr vortheilhafte Stellungen eingenommen, und als die Vorhut der Spanier im Angesichte derselben erschien, wurde sie mit einem Hagel von Kugeln, Pfeilen und geschleuderten Kieselsteinen empfangen, der sie sofort in eine wilde Flucht trieb, von welcher selbst das Hauptcorps des Markgrafen von Mondejar im ersten Augenblicke mit fortgerissen wurde.

Nachdem er seine Leute wieder zum Stehen gebracht, eröffnete der Generalcapitän ein heftiges Feuer auf die Moriscos, die dasselbe nach Kräften erwiderten. Der Markgraf selbst wurde durch den heftigen Anprall einer Kugel auf seinen Panzer vom Pferde geworfen, ohne indessen Schaden zu nehmen. Aben Ommejah seinerseits, gleichfalls zu Pferde und im königlichen Schmucke, sprengte vor der Front der Moriscos auf und ab, ohne von den

feindlichen Kugeln erreicht zu werden, die sich ihn zum Ziele nahmen. Das Geschütz der Spanier nöthigte die Moriscos endlich sich mit ihrer Hauptmacht in den Hintergrund zurückzuziehen, indem sie am Rande der Schlucht nur die wenigen Leute zurückließen, welche zur Vertheidigung der Brücke nöthig schienen.

Die Spanier zeigten indessen wenig Lust den Uebergang über dieselbe zu versuchen. Der schmale Steg über dem schwindelnden Abgrunde schreckte auch die Herzhaftesten. Endlich trat ein Franciscanermönch vor, und begann den gefährlichen Gang mit einem Schwerte in der Hand und mit dem Glauben bewaffnet, daß hier schlimmstenfalls die ewigen Freuden des Paradieses zu gewinnen seien. Er strauchelte auf halbem Wege, richtete sich wieder auf, und erreichte unverletzt durch die feindlichen Geschosse das entgegengesetzte Ufer. Seine Kühnheit und sein Glück hatte die Wächter der Brücke entmuthigt, ein Soldat um den andern folgte ihm, und bald waren die Spanier Meister des scheinbar uneinnehmbaren Passes. Die Moriscos ihrerseits zogen sich ohne weitern Kampf in verschiedenen Richtungen zurück.

Aben Ommejah selbst setzte sich bei dem nur zwei Meilen entfernten Lanjaron in einer Stellung fest, die wiederum durch einen ziemlich schwierigen Paß geschützt war. Am 11. Januar erschien der Generalcapitän vor dem Paß von Lanjaron, zu dessen Vertheidigung der König entschlossen schien. Aber der Anblick einiger hundert Reiter, die auf schwierigen Pfaden den Paß um-

gangen hatten, schüchterte die Moriscos so sehr ein, daß sie ohne Widerstand das Feld räumten. Damit war dem Generalcapitän der Weg nach Orgiba geöffnet, wo er am 12. Januar seinen Einzug hielt, gerade zur rechten Zeit, um die nach 17tägiger Belagerung durch Hunger und Munitionsmangel aufs Aeußerste gebrachte Besatzung des Thurmes zu retten.

Inzwischen hatten die Moriscos im Rücken des Generalcapitäns einen Schlag geführt, der ihm verderblich werden konnte. Die Besatzung, welche er an der in der Eile wiederhergestellten Brücke von Tablate zurückgelassen, war von den Häuptlingen Anacoz und Gironcillo überfallen und niedergemacht worden, und der Generalcapitän sah demnach seine Verbindung mit Granada unterbrochen, und sich überhaupt vollkommen abgeschnitten, in einem Augenblicke, wo er bereits Mangel an mancherlei Kriegsnothwendigkeiten empfand. Eine unbegreifliche Uebereilung der Moriscos rettete ihn aus dieser schwierigen Lage. Anacoz und Gironcillo räumten die Brücke von Tablate ebenso geschwind als sie sich derselben bemächtigt hatten, ja sie nahmen sich nicht einmal die Zeit dieselbe wieder abzubrechen.

Von Orgiba aus rückte der Generalcapitän unverweilt auf Bubion, welches die Moriscos, wie schon oben bemerkt worden, wegen seiner schwer zugänglichen Lage zu ihrem Sicherheitsplatze gemacht, und wohin sie aus einem weiten Umkreise ihre Weiber, ihre Kinder und ihre beste Habe geflüchtet hatten. Das Thal der Poqueyra,

durch welches der Weg nach Bubion hinaufführte war stark verschanzt, und die Moriscos leisteten dem Generalcapitän anfangs einen Widerstand, der das ganze Heer desselben in Verwirrung brachte; als aber die spanische Reiterei trotz der Schwierigkeit des Bodens zum Angriff geführt wurde, da hielten sie nicht länger Stand. Die Moriscos waren nicht mehr jenes Reitervolk, dessen Geschwader die Schlachtfelder einst wie der Sturmwind gefegt hatten, sie waren dem Gebrauche des Pferdes völlig entfremdet, und der bloße Anblick der Cavalerie nahm ihnen nicht nur den Muth, sondern auch die Besinnung. So wichen sie denn bei Bubion einem Reiterangriff, von welchem sie in ihrer Stellung nicht das Mindeste zu fürchten hatten, und der zum Verderben der verwegenen Angreifer führen zu müssen schien.

Bubion wurde von den Moriscos geräumt, und die Spanier fanden in diesem Orte eine ungeheure Beute, deren größten Theil sie verbrannten, weil sie ihn nicht fortschleppen konnten. Aben Ommejah zog sich auf Pitres und dann auf Jubiles zurück, räumte diese Orte aber bei der Annäherung der Spanier, welche hier ebenso wie in Babion plünderten und verwüsteten. Im Schlosse von Jubiles waren dritthalbtausend Menschen größtentheils Weiber und Kinder zurückgeblieben, von denen die Spanier die eine Hälfte in die Kirche einsperrten, und die andere Hälfte außerhalb derselben bewachten. Hier nun gerieth ein Soldat, welcher nächtlicher Weile einem jungen Mädchen Gewalt anthun wollte, mit einem Mo-

risco in einen Kampf, welcher damit endete, daß die sämmtlichen Gefangenen, welche nicht durch die verschlossene Kirchthür geschützt waren, an dreihundert Männer und über tausend Weiber, von den Spaniern ermordet wurden. Der Generalcapitän ließ drei der Urheber dieser Gräuelthat aufhängen, allein es sollte sich bald genug zeigen, daß ein solches Beispiel nicht hinreichte, um die Mordlust seiner Soldaten zu bändigen.

Im Heere Aben Ommejah's hatte das erlittene Misgeschick Entmuthigung und Uneinigkeit hervorgebracht. Der Feldzug war von Granada aus kaum seit vierzehn Tagen eröffnet, und schon befand sich die Hälfte der Alpuxarras in der Gewalt des Generalcapitäns. Die anfänglichen Erfolge der Aufständischen hatten sich allenthalben in Niederlagen und Verluste umgekehrt. Almeria Calahorra, Fiñana waren, zum Theil mit empfindlicher Einbuße für die Belagerer, von den Spaniern entsetzt worden, das eroberte Gergal hatte müssen wieder geräumt werden, die Bewegungen am Flusse Almanzora und in der Serrania de Ronda waren im Entstehen erdrückt. In den Alpuxarras selbst war eine feste Stellung um die andere verloren, waren viele der besten Krieger gefallen, Tausende und aber Tausende von Weibern und Kindern zu Sklaven gemacht, eine Menge von Dörfern verwüstet, die Hälfte des Volks flüchtig im Gebirge, Elend und Verzweiflung in unzähligen Hütten und Herzen. So war denn nichts natürlicher, als daß sich unter den Moriscos eine Partei des Friedens bildete. Einer

der Hauptanstifter des Aufstandes, der eigene Oheim des Königs, El Zaguir, wurde der Hauptwortführer dieser Partei. Er, der wenige Monate zuvor die feurigste Beredtsamkeit aufgeboten, um seine Glaubensgenossen zum Kriege auf Leben und Tod in die Waffen zu rufen, er war, nachdem sein Wort zur That geworden, der Erste welcher von Unterwerfung sprach. Schon am 28. Dec. nach dem Blutbade, welches Farax in Uxixar angerichtet, war ihm der Muth gesunken, und hatte sich die Reue seiner so vollständig bemächtigt, daß er seinen Leuten dringend zuredete, die Waffen niederzulegen und ihre Begnadigung durch die Auslieferung der Häuptlinge, ihn selbst einbegriffen, zu erkaufen. Obgleich er sich damals überzeugen lassen, daß sein Rath zu spät komme, verfiel er nach den Ereignissen der ersten Hälfte des Januar doch wieder auf ähnliche Gedanken. Schon vor der Räumung von Jubiles schickte er, im Einverständniß mit mehrern andern Häuptlingen, aber allem Anschein nach ohne Vorwissen Aben Ommejah's, zwei Gefangene mit Unterwerfungsvorschlägen an den Generalcapitän. Dieser nahm dieselben weder an noch wies er sie zurück, und es wurde eine Zeitlang hin und her verhandelt, ohne daß man von der einen oder der andern Seite zu einem bestimmten Entschlusse kommen konnte. Endlich erklärte El Zaguir, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben wolle, aber im Augenblicke der Ausführung bebte er zurück und entfloh, indem er Weib und Kind in den Händen der Spanier zurückließ. Das Beispiel seiner

Entmuthigung war indessen nicht ohne Wirkung geblieben, die Moriscos fielen vielmehr massenweise von Aben Ommejah ab, und an einem einzigen Tage schickten 16 Dörfer ihre Alguacils nach Jubiles, um dem Generalcapitän ihre Unterwerfung anzuzeigen und Verzeihung zu erflehen.

Der Markgraf von Mondejar, seinem Charakter und seiner Vergangenheit getreu, verfuhr mit Milde und Schonung gegen alle Diejenigen, welche die Waffen freiwillig niederlegten, ertheilte ihnen Vergebung, und stellte ihnen Sicherheitspapiere aus. Seine Soldaten aber waren mit dieser Handlungsweise keineswegs einverstanden. Jede Begnadigung, die der Generalcapitän aussprach, galt ihnen als ein an dem Heere begangener Raub, und die Freibriefe des Generalcapitäns waren ein todter Buchstabe, so oft die Soldaten Gelegenheit fanden, Beute und Sklaven zu machen. Als vollends der Generalcapitän auf einige Zeit nach Granada gehen mußte, kannten die Soldaten kein Maß und kein Ziel ihrer Habsucht und ihrer Grausamkeit mehr. „Alle Mannszucht," sagt Mariana, „war in soldatische Zügellosigkeit und Schamlosigkeit aufgelöst. Die schon halb beruhigten Moriscos wurden durch Raub und Mord von neuem gereizt, als ob jeder Einzelne das Recht hätte, wegen der Vergangenheit Strafe zu üben. Man ging geflissentlich darauf aus, die Reuigen von neuem zum Aufstande zu bringen, denn wenn der Krieg aus war, so gab es ja nichts mehr zu rauben und zu stehlen.

Und jene unglücklichen Menschen fanden keine Hilfe und keinen Schutz bei den Hauptleuten dieser offenkundigen Diebe, denn die Hauptleute theilten die Beute mit den Soldaten, dergestalt, daß neuankommende Truppen, welche nicht rauben und plündern wollten, keinen Sold von den Hauptleuten erhielten."

Während der Generalcapitän von Granada aus in das Herz der Alpuxarras vordrang, wurden die Moriscos von der entgegengesetzten Seite her durch den Militärgouverneur von Murcia bedrängt, den Markgrafen von Velez, welchem die einflußreichen Feinde Mondejar's eine königliche Bestallung erwirkt hatten, die ihm mit schwerer Beeinträchtigung der Befugnisse des Generalcapitäns den Kriegsbefehl in dem Districte von Almeria übertrug. Velez begann seine Operation rasch, kräftig und erfolgreich. Der Feldhauptmann Aben Ommejah's, welcher ihm gegenüberstand, Fernando El Gorri, wurde von ihm genöthigt Gergal und Seron zu räumen, die Belagerung von Fiñana und Calahorra aufzugeben, und sich an den Fluß Almeria zurückzuziehen, wo er in und bei dem Dorfe Guecija mit 10,000 Bewaffneten eine feste Stellung einnahm. Eine Bergkuppe der Sierra de Ilan, welche die Stellung El Gorri's beherrschte, war in eine Art Citadelle verwandelt, in welche die Einwohner der ganzen Nachbarschaft ihre Heerden und ihr sonstiges bewegliches Eigenthum geflüchtet hatten.

Velez rückte mit 5000 Mann Fußvolk und 300 Reitern auf Guecija. Nach dem eigenen Geständnisse der

Spanier bestand sein ganzes Heer aus dem nichtswürdigsten Gesindel, welches je von der Sonne beschienen worden. Aus den Ortschaften, durch welche der Zug dieser Bande ging, wurde Alles mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest war. Selbst das alte Eisen, ja sogar die Katzen, die man in den Häusern der Moriscos vorfand, waren nicht sicher vor den Diebesgriffen der Soldaten des Markgrafen von Velez, deren Führer sich übrigens bei der Vertheilung der Beute seiner Truppen vollkommen würdig zeigte, indem er den besten Theil des Raubes für sich und seine ihn begleitenden Söhne in Anspruch nahm.

Am 12. Januar erschien Velez vor Guecija. Sein Angriff auf die äußern Linien der Moriscos fand tapfern Widerstand, bis die Reiterei an demselben Theil nehmen konnte, die, wie gewöhnlich, für die Spanier den Ausschlag gab. Die Moriscos gingen in ihr verschanztes Lager zurück, wo sie sich bis zum Abend behaupteten. In der Nacht aber zogen sie unangefochten in zwei Abtheilungen ab, von denen die eine unter El Gorri in Urixar zu Aben Ommejah stieß, während die andere unter dem Befehl Aben Mequenuny's die Sierra de Gador überstieg und sich nach Filix wandte.

Velez folgte dem Aben Mequenum, nachdem er sein Heer in Guecija auf 8000 Mann gebracht. Die Moriscos hatten ihm jetzt kaum die Hälfte dieser Zahl entgegenzustellen. Gleichwol kämpften sie tapfer und hartnäckig. Endlich wichen sie der Uebermacht. Die Einen

wandten sich zur Flucht, die Andern nach dem verfallenen Schlosse von Filir, wo die kampfunfähige Bevölkerung den Ausgang des Treffens abgewartet. Hier entspann sich ein letzter furchtbarer Kampf. Selbst Weiber und Kinder stürzten sich mit Steinen oder mit Sand in den Händen in die Reihen der spanischen Soldaten. Diese hatten sich das Wort gegeben, keine Gefangene zu machen, weil Velez dieselben für sich nahm, statt sie den Soldaten zum Verkaufe zu lassen. So wurde denn von den Spaniern gemordet, solange sie einen Arm rühren konnten. Unter 6000 Moriscos, die am Ende des Tages das Schlachtfeld bedeckten, waren kaum tausend waffenfähige Männer, und nur 200 Frauen und Kinder entgingen dem Blutbade, um zu Sklaven gemacht zu werden. Nach dieser That ruhte das Heer des Markgrafen von Velez mehrere Wochen lang auf seinen Lorbern aus, um so mehr, als es seinen Sieg theuer erkauft hatte, und nachträglich durch massenhafte Ausreißerei der Soldaten, welche vor allen Dingen ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, beträchtlich geschwächt wurde.

Eifersüchtig über die Erfolge seines Nebenbuhlers, des Markgrafen von Velez, brach der Generalcapitän am 23. von Jubiles auf, um Aben Ommejah aufzusuchen und durch ununterbrochene Schläge zu vernichten. Der König mit seinen besten Truppen und Hauptleuten befand sich in Urixar, einer Stadt, die zwar in der Mitte der Alpuxarras, aber auf einer Ebene liegt, und des-

halb schwer zu vertheidigen schien. Gleichwol wurde auf den Rath des Schwiegervaters des Königs, Miguel de Roxas, beschlossen, sich in Uxixar zu behaupten. El Gorri indessen und einige andere Häuptlinge, welche sich diesem Beschlusse widersetzt hatten, machten dem Könige hinterdrein einleuchtend, daß Miguel de Roxas auf Verrath sinne, daß er seine Begnadigung erkaufen wolle, indem er das Heer in einer unhaltbaren Stellung der Umzingelung preisgebe, daß es ihm vor allen Dingen darum zu thun sei, seine in und um Uxixar gelegenen Besitzungen vor Plünderung und Verwüstung zu bewahren. Diese und ähnliche Vorstellungen machten so starken Eindruck auf Aben Ommejah, daß er nicht blos Miguel de Roxas, sondern auch mehrere andere Mitglieder der Familie desselben tödten ließ, und dessen Tochter aus seinem Harem verstieß. An dem nämlichen Tage wurde Uxixar von dem Heere und von der ganzen Einwohnerschaft verlassen, und unmittelbar darauf hielt der Generalcapitän seinen Einzug in die leere Stadt.

Schon auf dem Marsche nach Uxixar war dem Generalcapitän die Unterwerfung einer Menge von Ortschaften angezeigt, und von ihm angenommen worden. Unter Denen welche persönlich Begnadigung nachsuchten und erhielten, war ein Verwandter Aben Ommejah's, der schon oben als einer der Hauptverschworenen genannte Don Diego Aben Aboo, Einwohner von Medina de Bonvaron, und dieser wurde, vermöge der guten Zeugnisse die er beibrachte, und des großen Einflusses den

er in einem Theile des Gebirges ausübte, vom Generalcapitän mit besondern Vollmachten zur Vermittelung der Unterwerfung der Aufständischen ausgerüstet. Nachdem Mondejar von Urixar Besitz genommen, kamen die Friedensboten in immer größerer Zahl von allen Seiten herbei, sodaß es scheinen konnte, daß der Aufstand im Begriff sei, in sich selbst zu erlöschen. Aben Ommejah hatte freilich noch 6000 Mann unter den Waffen, aber er war bis nach Paterna am Fuße der unwirthbaren Sierra Nevada zurückgedrängt, und durch Niederlagen und durch Abfall so weit entmuthigt, daß er selbst für gerathen hielt mit dem Generalcapitän in Unterhandlung zu treten. Er wandte sich an Mondejar mit der Bitte um einen Waffenstillstand, während dessen er die allgemeine Unterwerfung der Seinigen zu bewerkstelligen versprach. Der Generalcapitän zeigte sich nicht abgeneigt mit Aben Ommejah zu unterhandeln, der überdies durch Briefe vornehmer Moriscos, die im spanischen Heere dienten, in dem Gedanken der Unterwerfung bestärkt wurde.

Während die Botschaften zwischen den beiden Heeren hin und her gingen, war der Generalcapitän, der keine Zeit verlieren wollte, immer näher an Paterna herangerückt, und in demselben Augenblick wo die Unterhandlungen durch eine persönliche Zusammenkunft Aben Ommejah's mit Don Alonso de Granada y Venegas zum Abschluß gebracht werden sollten, entspann sich der Kampf zwischen den vorgeschobenen Posten der Spanier und der Moriscos. Aben Ommejah, der sich von den

Spaniern verrathen glaubte, zerriß die Briefe Mondejar's und Don Alonso's, sprang auf sein Pferd und stürzte sich in das Gefecht. Aber seine Truppen, die auf eine Schlacht nicht gefaßt waren, wichen dem Stoße der Spanier und warfen sich in wilder Flucht theils in die Sierra Nevada, theils in die Sierra de Gador. Der König selbst, dessen ganze Begleitung bis auf fünf Mann versprengt wurde, entging nur mit Hilfe der Nacht den ihn verfolgenden Reitern; seine Mutter, seine Schwestern und eine seiner Frauen wurden in Paterna gefangen.

Von diesem Tage an war Mondejar Meister der ganzen Alpuxarras, denn wenn sich in den entlegensten Schlupfwinkeln derselben noch einige bewaffnete Banden hielten, so waren dieselben doch zu schwach und zu sehr entmuthigt, um den Spaniern länger die Stirn zu bieten. Außerhalb der Alpuxarras aber, nach der Küste zu, hatten die Moriscos noch zwei feste Stellungen inne, zu deren Wegnahme sich die Spanier in den ersten Tagen des Februar anschickten.

Las Guajaras ist der Name mehrerer Dörfer, die in der Nähe von Salobreña am Abhange eines Berges liegen, welcher sich von der Sierra de Alminjor abzweigt. Die Häuptlinge Gironcillo und Marcos El Zamar mit anderthalb tausend Mann und einer großen Zahl von Weibern und Kindern hatten oberhalb der Dörfer, auf einer Felsplatte ein festes Lager bezogen, das auf drei Seiten von senkrechten Wänden geschützt, und auf der

vierten nur durch einen äußerst schwierigen Pfad zugänglich war.

Am 9. Febr. rückte der Markgraf von Mondejar mit 6000 Mann in die Guajaras ein, die man ihm ohne Gegenwehr überließ, und am folgenden Tage wurde wider seinen Willen der Angriff auf das Lager der Moriscos von einer Schar von abenteuernden Edelleuten begonnen, welche die Ersten bei der Plünderung sein wollten. Vergebens bemühte sich Mondejar, dem Gefecht Einhalt zu thun; die Raubgier war mächtiger als die Stimme des Feldherrn, und sie machte blind gegen jede Gefahr. Die Moriscos zogen sich anfangs vor den berganstürmenden Spaniern zurück; als dieselben aber bis auf den schwierigsten Punkt vorgedrungen waren, da rollte ein Hagel von Steinen auf sie nieder, welcher viele von ihnen in den Abgrund riß und die andern in Verwirrung brachte. Der Angriff verwandelte sich endlich in Rückzug und der Rückzug in eilige Flucht. In diesem Augenblicke brach El Zamar mit vierzig entschlossenen Leuten aus der Verschanzung hervor, und richtete unter den Fliehenden ein furchtbares Blutbad an. Erst am Fuße des Berges ließen die Moriscos aus Furcht vor der Reiterei von der Verfolgung ab, nachdem sie bei achthundert Spanier erschlagen, und unter ihnen viele Edelleute hochklingenden Namens.

Der Generalcapitän, um den Eindruck dieser Niederlage möglichst rasch zu vertilgen, beschloß das Lager der Moriscos am folgenden Tage um jeden Preis zu nehmen.

Um die Kampfeswuth der Soldaten zu stacheln, wurde ihnen befohlen kein Quartier zu geben. Der Angriff begann planmäßig und mit Ordnung, und die Moriscos wurden rasch hinter die Wälle ihres Lagers zurückgeworfen. Hier aber stießen die Spanier auf den entschlossensten Widerstand. Viermal liefen sie Sturm und viermal wurden sie blutig zurückgewiesen. Darüber brach die Dunkelheit herein, und Mondejar ließ zum Rückzuge blasen.

Die Nacht verging ruhig wider Erwarten der Spanier, die einen Ausfall der Moriscos fürchteten. Noch unerwarteter war es für sie, als man ihnen gegen Morgen von den feindlichen Wällen zurief, Gironcillo und El Zamar mit ihren Truppen seien abgezogen und haben nur den kampfunfähigen Troß im Lager zurückgelassen. Mondejar mistraute dieser Botschaft, allein eine nach Tagesanbruch zur Recognoscirung abgeschickte Truppenabtheilung brachte die vollkommene Bestätigung derselben zurück. Die bewaffnete Mannschaft hatte aus Besorgniß ausgehungert zu werden den Entschluß gefaßt das Lager zu räumen, welches nach den Erfahrungen der beiden vorhergehenden Tage für uneinnehmbar gelten konnte, und diesen Entschluß auf eine bei der schwierigen Oertlichkeit beinahe unbegreifliche Weise ausgeführt. Tausende von Weibern, Greisen und Kindern waren zurückgeblieben und flehten die Gnade des Siegers an. Aber der Generalcapitän von Granada, der bei andern Gelegenheiten inmitten seiner Truppen wie der einzige Mensch unter einem Rudel von Raubthieren erschienen war, der Markgraf von Mondejar

wußte diesmal alle Barbarei, deren sich seine Soldaten jemals schuldig gemacht hatten, weit zu überbieten. War es die Erbitterung über die gestrige Niederlage, war es der Aberglaube an das eigene Wort: kein Quartier — die wehrlosen Menschen, welche im Lager der Moriscos zurückgeblieben waren, wurden auf den Befehl Mondejar's kalten Blutes abgeschlachtet bis auf den letzten Säugling. Der Graf von Tendilla aber, den sein Amt in Granada festhielt, suchte dort mit seinem Vater zu wetteifern und ihn wo möglich zu übertreffen. El Zamar, der tapfere Vertheidiger des Lagers bei Guajaras, hatte eine dreizehnjährige Tochter auf der Flucht mitgenommen, und fiel, als er mit seinem ermüdeten Kinde auf dem Rücken den übrigen Flüchtlingen langsam folgte, in die Hände der Spanier. Diese brachten ihn zum Grafen von Tendilla, und der Graf von Tendilla bewährte seinen Rittersinn dadurch, daß er ihn mit glühenden Zangen reißen und viertheilen ließ. El Zamar aber starb wie ein Mann.

Der zweite Punkt, welchen die Moriscos nach der Niederlage bei Paterna noch mit offener Gewalt behaupteten, war ein festes Lager bei Inox, in der Nähe des Vorgebirges Gata. Eine türkische Freischar, unter einem Führer Namens Cosali, bildete den Kern einer kleinen Truppe welche sich hier gebildet, und durch einige Trümmer des Heeres Aben Ommejah's verstärkt hatte. Don Francisco de Cordova, welchem neben dem Generalcapitän und dem Markgrafen von Velez von der Regierung ein

selbstständiges militärisches Commando in diesem Theile des Königreichs verliehen war, das er aus Mangel an Soldaten nicht ausüben konnte, ersuchte den Markgrafen von Velez, ihm Truppen zum Angriff auf Inox zu leihen, wurde aber von diesem eifersüchtigen Nebenbuhler nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Der Admiral Gil de Andrada, der Ende Januars mit neun Galeeren im Hafen von Almeria einlief, zeigte sich bereitwilliger Don Francisco zu unterstützen. Die Frage von der Theilung der Beute erregte indessen große Schwierigkeiten, die nur durch lange Unterhandlungen beseitigt werden konnten. Nachdem man endlich Handels einig geworden, stellte Andrada dem Don Francisco 300 Seeleute zur Verfügung, und dieser rückte mit 1000 Mann von Almeria gegen Inox aus. Am 2. Febr. erfolgte der Angriff auf das Lager der Moriscos. Der Kampf währte lange und mit mehrmals und rasch wechselndem Glücke. Schon waren 300 Spanier kampfunfähig gemacht und die übrigen wandten sich zur Flucht, als das Geschrei: Santiago! im Rücken der Moriscos erscholl. Einige Soldaten hatten die steilen Felsen dort erklommen, viel zu wenige freilich um ein Gewicht in die Schale des Kampfes zu werfen; aber die Moriscos glaubten sich umgangen und ihr Sieg verkehrte sich in besinnungslose Flucht. Nur die Türken hielten Stand und ließen sich bis auf den letzten Mann niederhauen. Die Sieger machten außer 2700 Gefangenen eine Beute von 500,000 Dukaten. Die eine Hälfte derselben wurde vertragsmäßig den Seesoldaten ausge-

händigt, die andere aber der Gegenstand eines langen Gezänkes, welches mehrmals in blutigen Kampf auszuarten drohte.

Der Markgraf von Velez war sehr ungehalten über den Handstreich auf Inox, dessen Vortheile er lieber sich selbst und den Seinigen zugewendet hätte. Um sich zu entschädigen unternahm er einen Raubzug in die Alpuxarras, obgleich dort weder ein ernstlicher Feind noch ein Vorwand des Krieges mehr zu finden war. Mit 6000 Mann brach er in das Gebirge ein. Angst und Schrecken gingen vor ihm her, denn man wußte was man von ihm und seinen Banden zu erwarten hatte. Die ganze Bevölkerung der Ortschaften, denen er nahe kam, suchte ihr Heil nur in der Flucht, und die Verzweiflung gab den Moriscos die Waffen wieder in die Hand, die sie eben niedergelegt. Bei Obañez boten sie, einige tausend Mann stark, unter dem tapfern Häuptling Tahali den Spaniern die Stirn, die sich als gute Christen zum Gebet auf die Knie warfen, ehe sie Hand anlegten zu dem Raubmord im Großen, auf den sie ausgezogen. Die Moriscos, schlecht bewaffnet und ohne alle Feuergewehre, warfen sich mit Heldenmuth auf die spanischen Reihen, aus denen sie mit dem Feuer aus 1200 Büchsen und vielen Geschützen empfangen wurden. Erst nach langem und heißem Kampfe und schweren Verlusten auf beiden Seiten wurden die Moriscos zum Weichen gebracht. Tahali fiel, indem er mit rühmlicher Selbstaufopferung den Rückzug deckte, welcher der Mehrzahl der

Moriscos und selbst vielen Weibern gelang. Die Mehrzahl Derer welche den Spaniern in die Hände fielen, wurde ermordet, als Vergeltung dafür, wie es hieß, daß die Moriscos in der Nacht zuvor von funfzig gefangenen Christinnen, die in ihrer Gewalt waren, auf den Rath einer alten Hexe, die ihnen um diesen Preis den Sieg verhieß, zwanzig abgeschlachtet.

Am folgenden Tage wurde die gewonnene Schlacht durch ein großes kirchliches Fest gefeiert. Der Markgraf von Velez führte sein ganzes Heer in Procession einher, die Hauptleute trugen geweihte Kerzen, die Crucifixe glänzten, die Rauchfässer dampften, auf allen Gesichtern war eine inbrünstige Andacht zu lesen, und ein begeistertes Tedeum beschloß das Fest, während dessen sich der musterhafte katholische Sinn des ganzen Heeres nicht einen Augenblick verleugnet hatte. Hierauf folgte die Nachfeier. Dreihundert gefangene Moriskinnen, welche das Schwert verschont hatte, gingen unter den Soldaten von Hand zu Hand, die sich nicht scheuten ihre Opfer selbst auf der Kirchenschwelle zu schänden. Vierzehn Tage lang dauerten diese Gräuel fort, ohne daß Velez auch nur versucht hätte ihnen Einhalt zu thun. Als er sich endlich entschloß die unglücklichen Weiber der Bestialität seiner Soldaten zu entziehen, da verließen diese haufenweise ihre Fahnen, und Velez, weit entfernt seinen Sieg weiter verfolgen zu können, sah sich durch Mangel aller Art genöthigt, die bei Obañez genommene Stellung wieder aufzugeben.

Der Markgraf von Mondejar kehrte nach der Einnahme von Las Guajaras nach Orgiba zurück, um hier, im Mittelpunkte der Alpuxarras, die Wiederherstellung des Friedens zu vollenden. Für seine Waffen blieb kaum noch etwas zu thun übrig, es handelte sich hauptsächlich darum, die Unterwerfung der von allen Seiten herbeiströmenden Moriscos in eine gewisse Form zu bringen, und den Ausschweifungen der Soldaten einigermaßen zu steuern, die sich gegen den besiegten Feind Alles erlaubt glaubten. Der Generalcapitän forderte Ablieferung der Waffen und Ergebung auf Gnade und Ungnade, indem er das künftige Schicksal der Aufständischen ausdrücklich der Entscheidung des Königs vorbehielt. So hart diese Bedingungen waren, die Moriscos hatten nicht mehr den Muth, eine bessere Bürgschaft für ihre Zukunft zu verlangen, die ganze Bevölkerung der Alpuxarras, mit Ausnahme einiger hundert Monfis, drängte sich vielmehr die Waffen gegen ein vom Generalcapitän ausgestelltes Papier auszutauschen, welches ihr die Barmherzigkeit des Königs zwar nicht versprach, aber doch in Aussicht stellte.

Die erste Entscheidung Philipp's II. gab den Moriscos den Maßstab Dessen, was sie von Madrid aus zu erwarten hatten. Es war, wir wissen nicht von welcher Seite her, die Frage aufgeworfen, ob auch die moriskischen Weiber von Rechtswegen als Kriegsgefangene behandelt und in die Sklaverei verkauft werden können. Der König selbst entschied diese Frage bejahend, weil die Moriscos

überhaupt, Männer und Weiber, als Abtrünnige von dem Glauben anzusehen seien, dem sie durch die Taufe angehören. Nur die Knaben unter zehn und die Mädchen unter elf Jahren wurden von dieser königlichen Erklärung ausgenommen. Demnach geschah es denn, daß viele Tausende von Moriscos, welche durch das Kriegsglück oder auch durch offenen Menschenraub in die Gefangenschaft der Spanier gerathen waren, unter den Augen ihrer Angehörigen an den Meistbietenden verkauft wurden. Noch mehr. Nach der Einnahme von Jubiles war die Zahl der Gefangenen so groß geworden, daß der Generalcapitän, um den Troß zu vermindern, tausend derselben ihren eigenen Verwandten und Freunden in Verwahrung gab, mit der Verpflichtung, dieselben bei erster Aufforderung wieder zurückzuliefern. Diese mehr als barbarische Forderung wurde einige Wochen später wirklich ausgesprochen, und sie mußte erfüllt werden. Vergebens boten die Moriscos für jeden jener Gefangenen ein Lösegeld von zwanzig Dukaten; die Spanier verlangten das Dreifache, und da die ausgeplünderten Moriscos nicht im Stande waren, diese Summe aufzubringen, so wurden sie gezwungen ihre Weiber und Kinder herauszugeben, um sie auf den Sklavenmarkt nach Granada treiben zu sehen. Viele derselben aber, wie Ferreras sagt, kamen elendiglich um, noch ehe sie die Stadt erreichten.

Aben Ommejah war nach seiner Niederlage bei Paterna verschwunden. Die Spanier setzten einen Preis

auf seinen Kopf, aber ohne andern Erfolg als daß ein junger Mann getödtet wurde, welcher dem Moriscokönige ähnlich sah. Endlich hinterbrachte ein persönlicher Feind desselben, Namens Miguel Aben Zaba, dem Markgrafen von Mondejar, daß Aben Ommejah sich in einer Höhle der Sierra de Berchul versteckt halte, welche er nach Einbruch der Dunkelheit zu verlassen pflege, um die Nacht bei Verwandten oder Freunden in Valor oder Bonvaron zuzubringen.

Auf diese Anzeige ließ der Generalcapitän jede der genannten beiden Ortschaften Nachts von mehrern hundert Büchsenschützen umzingeln. Aben Ommejah befand sich mit seinem Oheim El Zaguir und einem andern Häuptlinge, Namens Miguel El Dalay, zu Bonvaron im Hause des mehrmals genannten Aben Aboo. Die Spanier besetzten in größter Stille das Dorf, wo Alles in tiefem Schlafe lag. In dem Augenblicke jedoch, wo sie sich dem Hause Aben Aboo's näherten, weckte ein zufällig losgehender Büchsenschuß den Dalay, welcher sogleich den neben ihm schlafenden Zaguir wach rief und mit demselben zum Fenster hinaussprang und entkam. Aber ihre Flucht war von den Soldaten bemerkt worden, und als ihnen Aben Ommejah einige Augenblicke später auf dem nämlichen Wege folgen wollte, sah er die Straße bereits mit Bewaffneten angefüllt. Seine Lage schien verzweifelt. Jeder Ausweg abgeschnitten, und die Hausthür im Begriff unter den Schlägen der Spanier zu weichen. Indessen Aben Ommejah verlor die Fassung

überhaupt, Männer und Weiber, als Abtrünnige von dem Glauben anzusehen seien, dem sie durch die Taufe angehören. Nur die Knaben unter zehn und die Mädchen unter elf Jahren wurden von dieser königlichen Erklärung ausgenommen. Demnach geschah es denn, daß viele Tausende von Moriscos, welche durch das Kriegsglück oder auch durch offenen Menschenraub in die Gefangenschaft der Spanier gerathen waren, unter den Augen ihrer Angehörigen an den Meistbietenden verkauft wurden. Noch mehr. Nach der Einnahme von Jubiles war die Zahl der Gefangenen so groß geworden, daß der Generalcapitän, um den Troß zu vermindern, tausend derselben ihren eigenen Verwandten und Freunden in Verwahrung gab, mit der Verpflichtung, dieselben bei erster Aufforderung wieder zurückzuliefern. Diese mehr als barbarische Forderung wurde einige Wochen später wirklich ausgesprochen, und sie mußte erfüllt werden. Vergebens boten die Moriscos für jeden jener Gefangenen ein Lösegeld von zwanzig Dukaten; die Spanier verlangten das Dreifache, und da die ausgeplünderten Moriscos nicht im Stande waren [illegible] Summe [illegible] bringen, so wurden sie gezwun[illegible] Weiber [illegible] der herauszugeben, um si[illegible] [illegible] Granada [illegible] zu [illegible] der [illegible] Ferrera [illegible] amen [illegible] un[illegible] die Sta[illegible]n.

[illegible] bei Pa-[illegible] [illegible] Sp[illegible] nen Preis

auf seinen Kopf, aber ohne andern Erfolg als daß ein junger Mann getödtet wurde, welcher dem Moriscokönige ähnlich sah. Endlich hinterbrachte ein persönlicher Feind desselben, Namens Miguel Aben Zaba, dem Markgrafen von Mondejar, daß Aben Ommejah sich in einer Höhle der Sierra de Berchul versteckt halte, welche er nach Einbruch der Dunkelheit zu verlassen pflege, um die Nacht bei Verwandten oder Freunden in Valor oder Bombaron zuzubringen.

Auf diese Anzeige ließ der Generalcapitän jede der genannten beiden Ortschaften Nachts von mehreren hundert Büchsenschützen umzingeln. Aben Ommejah befand sich mit seinem Oheim El Zaguir und einem andern Häuptlinge, Namens Miguel El Dalay, zu Bombaron im Hause des mehrmals genannten Aben Aboo. Die Spanier besetzten in größter Stille das Dorf, wo Alles in tiefem Schlafe lag. In dem Augenblicke aber, wo sie sich dem Hause Aben Aboo's näherten, weckte ein zufällig losgehender Büchsenschuß den [illegible] gleich den neben ihm schlafenden Zaguir [illegible] demselben zum Fenster hinaus [illegible] Flucht war von den Soldaten [illegible] nen Aben Ommejah einige [illegible] mlichen Wege folgen wollte [illegible] Bewaffneten angefüllt [illegible] Jede [illegible]

nicht. Er eilte die Treppe hinunter und zog den Riegel der Thür weg, welche jetzt dem Drucke von außen wich und zugleich ihn selbst den Blicken der Soldaten entzog. In blinder Hast stürzte sich der ganze Schwarm derselben in das geöffnete Haus, ohne sich auf dem Flur aufzuhalten, sodaß Aben Ommejah unbemerkt entkommen konnte. Die Spanier jedoch bemächtigten sich des Hausherrn und verlangten, daß er ihnen seinen Gast herausgebe oder zur Stelle schaffe. Aben Aboo war dessen weder fähig noch gewillt, und da Drohungen und Versprechungen nichts über ihn vermochten, so versuchten die Spanier die von ihnen mit unübertroffener Meisterschaft betriebene Kunst des Marterns. Aben Aboo wurde mit einer Schnur an den Schamtheilen aufgehängt und in der Schwebe gelassen, bis das Gewicht seines Körpers die Glieder zerriß. „Ich sterbe", das waren die einzigen Worte, welche man von ihm erpressen konnte, „aber bei Gott, El Zaguir ist am Leben."

Die Spanier ließen Aben Aboo für todt auf dem Platze liegen, und entschädigten sich für den verfehlten Fang dadurch, daß sie Bonvaron ausraubten, eine Menge von Einwohnern zu Gefangenen machten und 3500 Stück Vieh davonführten. Der Generalcapitän misbilligte dies Verfahren, und ließ die Gefangenen wieder in Freiheit setzen. Auch die übrige Beute wurde den Räubern abgenommen, aber nicht etwa um den Eigenthümern zurückgegeben, sondern um zu Nutz und Frommen des königlichen Schatzes eingezogen zu werden.

Philipp II. selbst konnte über die fernere Behandlung von Granada nicht mit sich einig werden. Der Fanatismus verlangte die Vertilgung der Moriscos, eine verständige Politik forderte Schonung und Versöhnung, und zwischen den entgegengesetzten Rathschlägen der Leidenschaft und der Vernunft blieb der König unschlüssig und unthätig. Die vom Markgrafen von Mondejar befürwortete Amnestie wurde nicht ausgesprochen, die von ihm mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung ausgestellten Sicherheitspapiere wurden nicht bestätigt, die Dinge in Granada behielten mit einem Worte fort und fort einen provisorischen Anstrich. Dadurch geschah es, daß die Anordnungen des Generalcapitäns immer mehr im Ansehen sanken, sowol bei den Soldaten deren Raubgier sie beschränken wollten, als bei den Moriscos zu deren Schutz sie sich unzulänglich erwiesen. Obgleich der Friede im ganzen Königreiche Granada vollkommen wiederhergestellt war, so hauseten die Soldaten fortwährend wie in Feindes Land. Die Moriscos hatten das eiserne Joch des christlichen Staates wieder auf den Nacken genommen, und gleichwol galten sie gewissermaßen für vogelfrei. Bandenweise zogen die Soldaten im Lande umher, Beute zu machen, und wo der Krieg nichts Anderes übrig gelassen hatte, da wurden die Menschen von ihren Feldern, aus ihren Häusern weggefangen, nach Granada geschleppt und so zu sagen mit ihren Sicherheitspapieren in der Hand auf dem Sklavenmarkte verkauft. Es war nichts Ungewöhnliches, Edelleute und sogar königliche Hauptleute

an der Spitze dieser Raubzüge zu sehen, wie denn z. B. der Commandant von Almeria, Don Garcia de Villaroel, mit seiner Besatzung die Räuberei ganz handwerksmäßig betrieb. Der Gouverneur von Peza, Don Bernardino de Villalta, überfiel nächtlicherweile das Dorf Laroles, machte die ganze männliche Bevölkerung nieder, plünderte die Häuser, zündete den Ort an und führte die Weiber und Kinder als Sklaven davon. Ein Morisco aus Calahorra, welcher sich, als Villalta mit seiner Beute durch Guadix zog, in dieser Stadt befand, um den Loskauf seiner bei einer frühern Gelegenheit gefangenen Frau und Tochter zu betreiben, brach bei jenem Anblick unter Thränen in die Worte aus: Gott will nicht, daß ich die Meinigen aus der Sklaverei freimache, denn hinfort kann kein Morisco mehr dem Worte eines Christen trauen — eine Aeußerung, fügt Ferreras hinzu, die sich nur allzu sehr bestätigt hat. Villalta wurde wegen seiner Frevelthat vom Markgrafen von Mondejar allerdings zur Rechenschaft gezogen, aber auf die Versicherung, daß er in Laroles auf bewaffnete Moriscos gestoßen sei, jeder Verantwortlichkeit entbunden; die Beute jedoch und die Gefangenen nahm man ihm ab, nicht um sie zurückzugeben, sondern um sie, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für Staatseigenthum zu erklären.

Don Diego Ramirez de Haro, Befehlshaber in Salobreña, überfiel die Einwohner von Mulvizar, als sie mit einer großen Zahl von Tagelöhnern aus der Nachbarschaft ihr Zuckerrohr ernteten. Die Schnitter wurden

unter dem Namen einer aufrührerischen Versammlung umzingelt, und nachdem ihre Felder verwüstet und ihre Häuser ausgeplündert worden, als Sklaven davongeführt.

Diese Räubereien wurden indessen nicht immer ungestraft verübt. In Barcaya wurden zweihundert und funfzig Soldaten, die das Dorf ausgeplündert hatten, von den Einwohnern und den benachbarten Moriscos niedergemacht. Eine Compagnie der Besatzung von Lorca, welche raubend und mordend durch das Land zog, fand bei Pecina in der unmittelbaren Nähe von Almeria den Lohn ihrer Frevel. Unbekümmert um die Sicherheitspapiere die man ihnen vorzeigte, und mit Verhöhnung der kleinen Schutzwache die dem Dorfe außerdem gegeben war, brachen die Soldaten von Lorca in Pecina ein, mordeten bei dreißig Menschen und schleppten die übrigen mit ihrer beweglichen Habe als Gefangene mit sich. Durch Flüchtlinge aus Pecina indessen war in der Nachbarschaft Lärm gemacht, die Moriscos aus der Umgegend eilten herbei, die Soldaten wurden eingeholt und, da ihre Lunten und ihr Pulver durch nasse Witterung unbrauchbar gemacht waren, nach schwacher Gegenwehr sämmtlich erschlagen.

Zur Verzweiflung getrieben durch die empörendsten Mishandlungen, denen Niemand abhelfen konnte oder wollte, entschlossen sich die Moriscos zur Erneuerung des Aufstandes, dessen Leiden nicht größer für sie sein konnten als diejenigen, welche die Unterwerfung über sie gebracht hatte. Aben Ommejah, der mehrere Wochen lang einsam und vogelfrei im Gebirge umhergeirrt war, sammelte nach

und nach wieder eine Anzahl von Leuten um sich, die, dank den Spaniern, nichts mehr zu verlieren hatten, oder die wenigstens gewiß waren durch die Spanier Alles zu verlieren was sie nicht mit gewaffneter Hand behaupten würden. Bald war sein offener oder geheimer Einfluß in einem großen Theile des Königreichs wiederhergestellt, und verbreitete sein Name neuen Schrecken bis in die Hauptstadt hinein. Aben Ommejah, hieß es, habe mit den Bewohnern des Albaycin einen neuen Plan gegen Granada verabredet, den das Gerücht bis ins Einzelne auszumalen wußte: der König werde bei Nacht durch das Thal des Darro heranrücken, ein Feuerzeichen auf der Sierra Nevada solle den Albaycin von seiner Annäherung benachrichtigen, und der Albaycin seinerseits werde die Empörung mit der Erstürmung des Gefängnisses beginnen, in welchem der Vater und der Bruder Aben Ommejah's mit hundert und funfzig andern für gefährlich erachteten Moriscos in Ketten lagen.

Dieses Gerede versetzte Granada in die größte Aufregung. Alle militärischen Sicherheitsmaßregeln wurden verdoppelt, die Bürgerwehr überbot sich selbst an Eifer, und die ganze Stadt gewann das Ansehen eines Feldlagers. Inmitten dieser Spannung verbreitete sich am Abend des 17. März die Nachricht, daß Aben Ommejah im Anzuge sei. Ein mit diesem Gerücht zusammentreffendes ungewöhnliches Anschlagen der Glocke auf dem Wachtthurm der Alhambra wurde für Sturmläuten genommen, und im Nu war das ganze christliche Granada in Waffen.

Die erste Bewegung des Volks ging nach dem Gefängniß, um dasselbe gegen den erwarteten Angriff der Bewohner des Albaycin zu beschützen; da dieser Angriff aber nicht erfolgte, so warf man sich, um doch nicht müssig zu bleiben, auf die Gefangenen, denen man jetzt die Absicht eines Selbstbefreiungsversuchs zur Last legte. Aber der wüthende Mordanfall stieß auf eine wüthende Gegenwehr. Die Ketten an den Händen der Moriscos wurden zu tödtlichen Waffen, und es kostete einen langen Kampf, ehe man ihrer Meister wurde. Bei Tagesanbruch indessen war die Ruhe im Gefängnisse wiederhergestellt; hundert und funfzig gefesselte Moriscos lagen erschlagen am Boden — nur der Vater und der Bruder Aben Ommejah's kamen mit dem Leben davon — und die Bürgerwehr und die Besatzung von Granada verließen das rühmliche Schlachtfeld, um von ihren der öffentlichen Ordnung geleisteten Diensten auszuruhen. Das Vermögen der ermordeten Gefangenen wurde zu Handen des Staates eingezogen, und als die Witwen der Erschlagenen wenigstens ihre Mitgift zurückverlangten, fand die Justiz Mittel und Wege, um den Fiscus gegen diese Zumuthung in seinem wohlerworbenen Rechte zu schützen. Manche der Zeugen dieser Vorgänge wollten sogar vermuthen, daß dieselben von dem Chef der Justiz in Granada, Don Pedro de Deza, planmäßig herbeigeführt worden seien. Gewiß ist, daß von einem Angriff Aben Ommejah's auf Granada und von einem Aufstande des Albaycin nicht weiter die Rede war.

Auf eine neue Anzeige Aben Zaba's wurde in den letzten Tagen des März ein zweiter Versuch gemacht, sich der Person Aben Ommejah's zu bemächtigen. Vierzig auserlesene Leute unter zwei tüchtigen Führern, Tapia und Comacho, gingen aus dem Hauptquartier des Generalcapitäns in Orgiba ab, um Aben Ommejah in seinem Geburtsorte Valor zu überfallen, wo er, wie man wußte, einer Hochzeit beiwohnen wollte. Tapia und Comacho gelangten unbemerkt in die Nähe des Orts, aus welchem ihnen wirklich die festliche Musik der Zambra entgegenscholl. Aus den Tönen der maurischen Instrumente aber hörte man den Klang eines ganzen Chors von Armbrustsaiten heraus, und dieser Umstand machte die Spanier bedenklich. Ein nächtlicher Wanderer, dessen sie sich bemächtigten, bestätigte ihre Besorgniß; Aben Ommejah war mit einer starken Begleitung von Monfis zum Feste gekommen, und auf diese Nachricht kehrten Tapia und Comacho in aller Stille nach Orgiba zurück.

Auf ihren Bericht wurde von dem Generalcapitän ein neuer Zug nach Valor angeordnet. Acht- bis neunhundert Mann mit den Hauptleuten Alvaro Flores und Antonio de Avila an ihrer Spitze brachen am 30. März von Orgiba auf. Auf großen Umwegen näherten sie sich Valor, wo sie, durch abenteuernde Soldaten aus den benachbarten Festungen bis auf mehr als 1000 Mann verstärkt, in der Nacht des 2. April ankamen. Der Verräther Aben Zaba mit einigen andern Einwohnern empfing die Spanier am Eingange des Dorfs, wurde

aber, während er nach Alvaro Flores fragte, aus Versehen oder Uebereilung durch einen Büchsenschuß zu Boden gestreckt. Der Schuß und das Geschrei der Begleiter Aben Zaba's setzte die Einwohnerschaft in Bewegung; die Spanier ihrerseits stürzten sich auf das Dorf und begannen zu morden und zu plündern, obgleich ihnen der Generalcapitän beim Ausrücken wenigstens das Plündern ausdrücklich verboten hatte. Der größte Theil der männlichen Bevölkerung entkam durch die Flucht, Weiber und Kinder dagegen wurden bei zwölfhundert gefangen genommen und einstweilen in die Kirche eingesperrt, während die Spanier den Ort vollständig ausraubten.

Inzwischen flammten von allen Bergen rings umher Feuerzeichen auf, und als der Morgen anbrach, sahen sich die Spanier von einer Unzahl von Feinden eingeschlossen. Die erfahrensten Männer des spanischen Trupps riethen dringend die Beute im Stiche zu lassen, um sich so kräftig als möglich durchschlagen zu können, allein der eine der beiden Hauptleute, Avila, wollte von einem Aufgeben des Raubes nicht reden hören, und da er den großen Haufen für sich hatte, so setzte er seine Meinung gegen Alvaro Flores durch. Die Beute wurde auf den Rücken der Weiber geladen, und mit Sonnenaufgang setzte sich der Zug in Bewegung. Die Moriscos begleiteten denselben auf beiden Seiten, verlegten ihm vorn den Weg und bedrohten ihn von hinten. Ehe sie indessen zum Angriff schritten, versuchten sie die Mittel der Güte. Sie verlangten nichts als daß man ihnen die Weiber

zurückgebe, und sie nahmen Gott zum Zeugen ihrer friedlichen Gesinnungen und Absichten. Avila aber antwortete auf diese Bitten und Betheuerungen mit Schmähworten, Drohungen und der Erklärung, daß er sich mit Verräthern an Gott und am Könige auf keine Unterhandlungen einlasse.

Jetzt schritten die Moriscos zur Gewalt. Partal und ein Namensverwandter des Verräthers Aben Zaba führten die ersten Schläge gegen den Nachtrab der Spanier. In wenigen Minuten war derselbe gesprengt, seine Trümmer drängten nach vorn, die Vorhut ihrerseits stieß auf Widerstand, und bald war die ganze spanische Truppe in Schrecken und Verwirrung aufgelöst. Nach vier Stunden der Flucht vielmehr als des Kampfes lagen über neunhundert Spanier, und unter ihnen die beiden Hauptleute, todt auf dem Platze, funfzig andere waren mit einer Kirche, in der sie sich zu vertheidigen suchten, verbrannt worden, und nur vierzig schnellfüßige Flüchtlinge kamen nach Orgiba zurück.

Am folgenden Tage trafen Abgeordnete aus Valor im Hauptquartier ein, welche dem Generalcapitän den Hergang der Sache berichteten, das Recht der Nothwehr geltend machten, und zum Zeichen der fortdauernden friedlichen Gesinnungen der Moriscos die Auslieferung der Waffen der erschlagenen Spanier anboten. Der Markgraf von Mondejar ließ die Vertheidigungsgründe der Moriscos einstweilen gelten, sei es daß er die Selbsthilfe derselben wirklich als rechtmäßig ansah, sei es — und

dies ist allerdings das Wahrscheinlichere — daß ihm die Mittel fehlten um Rache dafür zu üben. Wenige Tage darauf, am 8. April, kehrte Mondejar nach Granada zurück, um dort den Empfang Johann's von Oestreich vorzubereiten, welchen Philipp II., von den einflußreichsten Männern seiner Umgebung, namentlich dem Cardinal Espinosa, fortwährend gereizt gegen den Generalcapitän, und unzufrieden mit dessen Grundsätzen und Verfahren, schon seit mehrern Wochen zum obersten Heerführer im Königreich Granada bestimmt hatte. Mondejar ließ in Orgiba eine Besatzung von 2300 Mann, und nahm auf ausdrücklichen Befehl des Königs alle übrigen Truppen mit sich nach Granada, wo sie den Einzug des neuen Befehlshabers verherrlichen sollten.

Der Abzug der spanischen Truppen machte Aben Ommejah sofort wieder zum Meister der ganzen Alpuxarras. Die gesammte Bevölkerung begrüßte ihn von neuem als ihren König und Retter, und die Häuptlinge welche früher an seinem Glücksstern verzweifelt, wurden für ihren Abfall mit dem Tode bestraft. Aben Ommejah ließ die Moriscos in den benachbarten Provinzen aufs neue und mit größerm Nachdruck für den Aufstand bearbeiten, und schickte neue Gesandte nach Konstantinopel, Algier und Marokko, um den Beistand der mohammedanischen Fürsten für ihre Glaubensgenossen in Spanien anzurufen. Orgiba und die Küstenfestungen Adra, Almuñecar, Motril, Salobreña wurden wiederum eng eingeschlossen, Castil Ferro wurde sogar durch Ueberfall genommen und seine

Besatzung niedergemacht. Mit Castil Ferro war ein Hafenplatz gewonnen, der für die überseeischen Verbindungen Aben Ommejah's eine große Wichtigkeit hatte, und in welchem bald eine Anzahl von Barbareskenfahrzeugen Waffen und Freiwillige ans Land setzte. — So hatte denn Aben Ommejah gegen Ende Aprils, freilich mehr durch die Fehler der Spanier als durch eigenes Verdienst, Alles wiedergewonnen, was er durch die Ueberlegenheit der spanischen Waffen zwei Monate früher verloren, ja seine Lage war in manchem Betracht günstiger als sie zuvor gewesen, namentlich insofern als die Ausdauer der Aufständischen dadurch verbürgt war, daß sie jetzt aus Erfahrung wußten was sie von der Großmuth und der Barmherzigkeit der legitimen Gewalt zu erwarten hatten.

Johann von Oestreich zog mit großem Pompe in Granada ein. Zehntausend Mann Soldaten und Bürgerwehr bildeten ihm Spalier. Die Geistlichkeit, die Staatsbeamten, die städtischen Behörden gingen ihm im feierlichen Zuge entgegen, die ganze Bevölkerung empfing den kaiserlichen Bastard, dessen einziges Verdienst bis jetzt darin bestand, der Sohn seines Vaters zu sein, wie einen Wunderthäter. Am Marktplatze trat ihm eine Schar schwarzgekleideter Frauen in den Weg. „Wir fordern Gerechtigkeit!" rief die Sprecherin derselben; „die Ungläubigen haben unsere Väter und unsere Gatten ermordet, aber ihr Tod schmerzt uns weniger als die Straflosigkeit ihrer Mörder." Der Chor begleitete diese auswendig

gelernten Worte mit dem entsprechenden Schluchzen und Stöhnen. „Nur Geduld“, antwortete Johann von Oestreich, und die Anstifter des Schauspiels konnten zufrieden sein mit dem Eindrucke, den dasselbe auf den Prinzen gemacht zu haben schien.

Johann von Oestreich hatte neben dem Namen des Oberbefehlshabers nur eine sehr beschränkte Gewalt erhalten. Seiner gänzlichen Unerfahrenheit wegen, und vielleicht auch aus eifersüchtigem Mistrauen, war ihm von Philipp II. ein Rath von acht bis zehn namhaften Männern beigegeben worden, an dessen Stimme der junge Prinz gebunden war, und welcher überdies die wichtigern Angelegenheiten der königlichen Entscheidung vorzubehalten hatte. In der ersten Sitzung dieses Rathes, welche am 22. April abgehalten wurde, kam zunächst der zu befolgende Kriegsplan zur Sprache. Der Generalcapitän von Granada, dem man Anstands halber einen Sitz im Rathe des Prinzen eingeräumt hatte, dessen übrige Zusammensetzung der Stimme Mondejar's indessen jede Bedeutung von vorn herein entzog, entwickelte einen Vorschlag, welcher darauf hinauslief, die Moriscos durch Hunger zu überwältigen, indem man ihre Felder verwüste und ihre Getreidevorräthe verbrenne. Dagegen erhob sich der Kanzleipräsident Deza mit der Erklärung, daß zum glücklichen Fortgange des Krieges vor allen Dingen nöthig sei, die Bevölkerung des Albaycin und der Vega von Granada in das Innere von Spanien zu übersiedeln, weil sie die Aufrührer in jeder Weise

begünstige und ihnen fortwährend Geld, Waffen, Mannschaft und Nachrichten liefere. Außerdem, war die Meinung Deza's, müsse die Züchtigung der Moriscos ernstlicher betrieben werden als bisher, wo die Strafen mit den begangenen Verbrechen, namentlich der Tempelschändung, des Kirchenraubes, der Entweihung der Heiligenbilder u. s. w. in gar keinem Verhältnisse gestanden.

Zwischen diesen und andern Vorschlägen theilten sich die Stimmen dergestalt, daß man nach langen fruchtlosen Erörterungen die Frage von der Austreibung der Moriscos des Albaycin und der Vega einstweilen fallen ließ, und lediglich zu dem Beschlusse kam, sich einen militärischen Operationsplan von dem Hofkriegsrathe zu erbitten. In Erwartung der Antwort aus Madrid ließ sich Johann von Oestreich angelegen sein, mittels Aufgebots Verstärkungen aus den andalusischen Städten an sich zu ziehen, seine Truppen zu organisiren, die Festungen zu verproviantiren und in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Die Moriscos ihrerseits wußten die Zeit gleichfalls zu benutzen. Aben Ommejah bildete einen Kriegsrath aus den erfahrensten Häuptlingen, gab seinem Heere eine regelrechte Verfassung, errichtete eine Leibgarde von 400 Büchsenschützen, übte seine Truppen, ernannte Befehlshaber für die festen Plätze und Stellungen, theilte das Land in Bezirke zum Behufe einer ordentlichen Verwaltung und Steuererhebung, sammelte Getreidevorräthe und sorgte dafür, daß die Bestellung des Bodens über den Kriegsvorbereitungen nicht versäumt werde.

In den ersten Tagen des Mai waren die Moriscos mit ihren Rüstungen so weit im Vorsprung daß sie auf mehrern Punkten zugleich und mit dem besten Erfolge zum Angriffe schreiten konnten. Ihr erster Schlag fiel auf den Markgrafen von Velez, welcher am Passe von Ravaha, der die Straße von Guadix nach den Alpuxarras beherrscht, ein Fort bauen ließ. Die bei dem Bau beschäftigte Mannschaft wurde von den Moriscos mit solcher Heftigkeit angegriffen daß sie von vorn herein in die äußerste Verwirrung gerieth, und sich fast ohne Widerstand niedermachen ließ oder die Flucht ergriff. Hundertundsechzig Soldaten mit mehrern Offizieren blieben auf dem Platze; die übrigen retteten sich, indem sie die Waffen wegwarfen, eiligen Laufes nach Guadix.

Der Aufstand folgte ihnen auf dem Fuße bis an die Thore dieser Stadt. Die Besatzungen von Peza und Fiñana schlossen sich in die Citadellen ein, während die Einwohnerschaft beider Ortschaften zu der Fahne Aben Ommejah's schwur. Seine Hauptleute Anacoz und Hassan el Joaybi beherrschten durch ihre Waffen den Lauf des Xenil und das Thal Lecrin, dessen Einwohner nur auf den günstigen Augenblick warteten um sich dem Aufstande offen wieder anzuschließen. Auch die Moriscos der Landschaft Almeria griffen von neuem zu den Waffen und die des Flußgebiets der Almanzora begannen sich gleichfalls wiederum zu regen. Bald war auch die Vega von Granada nicht mehr sicher vor den Streifzügen der Moriscos, und endlich fand sich die Stadt auf

allen Seiten vom Aufstande dergestalt eingeschlossen, daß die Zufuhren im hohen Grade erschwert wurden und daß selbst ihre militärische Sicherheit aufs neue gefährdet erschien. Bis in die Straßen der Vorstadt Antequeruela durften die Parteigänger Aben Ommejah's ungestraft vordringen, und immer kehrten sie zahlreicher zurück als sie gekommen waren, denn die jungen Moriscos der Stadt schlossen sich ihnen scharenweise an.

Die Moriscos der Almanzora wurden durch den Markgrafen von Velez noch im Zaume gehalten, der sich mit 3000 Mann nach Vera geworfen hatte. Aben Ommejah beschloß denselben zu vertreiben. An der Spitze von 10000 Mann unter denen 3000 Armbrust- und Büchsenschützen, brach er in den ersten Tagen des Juni von Valor nach Vera auf. Vierhundert Türken und Afrikaner, die den Schwur abgelegt hatten nur als Sieger zurückzukehren, bildeten seine Vorhut. Der Angriffsplan war wohl ausgesonnen, aber Velez hatte die wichtigsten Punkte desselben durch einem Gefangenen erfahren den er auf die Folter gelegt, und er war demnach auf den Empfang Aben Ommejah's vorbereitet. Nachdem er die Truppen desselben bis in die Mitte der Stadt hatte vordringen lassen, wurde aus allen Häusern und aus den versperrten Nebenstraßen ein mörderisches Feuer auf dieselben eröffnet. Ein Reiterangriff im rechten Augenblicke gab vollends den Ausschlag zum Vortheil der Spanier. Die Türken und Berbern erfüllten ihren Eid; keiner von ihnen kehrte zurück. Die Moriscos wichen bis

nach Andarar. Velez indessen hatte so empfindliche Verluste erlitten daß er sich nicht länger in Vera zu behaupten wagte und in den Mauern des stärkern Abra Schutz suchte.

Sobald er dorthin abgegangen war, stand die Almanzora auf. Mehrere feste Plätze, wie Tahali und Cantoria, fielen nach kurzem Widerstande in die Gewalt der Moriscos, Purchen wurde ohne Vertheidigung geräumt, Cuevas, Oria und das Schloß von Seron dagegen leisteten eine hartnäckige Gegenwehr. Seron, der Schlüssel der Almanzora, war den Moriscos unentbehrlich zur Behauptung dieses reichen Thales, ihre Belagerungskunst scheiterte indessen an seinen starken Mauern, und sie mußten sich darauf beschränken das Schloß so eng als möglich einzuschließen.

Die Blockade von Seron wurde am 10. Juni durch den einen der Hauptleute Aben Ommejah's an der Spitze von 5000 Mann begonnen. Der Commandant des Platzes, Don Diego de Mirones, welcher nicht auf eine lange Vertheidigung eingerichtet war, schickte um schleunigen Entsatz nach Granada, und Johann von Oestreich sandte Don Alonso de Carvajal mit ansehnlicher Truppenmacht nach Seron ab. Carvajal, dem sich viele Edelleute als Freiwillige anschlossen, rückte eilig vor und war nur noch zwei Meilen von dem bedrohten Platze entfernt, als er die Nachricht erhielt, daß der König selbst den Markgrafen von Velez zum Befehlshaber der Expedition nach Seron ernannt, und daß er demnach mit

seinen Leuten wieder umzukehren habe. Der Markgraf von Velez seinerseits glaubte die Vollziehung dieses Auftrags nicht übernehmen zu können, weil sein jetziges Standquartier Abra zu weit entfernt sei von dem zu entsetzenden Platze, und er übertrug seine Vollmachten seinem Schwager, Don Enrique Enriquez in Baza. Dieser, welcher durch Boten des Commandanten von Seron zur Eile gedrängt wurde, ließ durch seinen Bruder einen Versuch machen, die Linien der Moriscos mit 560 Mann zu durchbrechen, der indessen fehl schlug und 200 Soldaten kostete. Die Besatzung von Seron, welche bereits seit einigen Tagen durch Wassermangel litt, wurde durch diesen Unfall so sehr entmuthigt, daß Don Diego Mirones zu einem außerordentlichen Mittel greifen zu müssen glaubte, um wo möglich schleunige Hilfe herbeizuschaffen. Mit einer Bedeckung von 30 Mann verließ er Nachts das Schloß, in der Absicht, die Anstalten zur Entsetzung desselben in Baza persönlich zu betreiben. Er kam glücklich durch die Belagerer hindurch, aber nicht ohne bemerkt worden zu sein, und als seine Soldaten am nächsten Bache einen langen Halt machten, um ihren mehrtägigen Durst zu löschen, wurden sie von den nachsetzenden Moriscos eingeholt und theils niedergemacht, theils versprengt. Don Diego Mirones selbst, nachdem er die ganze Nacht hindurch in der Irre umhergeritten war, fand sich mit Tagesanbruch wieder im Angesichte von Seron und wurde zum Gefangenen gemacht.

Die Anführer der Belagerer verlangten von ihm unter schrecklichen Drohungen daß er die Uebergabe des Schlosses vermittle, und er gab dieser Zumuthung nach. Seron öffnete, am 11. Juli seine Thore, nach Unterzeichnung einer Capitulation, welche der Besatzung gegen Niederlegung der Waffen freien Abzug versprach; als aber die Moriscos Meister des Schlosses waren, begingen sie eine jener Treulosigkeiten, deren Beispiel ihnen von den Spaniern nur zu oft gegeben worden war. Die Soldaten der Besatzung, und mit ihnen zwei Priester, wurden, wie es scheint auf schriftlichen Befehl Aben Ommejah's, getödtet, und die im Schlosse befindlichen Kinder zu Sklaven gemacht. — Kaum war Seron in der Gewalt der Moriscos, so erschien endlich ein spanisches Heer, welches 24 Stunden früher das Schloß und seine Besatzung gerettet haben würde, und das sich jetzt wieder zurückzog ohne den Moriscos ihre Eroberung streitig zu machen.

Während sich Aben Ommejah der Almanzora bemächtigte, versuchte der Monfihäuptling Xorayran in seinem Auftrage die Moriscos der Landschaft Malaga für den Aufstand zu gewinnen. Xorayran fand anfangs wenig Gehör, und er würde vielleicht unverrichteter Sache wieder haben abziehen müssen, wenn die Spanier seiner Beredtsamkeit nicht zu Hilfe gekommen wären. Die Ausplünderung eines Wirthshauses, deren sich die Monfis Xorayran's schuldig gemacht hatten, diente den Behörden von Velez-Malaga zum Anlaß oder Vorwande, um eine Menge von Einwohnern von Caniles und andern be-

nachbarten Dörfern gefangen zu setzen, von denen man dann mit Hilfe der Folter das Geständniß der Mitschuld und alle andern Aussagen erpreßte, welche man wünschte und nöthig hatte. Dieses Verfahren warf dem Xorayran die ganze Bevölkerung der Sierra de Bentomiz in die Arme, eines Gebirgszuges von etwa 14 Meilen im Umfange, dessen Einwohnerschaft durch ihre Wohlhabenheit die Habsucht der Spanier längst gereizt hatte. Der einzige feste Platz den die Spanier in der Sierra de Bentomiz besaßen, das Schloß von Caniles, wurde von Xorayran belagert und war seinem Falle nahe, als es am 26. Mai durch Arrevalo Zuazo, den Corregidor von Malaga, entsetzt wurde, welcher die Lage der Dinge durch die Verrätherei eines Morisco erfahren hatte. Zuazo war indessen zu schwach, um den Aufstand niederzuschlagen, und er mußte sich damit begnügen, die Besatzung von Caniles zu verstärken und die dort befindlichen Weiber und Kinder nach Velez-Malaga in Sicherheit zu bringen.

Die Moriscos der Sierra de Bentomiz gewannen damit Zeit sich zu sammeln und Vertheidigungsanstalten zu treffen. Den unter ihnen wohnenden Christen, selbst den Priestern, wurde kein Haar gekrümmt, man gab ihnen vielmehr sicheres Geleite nach Velez-Malaga, wie denn überhaupt aus allen Worten und Handlungen der Moriscos der Sierra hervorging, daß nicht die Leidenschaft, sondern die Noth sie zum Aufstande getrieben. Da ihnen die Waffen fast gänzlich mangelten, so suchten

sie vor allen Dingen den Schutz einer festen Stellung, welche sie auf der Felsplatte bei Frigiliana fanden. Die ganze Bevölkerung der Sierra de Bentomiz zog sich dort in ein stark verschanztes Lager zusammen, welches mit Lebensmitteln reichlich versehen wurde. Arrevalo Zuazo machte noch vor Ende des Mai einen ersten Angriff, wurde aber mit empfindlichem Verluste zurückgewiesen, obgleich die Moriscos seinen Feuerwaffen fast nur Schleudern entgegenzusetzen hatten, die sie indessen so kräftig zu handhaben wußten, daß sie die die stärksten Schilde damit durchlöcherten.

Arrevalo Zuazo war zum zweiten male nach Velez-Malaga zurückgekehrt, als dort 25 Galeeren anliefen, welche aus Neapel Truppen zur Verstärkung des gegen die Moriscos verwendeten Heeres brachten. Der Befehlshaber dieser Flotte, Don Luis de Requesens, stellte dem Corregidor von Malaga seine Truppen zur Verfügung, und Arrevalo Zuazo wurde dadurch in Stand gesetzt, am 11. Juni mit 7000 Mann einen neuen Sturm auf das Lager bei Frigiliana zu unternehmen. Nach muthvoller Vertheidigung wichen die Moriscos der Ueberlegenheit der Zahl und der Waffen. Die Greise deckten mit ihren Leibern den Rückzug der kriegstüchtigen Männer, von denen solchergestalt bei 2000 entkommen und das Heer Aben Ommejah's verstärken konnten. Von den Weibern fielen 3000 in die Hände der Spanier, die indessen so viel andere Beute machten, daß sie wenig Werth auf die Gefangenen legten und die große Mehr-

zahl derselben verhungern ließen. In der Sierra de Bentomiz aber war jetzt der Friede wiederhergestellt, denn dies ganze Gebirge war nunmehr eine Einöde.

Die Stadt Granada befand sich inzwischen fortwährend in einer sehr bedrängten Lage. Die Hauptleute Aben Ommejah's waren Meister des Landes bis an die Thore der Stadt, und wenn die Ortschaften der nächsten Umgebung von Granada den Schein des Gehorsams gegen die Spanier zu bewahren suchten, so war ihr Einverständniß mit den Aufständischen doch nicht zweifelhaft. Dies galt namentlich von dem reichen und stark bevölkerten Dorfe Albañuelas. Johann von Oestreich beschloß dasselbe für seine heimlichen Verbindungen mit Aben Ommejah zu züchtigen. Am 1. Juni rückte auf seinen Befehl eine starke Truppenabtheilung in Albañuclas ein, dessen männliche Einwohner ohne alle Proceßform niedergemacht wurden. Von den Weibern und Kindern fing man 1500 ein um sie als Sklaven unter die Soldaten zu vertheilen.

Auch gegen die Bevölkerung des Albaycin erhob sich bald ein neuer Sturm. Die anklagenden Gerüchte wurden wieder laut und gaben dem Kanzleipräsidenten die erwünschte Veranlassung, auf seinen Vorschlag der Austreibung der Einwohner des Albaycin zurückzukommen. Je ungünstiger die Lage der Dinge wurde, desto willigeres Gehör fand Don Pedro de Deza für jenen Vorschlag, welchem zuletzt der ganze Rath Johann's von Oestreich, mit Ausnahme des Markgrafen von Mondejar,

seine Zustimmung gab. Am 23. Juni wurde unter Trompetenschall in den Straßen von Granada ausgerufen, daß alle Moriscos sich in ihre Pfarrkirchen zu begeben haben, um dort die Befehle der Obrigkeit abzuwarten. Der erste Gedanke der Moriscos war, daß man ihnen an das Leben wolle, und die förmlichsten Versicherungen Deza's und Johann's von Oestreich selbst reichten kaum hin ihnen diese Furcht zu nehmen. Wer konnte, entfloh, die Uebrigen gehorchten, denn an Widerstand war einer Besatzung von 20,000 Mann gegenüber nicht zu denken. Nachdem sie die ganze Nacht in den Kirchen zugebracht, sonderte man die Greise von mehr als 60 und die Kinder unter 10 Jahren aus; die Uebrigen wurden mit gebundenen Händen zwischen zwei Reihen von Soldaten nach einem vor dem Thore gelegenen Spitale geführt, ein Bild des Jammers, welches selbst in den Herzen der guten spanischen Christen eine Regung des Mitleids erzwang. Einige muthige Weiber verlangten mit flammender Beredtsamkeit den fast unmöglichen Kampf, aber nur ein einziger Mann hatte Muth oder Ehrgefühl genug die Hand gegen einen spanischen Häscher aufzuheben, der ihm einen Stockschlag versetzt hatte. Der verwegene Morisco büßte seine Gegenwehr natürlich mit dem Leben, und nachdem die Soldaten einmal Blut gesehen, kostete es Mühe eine allgemeine Schlächterei zu verhindern.

Von den in das Spital eingesperrten Moriscos gelang es Denjenigen, welche Beweise, deren Giltigkeit

man anerkannte, dafür beibrachten, daß ihre Familien schon vor der Eroberung von Granada getauft seien, ihre Freilassung zu erwirken; Andere, namentlich Handwerker, erhielten die Erlaubniß in Granada zu bleiben, weil man sie nicht entbehren konnte, und schließlich blieben nur etwa 10000 Personen zur Uebersiedelung in das Innere des Landes übrig. In größern oder kleinern Abtheilungen und unter dem Geleite königlicher Commissarien wurden sie nach verschiedenen Provinzen abgeführt. — Die wenigsten indessen erreichten den Ort ihrer Bestimmung. „Beinahe Alle", sagt Mendoza, der Geschichtschreiber des Krieges, „kamen unterwegs um, durch übermäßige Anstrengung, vor Kummer, durch Hunger, durch das Schwert, und Andere wurden von den Händen der Leute, deren Schutze sie übergeben waren, ausgeplündert und als Sklaven verkauft."

Der Krieg wurde unterdessen durch kleine Unternehmungen fortgeführt, bei denen bald die eine bald die andere Partei die Oberhand behielt, die jedoch im Ganzen genommen mehr und mehr zum Vortheil der Moriscos ausschlugen. Sie beherrschten ein Gebiet von mehr als 100 Quadratmeilen, bis auf einige festen Plätze, aus denen sich die Spanier nicht ohne große Gefahr herauswagen durften. Eine der wichtigsten jener Festungen, Almeria, war sogar nahe daran, in die Gewalt Aben Ommejah's zu fallen, und wurde nur durch eine Kriegslist ihres Commandanten gerettet, der die Moriscos über die Stärke seiner Truppenmacht dadurch täuschte,

daß er, der nicht Mannschaft genug zur Vertheidigung hatte, zu einem ebenso verwegenen als erfolgreichen Angriffe schritt.

Der Markgraf von Velez, von welchem man in Madrid und in Granada große Dinge erwartete, stand Wochen lang unthätig in und bei Adra. Obgleich sein Heer wieder auf 13000 Mann gebracht war, weigerte er sich unter allerlei Vorwänden ins Feld zu rücken, bis die zur Meuterei gesteigerte Unzufriedenheit seiner Truppen ihn dazu zwang. Am 26. Juni brach er von Adra auf, und zog ohne ernstlichen Widerstand zu finden 14 Tage lang in den Alpuxarras umher. Aber während Aben Ommejah der Uebermacht auswich, stellte sich der empfindlichste Mangel in dem spanischen Heere ein. Der Markgraf von Velez versuchte vergeblich sich Zufuhr zu verschaffen, seine Soldaten rissen haufenweise aus, und er mußte schließlich eine Zuflucht in Calahorra suchen, wo sich kaum noch 3000 Mann seines ganzen Heeres bei der Fahne fanden. Von diesem Augenblicke an war Aben Ommejah wieder unbeschränkter Herr seines frühern Gebietes. An den Festungen der Spanier aber scheiterte er auch jetzt wieder. Von Adra abgewiesen, warf er sich auf Berja, welches gleichfalls Stand hielt, und dann auf Orgiba, dessen er sich mit einiger Ausdauer unfehlbar bemächtigt haben würde, von dem er aber nach dem ersten vereitelten Angriffe abließ. Endlich versuchte er sein Glück vor Vera, unter Umständen die ihm den besten Erfolg zu versprechen schienen.

Aben Ommejah hatte mit den mohammedanischen Fürsten fortwährend um Beistand unterhandelt. Sein Bruder Abdallah, den er im Laufe des Sommers nach Konstantinopel gesandt, war auf die warme Fürsprache des Mufti vom Sultan Selim persönlich empfangen worden, und von diesem mit den besten Versprechen an den Pascha von Algier verwiesen worden. Die Pforte ging darauf aus die europäischen Mächte über die Bestimmung ihrer damaligen Rüstungen gegen Cypern zu täuschen, und die Moriscos boten ihr eine erwünschte Handhabe zu diesem Zwecke. Der Pascha von Algier seinerseits hatte kriegerische Absichten gegen Tunis, die er ebenfalls dadurch zu maskiren suchte, daß er Miene machte die Moriscos zu unterstützen. Nachdem er dieselben lange mit Worten und unbedeutenden Verwilligungen hingehalten, verstand er sich im September dazu, ein Corps von 400 türkischen Büchsenschützen, zwei Kanonen und eine ansehnliche Menge von andern Waffen nach Spanien zu schicken. Ein zahlreiches Hilfsheer, hieß es, werde so bald als möglich nachfolgen. Dieser Zuzug und diese Versprechungen belebten den Muth der Moriscos, und um einen sichern Landungsplatz für die binnen kurzem erwarteten Hilfstruppen zu gewinnen, beschloß Aben Ommejah die Belagerung von Vera.

Am 24. September erschienen die Moriscos 5000 Mann stark vor Vera und begannen dasselbe mit ihren beiden Kanonen zu beschießen. Ihr Feuer wirkte so gut, daß bald eine Bresche in die Stadtmauer gelegt war,

ehe dieselbe aber gangbar geworden, sprang eins der Geschütze und wurde das zweite durch die Belagerten dienstunfähig gemacht. So gewann Vera Zeit aus Murcia und Lorca Entsatz herbeizurufen, bei dessen Annäherung Aben Ommejah für gut fand, die Belagerung aufzuheben. Er zog sich nach Lanjar de Andarax zurück, und entließ den größten Theil seiner Truppen, in Erwartung des afrikanischen Hilfsheers vor dessen Ankunft er nichts mehr gegen die Spanier unternehmen wollte, die ihrerseits zur Zeit nicht im Stande waren angriffsweise gegen ihn zu verfahren.

Während Aben Ommejah im Palaste des Königs Boabdil der Ruhe und des Genusses pflegte, zog sich das Verderben über seinem Haupte zusammen. Seit geraumer Zeit war er durch nothwendige Strenge und unnöthige Härte, durch wirkliche Charakterfehler und durch grundlose Beschuldigungen der Gegenstand vielfältigen Hasses geworden. Man warf ihm Habsucht und Grausamkeit vor, man hatte nicht vergessen daß er seinen Schwiegervater getödtet, man sagte ihm nach daß er sogar seinem kürzlich verstorbenen Oheim El Zaguir, dem er die Krone verdankte, nach dem Leben getrachtet um ihn zu beerben. Die wohlhabenden und einflußreichen Männer seiner Umgebung glaubten sich durch seinen Argwohn und durch seinen Eigennutz gefährdet, und sie sahen mit Erbitterung daß er Leute aus dem Pöbel an sich heranzog und zu seinen Vertrauten machte. Ein Briefwechsel welchen Aben Ommejah mit Johann von

Oestreich führte um die Freilassung seines immer noch gefangenen Vaters zu erwirken, erregte den Verdacht verrätherischer Absichten. Dazu kam endlich daß einige der Personen welche Aben Ommejah am nächsten standen durch persönliche Beleidigungen zu seinen tödtlichen Feinden gemacht wurden. So namentlich Diego Benalguacil den er seiner Geliebten, der schönen Zahara, beraubte, einer Frau die mit den Reizen des Geistes ebenso reich ausgestattet war wie mit denen des Körpers, klug, gebildet, beredt, Meisterin aller weiblichen Fertigkeiten und Verführungskünste. Zahara selbst, deren Ehrgeiz darauf hinausging Gemahlin des Königs zu werden, warf einen unversöhnlichen Haß auf Aben Ommejah als sie in dieser Hoffnung getäuscht wurde, und sich mit der Rolle einer gewöhnlichen Beischläferin begnügen sollte. Im Einverständniß mit Diego Benalguacil beschloß sie an Aben Ommejah Rache zu nehmen, und die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten.

Da die türkischen Hilfstruppen während der herrschenden Waffenruhe durch Roheiten und Gewaltthätigkeiten zu vielen Klagen Anlaß geben, so beschloß Aben Ommejah ihnen eine kriegerische Beschäftigung zu geben. Aben Aboo, der Vetter des Königs, erhielt Anfang Octobers die Weisung mit den Türken nach dem Thale Lecrin aufzubrechen; die weitern Befehle werde er unterwegs zu Cadiar erhalten. Die eigentliche Absicht Aben Ommejah's war Motril überfallen zu lassen. Er wollte das Geheimniß dieses Planes bis auf den letzten Augen-

blick für sich behalten, war indessen genöthigt Zahara zur Mitwisserin desselben zu machen, weil sie ihm als Geheimschreiberin diente da er selbst das Arabische nur unvollkommen schrieb. Zahara benachrichtigte sogleich Benalguacil von dem Inhalte des von ihr verfaßten Schreibens das dem Aben Aboo nach Cadiar gebracht werden sollte, und Benalguacil fing den Boten des Königs auf. Da die demselben abgenommene Depesche nicht geeignet war zum Werkzeuge gegen Aben Ommejah zu dienen, so ließ Benalguacil durch seinen Neffen Diego de Roxas, der früher Geheimschreiber des Königs gewesen, einen Brief schmieden in welchem Aben Aboo beauftragt wurde die Türken mit Haschisch zu berauschen und über die Seite zu schaffen.

Aben Aboo wurde durch dieses Schreiben, an dessen Echtheit er nicht zweifeln konnte, in einen schweren Kampf mit sich selbst gebracht. Er war dem Könige aufrichtig zugethan, und auf der andern Seite zu sehr Ehrenmann um sich zu der ihm angesonnenen Henkersthat herzugeben. Die Beredtsamkeit Benalguacil's gab den Ausschlag. Der angebliche Brief Aben Ommejah's wurde den Hauptleuten der Türken, Hussein und Karabaschi, mitgetheilt und man beschloß auf der Stelle umzukehren und den König abzusetzen.

Es war Mitternacht als die Verschworenen in Lanjar ankamen. Aben Ommejah wurde, da Aben Aboo zu jeder Zeit freien Zutritt im Palaste hatte, im Schlafe zwischen zweien der Weiber seines zahlreichen Harems

überrascht. Man band ihm die Hände und gab ihm den in seinem Namen geschriebenen Brief zu lesen. Aben Ommejah errieth sogleich den ganzen Zusammenhang der Sache und gab die befriedigendsten Aufschlüsse; allein die Türken sowol als Aben Aboo mochten finden daß sie zu weit vorgegangen seien um wieder umkehren zu können, und so ließen sie denn geschehen daß Benalguacil und Diego de Roxas den König wegführten und auf ihre eigene Verantwortlichkeit erdrosselten. Aben Ommejah starb muthig, und, wie die Spanier ihm nachsagen, mit der Erklärung daß er im Herzen immer Christ gewesen; eine wahre oder falsche Annahme, vermöge deren sein Leichnam später auf dem Kirchhofe zu Guadix in geweihter Erde bestattet wurde.

Aben Aboo, schon in Cadiar zum Nachfolger Aben Ommejah's bestimmt, weigerte sich den Königstitel ohne vorgängige Genehmigung des Pascha von Algier anzunehmen, und trat die Regierung vorläufig nur unter dem Namen eines Statthalters auf drei Monate an. Die Bestätigung seiner Wahl durch den Pascha ließ indessen nicht lange auf sich warten, und um die Mitte Octobers wurde Aben Aboo zu Lanjar als König ausgerufen. Mit einem Schwerte in der Rechten und einer Fahne in der Linken wurde er angesichts des Volks und des Heeres auf den Schild gehoben, und zwei türkische Hauptleute setzten ihm eine goldene Krone auf. Alle Häuptlinge leisteten ihm den Huldigungseid, mit Ausnahme Gironcillo's und Aben Mekenum's, von denen sich der

eine in die Gegend von Almuñecar und der andere in das Thal von Almeria zurückzog, um dort auf eigene Hand den Krieg fortzuführen.

Aben Aboo hatte weder das Feuer der Jugend noch das glänzende Aeußere seines Vorgängers, an Tapferkeit und Thatkraft aber stand er demselben nicht nach, und an Gerechtigkeitsliebe, Umsicht, Ruhe, Festigkeit und Ausdauer war er ihm weit überlegen. Seine unbeugsame Charakterstärke hatte er nicht nur bei dem oben erzählten Ueberfall von Bonvaron, sondern auch schon früher bei einer ähnlichen Gelegenheit bewährt, wo die Spanier gleichfalls alle Martern vergebens an ihm versuchten um Aussagen von ihm zu erpressen, und wo er sich zuletzt lieber auf die Galeeren schicken ließ als daß er die Monsis verrathen hätte deren Zufluchtsort man von ihm erfahren wollte.

Der neue König ließ sich zuvörderst angelegen sein die Verwaltung seines kleinen Reichs den Bedürfnissen des Kriegs gemäß zu ordnen. Das ganze Gebiet in welchem die Waffen des Moriscos die Oberhand hatten wurde in drei Militärbezirke getheilt: die Alpuxarras und das östliche und das westliche Gränzland. Geronimo El Maleh und Hassan El Joaybi erhielten den Oberbefehl an den beiden Gränzen, während Aben Aboo selbst die unmittelbare Leitung des Kriegs in den Apuxarras übernahm, zu deren Vertheidigung er ein Heer von 8000 Mann aufstellte, sämmtlich mit Feuergewehren bewaffnet die von der Berberei aus, und namentlich durch die Juden

zu Tetuan, in großer Zahl auf den Markt gebracht wurden. Ein monatlicher Sold von acht Dukaten lockte viele Türken und Berbern unter die Fahnen Aben Aboo's, der seine regelmäßigen Truppen durch unablässige Uebungen kriegstüchtig machte, und neben denselben eine Volkswehr errichtete die mit der einen Hand den Pflug und mit der andern das Schwert führte.

Die erste kriegerische Unternehmung Aben Aboo's galt dem Schlosse von Orgiba, dessen Befehlshaber Don Francisco de Molina an der Spitze einer zahlreichen aber zuchtlosen Besatzung stand. Nachdem die Moriscos mehrere glückliche Ueberfälle gegen die von Orgiba auf Raub ausziehenden Streifparteien ausgeführt, rückten sie am 29. October mit großer Macht vor das Schloß. Da sie kein Geschütz hatten, so versuchten sie durch Minen Bresche zu machen, und es gelang ihnen durch mehrmaligen Sturm sich eines Theiles der Werke von Orgiba zu bemächtigen. Molina jedoch ließ hinter den genommenen Wällen neue Verschanzungen aufwerfen, und Aben Aboo, dessen Leute den Kugeln der Spanier ohne alle Schutzwaffen preisgegeben waren, sah ein daß er den Besitz von Orgiba auf diesem Wege nur mit unverhältnißmäßigem Verluste würde erkaufen können. Deshalb wurde die Belagerung in eine bloße Einschließung verwandelt, die indessen das Schloß gleichwol bald zum Falle bringen mußte wenn dasselbe nicht schleunigen Beistand erhielt.

Auf die Nachricht von dieser Lage der Dinge schickte

Johann von Oestreich den Herzog von Sesa mit 6000 Mann zum Entsatze von Orgiba ab. Dieser kam indessen nur bis in das Thal Lecrin; das Podagra und die Besorgniß zwischen zwei Feuer genommen zu werden — denn kaum war er von Granada ausgerückt so fiel El Joaybi in die Vega ein und verbrannte eine halbe Stunde von den Thoren der Stadt den Flecken Mayrena — veranlaßten ihn dort Halt zu machen. Erst als ihm mit Abberufung gedroht wurde setzte sich der Herzog von Sesa von neuem in Bewegung. Er stieß jedoch bald auf Aben Aboo welcher ihm entgegengegangen war, und wurde nach einem langen und blutigen Kampfe, der bei größerer Ausdauer der Moriscos mit der gänzlichen Vernichtung des Feindes geendet haben würde, in seine frühere Stellung zurückgeworfen. Francisco de Molina unterdessen hatte die Entfernung Aben Aboo's benutzt um sich mit seinen Truppen nach Motril zurückzuziehen. Orgiba fiel demnach ohne weitern Widerstand in die Hände Aben Aboo's, der dasselbe schleifen, und das benachbarte Lanjaron zu seinem Hauptwaffenplatze machen ließ.

Während Aben Aboo sich im Besitze der Alpuxarras befestigte, und El Joaybi im Weichbilde von Granada den Meister spielte, gewann der Aufstand nach Osten hin neuen Boden. Der Befehlshaber der Ostgränze, Geronimo El Maleh, hatte die Moriscos des Gebiets von Baza eifrig bearbeiten lassen, und einen Plan mit ihnen verabredet demzufolge die kleinen Städte Huescar, Orce,

Velez el Blanco, Castilleja und Galera an dem nämlichen Tage losschlagen sollten. Dieser Plan wurde indessen verrathen, und während der Aufstand in Galera zum übereilten Ausbruch kam, wurden die Moriscos der übrigen Städte unschädlich gemacht. Bald darauf gelang es jedoch Geronimo El Maleh sich Orces und Castillejas zu bemächtigen und die Bevölkerung derselben nach Galera in Sicherheit zu bringen.

Dem kühnen und unermüdlichen Befehlshaber der Ostgränze wurde der Markgraf von Velez entgegengestellt, welcher sich während des ganzen Kriegs nur durch seine Starrköpfigkeit und durch sein Unglück ausgezeichnet und der, nachdem er Monate lang müssig in Calahorra gelegen, die Bestallung als Commandant von Baza erhalten hatte. Er nahm von seinem neuen Commando nach einer neuen Niederlage Besitz. Ein Raubzug den er von Calahorra aus mit 2800 Mann nach dem Rio Bolobuy unternahm fiel so unglücklich aus daß er bei seiner Rückkehr nur noch 1200 Soldaten zählte, mit denen er am 23. November in Baza einrückte.

Nach vierwöchentlicher Rast hatte der Markgraf von Velez sein Heer wieder so weit gesammelt und verstärkt daß er am 29. December mit 4500 Mann die Belagerung von Galera beginnen konnte. Die Stärke dieser Stadt, deren Einwohnerschaft durch Einwanderung aus der Nachbarschaft auf 8000 Personen gestiegen war, unter denen 3000 Kriegsleute, bestand wesentlich in ihrer Lage auf einem von drei Seiten her unzugänglichen

Felsen, gegen den sich die schlechte Artillerie des Markgrafen von Velez ohnmächtig zeigte. Die Besatzung von Galera begnügte sich indessen nicht den Spaniern hinter ihren Verschanzungen Trotz zu bieten, sondern sie suchte dieselben mittels verwegener Ausfälle in ihrem eigenen Lager auf, und lange Reihen von Köpfen auf den Zinnen der Mauern von Galera gaben Zeugniß von dem Erfolge dieser Kämpfe. Nach mehrern Wochen hob der Markgraf von Velez die fruchtlose Belagerung von Galera auf, und bald nachher verließ er den Kriegsschauplatz, um nicht unter dem Oberbefehle Johann's von Oestreich dienen zu müssen, der endlich in Person mit einem großen Heere von Granada aufgebrochen war.

Es hatte viel Zeit, Mühe und Aufwand erfordert um dieses Heer zusammenzubringen und in kriegstüchtigen Zustand zu setzen. Der schlechte Fortgang der Rüstungen und des Krieges selbst, dessen tiefer liegende Ursache ohne Zweifel in der beginnenden Altersschwäche der spanischen Monarchie zu suchen war, wurde von der in Granada herrschenden Partei hauptsächlich dem schädlichen Einflusse des Markgrafen von Mondejar zugeschrieben; als man aber diesen Mann im September durch die Ernennung zum Vicekönig von Valencia beseitigt hatte, gingen die Dinge nicht besser als zuvor. Es fehlte an Geld, an Mundvorrath, an Kriegsbedarf, an Soldaten und besonders an einer gewissenhaften und regelmäßigen Verwaltung. Einige und 30 Hauptleute wurden wegen Unterschleifs abgesetzt, ohne daß deren

Ersatzmänner durch dies Beispiel gebessert worden wären. Von den auf dem Papiere vollzähligen Compagnien war gewöhnlich kaum die Hälfte der Mannschaft in Wirklichkeit vorhanden, sodaß man sich veranlaßt fand die Musterungen einzustellen um nicht den Moriscos das Geheimniß dieser schimpflichen Schwäche zu verrathen. El Joaybi beherrschte die ganze Vega von Granada, und die Vorstadt Antequeruela war bis in die letzten Monate des Jahrs hinein nicht vor seinen Einfällen sicher.

Endlich gegen Ende des December war es Johann von Oestreich gelungen die nöthigen Vollmachten und Mittel herbeizuschaffen um persönlich ins Feld rücken zu können. Der König selbst hatte auf seine Vorstellungen den Sold auf vier Goldthaler — etwa zwei Friedrichsdor — monatlich erhöht, und überdies zum Vortheil der Soldaten auf das der Krone gebührende Fünftel der Beute des mit Feuer und Schwert zu führenden Krieges verzichtet. Mit Hilfe dieser Lockungen und eines neuen Aufgebots an die andalusischen Städte waren in den letzten Tagen des Jahres 23000 Mann mehr oder weniger regelmäßiger Truppen unter dem Befehle Johann's von Oestreich versammelt, ungerechnet die Freischaren und Abenteurerschwärme die sich dem Heere anschlossen.

Johann von Oestreich wollte mit einem raschen Schlage gegen Guejar, das Hauptquartier El Joaybi's im Xenilthale, beginnen; allein im Augenblicke des Ausrückens wurde er durch einen Streit zwischen dem Gouverneur der Alhambra und dem Corregidor von Granada aufge-

halten, welche Beide kraft ihres Amtes die Führung der Bürgerwehr von Granada in Anspruch nahmen. Ehe dieser Proceß in allen Rechtsformen zu Gunsten des Corregidors entschieden war, hatten die Moriscos Zeit gehabt ihre Gegenmaßregeln zu treffen, und als die Spanier am 24. December 8000 Mann stark vor Guejar erschienen, fanden sie die Stadt, bis auf eine kleine Nachhut welche den Rückzug deckte, von Truppen und Einwohnern mit Sack und Pack geräumt. Johann von Oestreich selbst, der sich bei dieser Gelegenheit seine Sporen verdienen wollte, den man aber aus Fürsorge für sein kostbares Leben auf einem Umwege nach Guejar geführt, langte dort an als das kleine Scharmützel welches der Besetzung des Orts vorherging längst beendet war. Er kehrte von seinem ersten Kriegszuge zurück ohne den Feind auch nur gesehen zu haben, empört über die vormundschaftliche Behandlung der ihn seine Räthe unterworfen, und entschlossen sich in Zukunft von derselben zu befreien.

Die nächstfolgende Unternehmung Johann's von Oestreich war die Erneuerung der von dem Markgrafen von Velez aufgegebenen Belagerung von Galera. Am 18. Januar 1570 schloß er Galera mit einem Heere ein dessen Zahl die der ganzen Bevölkerung des Städtchens fast um das Doppelte überstieg. Galera war mit Wasser und Lebensmitteln wohl versehen, und entschlossen sich aufs äußerste zu vertheidigen. Die Bewaffnung seiner Vertheidiger war freilich sehr unvollkommen — man hatte

in der Stadt an Feuergewehr nur 200 Büchsen und zwei Falconets, von denen das eine dem Markgrafen von Velez abgenommen worden — aber die feste Lage von Galera schien diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, und überdies flößte der erfolgreiche Widerstand den sie der ersten Belagerung geleistet der Einwohnerschaft ein unbegränztes Selbstvertrauen ein.

Johann von Oestreich ließ Galera vier Tage lang mit 16 Kanonen beschießen, und versuchte dann, am 24. Januar, einen ersten Sturm welcher mislang. Am 27. wurde der Sturm mit größern Streitkräften und in der sichern Erwartung des Gelingens wiederholt. Nachdem er die Moriscos durch einen hitzigen Scheinangriff eine Zeit lang beschäftigt, ließ Johann von Oestreich eine mit 45 Faß Pulver geladene Mine springen, und noch ehe sich der Rauch verzogen hatte stürzte sich die für jenen Punkt in Bereitschaft gehaltene Sturmcolonne auf die Bresche. Aber sie fanden die Moriscos bereit zu ihrem Empfange. Männer und Weiber warfen sich den Spaniern mit blanker Waffe entgegen, und selbst die Kinder nahmen Theil am Kampfe indem sie Steine herbeischleppten. Nachdem sie drei Stunden lang vergebens gestürmt, zogen sich die Spanier bluttriefend zurück; 400 der Ihrigen blieben todt auf der Bresche und noch größer war die Zahl der Schwerverwundeten.

Am zweitfolgenden Tage traf im spanischen Lager ein Artilleriezug aus Cartagena ein welcher das Belagerungsgeschütz Johann's von Oestreich um 14 Stücke

vermehrte und ihn in Stand setzte sein Feuer zu verdoppeln. Zu gleicher Zeit wurden zwei neue Minen gegraben, denen die Belagerten aus Mangel an Werkzeugen nicht entgegenarbeiten konnten. Vergebens hatten sie bisher auf Entsatz durch den Befehlshaber der Ostgränze El Habaqui, Nachfolger des verstorbenen Geronimo El Maleh gehofft, und als ihnen endlich die Zusage desselben zugeschickt wurde, fiel die Botschaft in die Hände der Spanier die dadurch veranlaßt wurden ihre Anstalten zum neuen Angriff zu beschleunigen.

Am Morgen des 7. Februar rückten die Spanier zum dritten Sturme aus. Johann von Oestreich zeigte sich den Truppen in prachtvoller Rüstung; ein geweihter Muttergottespfennig bildete die Agraffe seines Helmbusches; sein Heerbefehl lautete: Alles wird niedergemacht, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts.

Die erste Mine der Spanier riß eine Lücke von 14 Klaftern in die Werke von Galera; die zweite Mine füllte dieselbe wieder auf. Die Stadt schien fester als je. Johann von Oestreich ging in die Messe. Die Moriscos indessen waren durch die zweite Explosion, die sie nicht mehr erwartet hatten, aus der Fassung gebracht, und ein verwegener Angriff, den ein Hauptmann Lasarte gegen den ausdrücklichen Befehl des Prinzen unternahm, machte die Spanier zu Meistern der Falconetbatterie der Belagerten. Diese aber ermannten sich, und es entspann sich ein furchtbarer Kampf in welchen nach und nach

das ganze spanische Heer hineingezogen wurde. Johann von Oestreich, da er dem Angriffe nicht mehr Einhalt thun konnte, wollte denselben persönlich leiten und wurde durch eine feindliche Kugel zu Boden geworfen. Der Fall des Feldherrn steigerte die Kampfeswuth der Spanier, und um 8 Uhr Morgens waren sie im Besitze der Mauern von Galera. Damit aber war noch wenig oder nichts für sie gewonnen, denn es blieb ihnen übrig die ganze Stadt Haus für Haus zu erobern. Die Moriscos schlugen sich wie einst die Bewohner von Sagunt und Numantia; sie kämpften nicht um ihr Leben, sondern um ihren Tod im voraus zu rächen. Greise stürzten sich auf die Spanier mit dem Messer in der Faust welches sie einen Augenblick zuvor ihren Töchtern ins Herz gestoßen, und junge Mädchen starben mit dem Schwerte in der Hand. Endlich um 5 Uhr Abends war das letzte Haus von Galera genommen, war der letzte seiner Vertheidiger gefallen, und machte die Ermüdung der Spanier dem Würgen ein Ende. Johann von Oestreich aber, der sich von dem Prellschusse den er erhalten rasch wieder erholt hatte, umschwärmte mit der Reiterei die Stadt, um die Soldaten aufzufangen welche der ausgegebenen Parole zuwider Gefangene ins Lager zu bringen suchten. Auf seinen Befehl wurde ihnen die lebendige Beute entrissen, und wurden über 400 Weiber und Kinder vor seinen Augen durch die Hellebardiere seiner Leibwache ermordet. Von diesem Tage an ging der Kriegsruhm Johann's von Oestreich durch alle spanischen Lande, und

die Stimme der Bewunderung sagte von ihm mit ebenso unbewußter wie blutiger Ironie: daß er Thaten verrichte die man nicht glauben könne wenn man sie nicht gesehen habe.

Die Eroberung des unbedeutenden Galera hatte so viel Zeit und Blut gekostet daß Johann von Oestreich anfing zu zweifeln ob die ihm zur Verfügung gestellten Mittel hinreichen würden, um den Krieg zu Ende zu führen. Er verlangte demnach vom Könige neue Verstärkungen, welche ihm zwar nach Maßgabe der Kräfte des Staats gewährt wurden, die aber doch nicht hinreichend schienen um einen raschen Gang der Ereignisse zu verbürgen. Die Ungeduld des jungen Feldherrn steigerte sich als Pius V. ihm den Oberbefehl über das von der Christenheit gegen die Osmanen aufzubringende Heer in Aussicht stellte, ein Antrag der seinem Ehrgeize eine ganz andere Befriedigung versprach als er in dem Siege über die Moriscos jemals finden konnte. Um daher das Ende dieses Kriegs, das der Anfang einer glänzendern Laufbahn für ihn sein sollte, zu beschleunigen, versuchte er im Einverständnisse mit dem Könige den Weg der Unterhandlung oder vielmehr der Bestechung.

Die ersten Vorschläge in diesem Sinne welche er dem Befehlshaber der Ostgränze, El Habaqui, durch einen demselben befreundeten Offizier zugehen ließ, fanden sogleich ein bereitwilliges Gehör. Noch ehe irgend eine bestimmte Verabredung getroffen war räumte El Habaqui die Stadt Seron, aus welcher er die Spanier, die

durch Ueberfall in dieselbe eingedrungen waren, einige Tage zuvor mit einem Verluste von 600 Mann hinausgeworfen hatte. Demnächst wurde das Schloß Tijola mit seiner Besatzung preisgegeben, die nach zehntägiger Belagerung nur dadurch gerettet wurde daß ihr ein unter den Spaniern dienender Morisco das Losungswort mittheilte, und sie dadurch in Stand setzte bei Nacht und Nebel nach Purchena zu entkommen. Purchena selbst aber, eine sehr ansehnliche und feste Stadt, wurde von El Habaqui ohne Schwertstreich verlassen, und ebenso alle übrigen Plätze der Almanzora. Auf das Versprechen der Amnestie für ihn selbst, und der Schonung des Lebens derjenigen unter seinen Kampfesgenossen die sich freiwillig unterwerfen würden, räumte El Habaqui mit einem Worte das ganze Gebiet dessen Vertheidigung ihm anvertraut worden war. Während er sich, auf weitern Verrath sinnend, mit seinen Truppen in die Alpuxarras zurückzog, wurden die zurückbleibenden Einwohner des preisgegebenen Landes entweder zu Sklaven gemacht, oder einstweilen in ihre Ortschaften gebannt, um einem königlichen Befehle gemäß später in das Innere des Landes abgeführt zu werden.

Aben Aboo hatte von dem Schlosse von Andarax aus ruhig zugesehen wie die Almanzora und die ganze Ostgränze, so zu sagen ohne Schwertstreich, verloren ging. Er schien seine alte Thatkraft verloren zu haben, seitdem er bei einem persönlich von ihm geführten Ueberfall gegen Salobreña gescheitert war, dessen er sich im Anfang

des Jahres zu bemächtigen gesucht, um die türkische und algierische Flotte, welche er von einem Tage zum andern erwartete, in einem guten Hafen aufnehmen zu können. Bald nachher brachten ihm seine Boten aus Konstantinopel und Algier die Nachricht daß von dort aus kein Beistand zu hoffen sei, indem der wahre Zweck der Rüstungen des Sultans und des Pascha jetzt zu Tage gekommen. Die Entdeckung des schnöden Betruges den die mohammedanischen Fürsten ihm und seinem Vorgänger gespielt — der Pascha von Algier hatte sogar den heiligen Krieg gegen die Spanier predigen lassen um möglichst viel Leute für den beabsichtigten Heerzug gegen Tunis unter seine Fahnen zu locken — mußte auf einen redlichen Mann wie Aben Aboo einen zwiefach entmuthigenden Eindruck hervorbringen, und die Unthätigkeit in welche er seit dieser Zeit versank bewies deutlich genug daß er angefangen an sich und an seiner Sache zu verzweifeln.

Auf die Nachricht indessen daß der Herzog von Sesa von Westen her gegen die Alpuxarras vorrücke, an deren östlichem Fuße Johann von Oestreich stand, ermannte sich Aben Aboo. Er nahm seine Stellung im Herzen des Gebirges, bei Bubion, während Arendati und Anacoz den Auftrag erhielten die Zugänge desselben zu vertheidigen, und den Spaniern in den Rücken zu fallen wenn es denselben gelingen sollte die Pässe zu durchbrechen, wo man dann hoffen konnte den Feind durch das Abschneiden der Zufuhren in eine ähnliche Lage zu bringen

wie einige Monate früher den Markgrafen von Velez, den der Hunger genöthigt hatte die Alpuxarras noch schneller wieder zu räumen als er in dieselben eingedrungen war.

Der Herzog von Sesa indessen hatte von diesem Plane Kenntniß erhalten und traf alle Anstalten welche geeignet schienen denselben zu vereiteln. Seine Bewegungen waren langsam aber sicher, und stets darauf berechnet sich den Rücken frei und die Verbindung mit Granada offen zu erhalten. Anacoz versuchte ihm den Uebergang über die Brücke bei Tablate streitig zu machen, aber vergeblich. Auch der Paß von Lanjaron wurde nach kurzem Widerstande vom Herzoge von Sesa genommen, und das Schloß welches demselben seinen Namen gibt ohne Schwertstreich von den Moriscos geräumt. Am 14. März rückte der Herzog von Sesa mit 10000 Mann in Orgiba ein, dessen Festungswerke er sofort wieder herstellen ließ, um sich einen sichern Stützpunkt für seine weitern Unternehmungen zu schaffen. Noch ehe diese Befestigungsarbeiten vollendet waren, am 27. März, fielen die festen Schlösser Benabdallah und Lentiji in die Hände der Spanier, und damit waren die Moriscos aus dem westlich von Orgiba gelegenen Theile der Alpuxarras gänzlich verdrängt.

Während dieser Kriegsvorgänge feierte die Politik der Espinosa und Deza, die vom Herzoge von Sesa mit allen Kräften gefördert wurde, während Johann von Oestreich sich wenig einverstanden mit derselben zeigte,

neue Triumphe über die Moriscos. Auf das unabläs-
sige Drängen jener Männer hatte Philipp II. eine schon
oben erwähnte Verfügung erlassen, der zufolge alle Mo-
riscos der aufrührerischen Landstriche nicht nur, sondern
des ganzen Königreichs Granada, in das Innere von
Spanien abgeführt werden sollten. Dieser Befehl kam
zuerst an den friedlichen Einwohnern der sogenannten
Axarquia von Malaga zur Ausführung, welche um die
Mitte des März in ihren Dörfern überfallen und fort-
geschleppt wurden. Einige Tage später traf das näm-
liche Schicksal die Bewohner der Vega von Granada.
Am Palmsonntage, als sie pflichtmäßig in den Kirchen
versammelt waren, schloß man die Thüren hinter ihnen
zu, und kündigte man ihnen an daß sie in ihrem eigenen
Interesse aus der Heimat weggeführt und in neue Wohn-
sitze übersiedelt werden sollen. Von Widerstand konnte
natürlich nicht die Rede sein. Man gestattete ihnen aus
Barmherzigkeit den Verkauf ihrer beweglichen Habe, wo-
gegen der Staat sich ihrer Grundstücke unentgeltlich an-
nahm, und führte sie nach der Mancha um sie in deren
entvölkerte Ortschaften zu vertheilen. Durch einige Fa-
milien indessen, welche wegen besonderer Verdienste oder
durch einflußreiche Fürsprache die Erlaubniß erhielten in
ihrer Heimat zu bleiben, wurde der arabische Stamm
einstweilen noch in der Vega erhalten, aber nur um
40 Jahre später desto gründlicher von dem Boden ver-
tilgt zu werden den er zum Garten Spaniens gemacht,
und der nach seiner Vertreibung und bis auf den heuti-

gen Tag zu drei Viertheilen in eine Einöde verwandelt wurde.

Den Bewohnern der Vega folgten die der Sierra de Bentomiz. Diese waren nämlich im December 1569 unter ihrem Häuptling Xorayran bei 7000 Köpfe stark in ihre verlassene Heimat zurückgekehrt und hatten sich, nachdem sie das Schloß Torrox erobert, zu Herren des ganzen Gebietes zwischen Alhama und Velez-Malaga und zum Schrecken dieser beiden Städte gemacht. Ein erster Kriegszug gegen die Sierra de Bentomiz, welchen der Herzog von Sesa durch Antonio de Luna im Anfange des März mit 5000 Mann unternehmen ließ, war durch die Zuchtlosigkeit der Soldaten und die Unfähigkeit ihres Führers glänzend mislungen. Im April wurde das Unternehmen mit besserm Erfolge wiederholt. Die Spanier warfen zwei feste Lager in der Sierra de Bentomiz auf, deren Bevölkerung angesichts dieser Wälle und Gräben den Muth verlor und zu unterhandeln begann. Man schenkte ihren Vorschlägen Gehör, und gestand ihnen ausnahmsweise die freie Wahl des künftigen Aufenthaltsortes zu. So wurde die Sierra de Bentomiz zum zweiten Male entvölkert, und ihre Bewohner zerstreuten sich mit völlig leeren Händen, denn ihre fahrende Habe, die man auch ihnen mitzunehmen gestattete, war längst der Raub des Krieges geworden.

Johann von Oestreich drang unterdessen aus der Almanzora in die Landschaft Almeria ein, deren feste Plätze Xergal und Tavernas sich ihm ohne Widerstand ergaben.

Der Prinz erließ hierauf aus dem benachbarten Santafé eine Proclamation in welcher die Moriscos zur Unterwerfung aufgefordert wurden. Der König, hieß es in diesem merkwürdigen Actenstücke, habe Mitleid mit dem irregeleiteten Volke, wie das den Königen eigen sei, sein Herz blute bei dem Gedanken an das Blutvergießen, die Plünderungen, die Gewaltthätigkeiten, die Weiberschändungen und andern Leiden welche der Krieg für die Aufständischen herbeigeführt habe, und um diesem Unglücke ein Ende zu machen, biete er den Moriscos welche binnen zwanzig Tagen zum Gehorsam zurückkehren würden seine königliche Gnade an. Diese Gnade wurde dahin erläutert daß Derjenige welcher sich ihrer theilhaftig mache nicht am Leben gestraft werden und rechtliches Gehör erlangen solle, zum Behufe des Beweises daß er nur gezwungen am Aufstande theilgenommen. Diejenigen welche bei ihrer Unterwerfung zugleich eine Schußwaffe abliefern würden, erhielten überdies die Zusage daß man sie nicht als Sklaven verkaufen und außerdem zwei ihrer nächsten Angehörigen freigeben werde. Besondere Gnaden waren, freilich in sehr unbestimmten Ausdrücken, allen Denen in Aussicht gestellt welche einen Türken oder Afrikaner, oder einen der Häuptlinge des Aufstandes tödten oder ausliefern würden. Den Widerspänstigen endlich wurde mit der blutigsten Strenge gedroht.

Diese Proclamation hatte den Erfolg daß El Habaqui jetzt von Aben Aboo selbst zur Unterhandlung mit Johann von Oestreich ermächtigt wurde. Der Prinz erklärte auf

desfalls geschehene Anfrage daß die Häupter des Aufstandes in dem Gnadenacte des Königs mitbegriffen seien, und zeigte sich bereit wegen einiger andern zweifelhaften oder zu ergänzenden Punkte mit den Moriscos in förmliche Conferenzen zu treten.

Die Kriegsoperationen nahmen während dieser Schritte zur Anbahnung des Friedens ihren ungehinderten Fortgang. Während Johann von Oestreich das Gebiet der Moriscos im Osten der Alpuxarras, dank hauptsächlich seinen Einverständnissen mit El Habaqui, ohne großen Kraftaufwand in Besitz nahm, stieß der Herzog von Sesa im Gebirge selbst, wo ihm Aben Aboo in Person gegenüberstand, auf einen ernstlichen Widerstand.

Seit der Mitte des März arbeitete der Herzog mit großer Anstrengung an der Befestigung von Orgiba, welche er als die unentbehrliche Bürgschaft für die Sicherheit seiner bisherigen und seiner fernern Fortschritte in den Alpuxarras ansah. Unter beständigen Angriffen der Moriscos rückten die Arbeiten der Spanier nur sehr langsam vorwärts, und bevor dieselben beendet werden konnten, sah der Herzog von Sesa seine Vorräthe an Lebensmitteln vollständig erschöpft, sodaß er Zufuhr aus Granada verlangen mußte. Am 4. April setzte sich unter Bedeckung von 500 Büchsenschützen ein Zug von 2500 Lastthieren nach Orgiba in Bewegung, der jedoch bei dem Passe von Tablate von Anacoz und El Joaybi mit 1000 Mann überfallen und theils genommen, theils versprengt wurde, sodaß nur wenige Maulthierladungen in das Lager

des Herzogs von Sesa gelangten. Dieser, um dem drohenden Mangel auszuweichen, beschloß Aben Aboo eine Schlacht zu liefern, und brach in dieser Absicht am 6. April mit 10—12,000 Mann und 12 Kanonen von Orgiba auf, wo eine Besatzung von 1000 Mann zurückblieb.

Aben Aboo hatte mit 12,000 Mann eine stark verschanzte Stellung inne, in welcher ihn der Herzog von Sesa nicht von vorn anzugreifen wagte und die er deshalb zu umgehen suchte. Aber die Moriscos erriethen die Absicht des Feindes frühzeitig genug um dieselbe zu vereiteln, und die Spanier sahen sich nach einem anstrengenden Tagemarsche auf sehr ungünstigem Boden von Aben Aboo zwischen zwei Feuer gebracht, und einem Angriffe preisgegeben dessen Heftigkeit durch ihre Artillerie kaum gebrochen werden konnte. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende, und die Spanier brachten die Nacht in einem Zustande der Aufregung und der Verwirrung zu, welcher ihnen bei einem erneuten Angriffe der Moriscos wahrscheinlich verderblich geworden sein würde. Aben Aboo aber, der seinen Waffen mistraute, hatte in der Nacht sein Lager abgebrochen und sein Heer in vier Corps vertheilt, mit dem Befehle jedem ernstlichen Kampfe auszuweichen, und sich im Wesentlichen darauf zu beschränken die Verproviantirung des spanischen Heeres zu verhindern.

In der That sollte der Hunger dem Herzoge von Sesa bald gefährlicher werden als der Feind. Wohin

er kam, fand er verlassene Dörfer und leere Scheunen, denn die Moriscos hatten ihr Getreide in die Erde vergraben oder in Höhlen verborgen. Unter den empfindlichsten Entbehrungen kamen die Spanier nach achttägigem Umherziehen, am 14. April, in großer Erschöpfung in Urixar an, wo der Herzog von Sesa sie einige Tage lang ausruhen und von Calahorra aus mit Lebensmitteln versorgen lassen wollte. Zu diesem Ende wurde der Markgraf von Favara abgeschickt, der mit einer Bedeckung von 1100 Mann einen Troß von 600 Weibern, vielen Verwundeten und Kranken, ferner 600 Gefangene und außerdem eine große Masse beschwerlichen Gepäcks nach Calahorra zu geleiten und die nöthigen Vorräthe in möglichster Eile von dort zurückbringen sollte. Favara brach am 16. April von Urixar auf, und gelangte ungefährdet an den Engpaß von Ravaha. Kaum aber hatte er an der Spitze seiner Vorhut diesen Paß hinter sich, so brachen 500 Moriscos aus einem Hinterhalte hervor um sich auf die lange Karavane zu werfen welche ihrem Führer mühsam folgte. Die drei Häuptlinge Martel, Piceni und Alarabi, die Aben Aboo, jeden in einer besondern Rolle, mit diesem Ueberfalle beauftragt hatte, thaten es Einer dem Andern an Schnelligkeit der Bewegungen und an Thatkraft gleich. Piceni warf die Reiterei in wilder Flucht auf das Fußvolk, Martel zersprengte den Nachtrab, und Alarabi unterdessen befreite die Gefangenen, bemächtigte sich der Weiber und des Gepäcks, und machte den Troß nieder. Favara versuchte

vergebens mit der Vorhut umzukehren und Hilfe zu bringen. Er erreichte mit kaum 200 der Seinigen Calahorra, während 1400 Spanier auf dem Platze blieben ohne daß die Moriscos einen einzigen Mann verloren.

Dieser Unfall brachte den Herzog von Sesa gänzlich aus der Fassung. Er zog anscheinend ohne bestimmten Zweck von Urixar aus, wo die Moriscos hinter ihm einrückten, die zurückgelassene Mannschaft niederhieben, und den Rest des Gepäckes des spanischen Heeres wegnahmen. Jetzt sah sich der Herzog zum Rückzuge aus der Alpuxarras genöthigt, und der Rückzug verwandelte sich bald in Flucht. In Eilmärschen, die Moriscos auf den Fersen, ging es nach dem nächstgelegenen festen Platze, nach Adra, wo die Spanier am 19. April dermaßen ausgehungert ankamen, daß eine Stunde nach ihrer Ankunft kein grünes Blatt mehr in den Gärten und kein Halm auf den Feldern der Stadt zu finden war, in denen sie sich gelagert.

Während eines achttägigen Aufenthalts in Adra wurde das Heer des Herzogs von Sesa fortwährend geschwächt durch Ausreißerei und Plünderungszüge, bei denen zuweilen Hunderte von Soldaten von den Moriscos niedergemacht wurden. Um die gänzliche Auflösung seines Heeres zu verhindern, gab der Herzog demselben eine Beschäftigung in der Belagerung von Castil Ferro. Nach zweitägiger Beschießung dieses Schlosses wurde dasselbe im Dunkel der Nacht von seiner kleinen Besatzung geräumt, und die Spanier fanden darin am andern Morgen nur

eine Anzahl alter Männer und Frauen denen die Kräfte zu der nächtlichen Flucht gefehlt hatten. Der Herzog von Sesa kaufte seinen Soldaten diese Gefangenen ab, nicht um sie vor Mishandlung zu schützen oder auch in Freiheit zu setzen, wie dies etwa in ähnlichen Fällen geschehen war, sondern um sie als abtrünnige Christen der Inquisition auszuliefern, ein Verfahren welches im Laufe des ganzen Krieges nicht zum zweiten Male vorgekommen zu sein scheint, und das den Herzog von Sesa rachsüchtiger und verfolgungswuthiger erscheinen läßt als die Dominicaner des Glaubensgerichtes selbst, welche die Moriscos zwar vertrieben wissen wollten, aber doch Scham genug hatten um sie wenigstens nicht in Masse für den Scheiterhaufen in Anspruch zu nehmen. Nach dieser christlichen That vereinigte sich der Herzog von Sesa, dem von seinen 10,000 Mann nur 1500 übriggeblieben waren, mit Johann von Oestreich, welcher inzwischen mit Feuer und Schwert in die Alpuxarras eingedrungen war, und seit dem 2. Mai in Padules, zwei Stunden von Andarax, stand.

Ungeachtet der Vortheile welche sie gegen den Herzog von Sesa errungen, war die Lage der Moriscos immer schwieriger geworden. Ihre Getreidevorräthe gingen auf die Neige, ihre fahrende Habe war größtentheils zu Grunde gegangen, ihre Felder verwüstet, ihre Ortschaften niedergebrannt. Mit Castil Ferro hatten sie ihren letzten Hafenplatz und ihre letzte Hoffnung auf den Beistand ihrer überseeischen Glaubensgenossen verloren. Dazu kamen die

Ränke El Habaqui's welcher kein Mittel unbenutzt ließ um das Selbstvertrauen der Aufständischen vollends zu zerstören, die Muthigsten zu entmuthigen und Volk und Häuptlinge dem Könige Aben Aboo abwendig zu machen. Das Geschrei nach Beendigung des Krieges wurde endlich so laut und so allgemein, daß Aben Aboo sich genöthigt sah seine Zustimmung zur Eröffnung der seit längerer Zeit in Aussicht gestellten förmlichen Friedensunterhandlungen zu geben.

Um die Mitte des Mai begannen zu Andarax die Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten Aben Aboo's und Johann's von Oestreich. El Habaqui und Don Juan de Soto, der Geheimschreiber Johann's von Oestreich, waren die Seele derselben, und hatten leichtes Spiel mit der Unerfahrenheit und der Arglosigkeit der übrigen Unterhändler. Die Moriscos verlangten Wiederherstellung des alten Rechtszustandes, Aufhebung der Verordnung vom 17. Nov. 1566 welche den Krieg veranlaßt hatte, vollständige Amnestie, Erleichterung des Loskaufs ihrer in Sklaverei gerathenen Angehörigen, Erlaubniß zur Rückkehr für die Verbannten, und freien Abzug für die afrikanischen und türkischen Hilfstruppen. Der Bevollmächtigte Johann's von Oestreich zeigte sich bereit auf diese Forderungen einzugehen, machte die Moriscos zutraulich und misbrauchte ihren guten Glauben zu einem schamlosen Betrügerstreiche. An die Stelle des von den Moriscos vorgelegten Entwurfs wurde nämlich eine Urkunde geschoben welche die Aufständischen der Hauptsache

nach auf Gnade und Ungnade in die Gewalt der Spanier lieferte. El Habaqui übernahm es die Unterschrift Aben Aboo's zu erschleichen, Don Juan de Soto ließ sich Geiseln für die Erfüllung des somit zu Stande gegaunerten Vertrages geben, und der Triumph der spanischen Politik über die muselmännische Einfalt war fertig.

Der Betrug war indessen kaum vollendet, als die rohen Aeußerungen eines spanischen Hauptmanns den Argwohn der Moriscos rege machten. Man suchte sie durch die Versicherung zu beruhigen daß die spanischen Bevollmächtigten als Ritter und als Vertrauensmänner Johann's von Oestreich keiner Unredlichkeit fähig seien, allein diese Redensarten fanden nicht mehr Glauben als sie verdienten, und von den siebenzehn Unterhändlern der Moriscos verstand sich außer El Habaqui nur ein einziger dazu Don Juan de Soto bei Ueberbringung des Vertrags in das Hauptquartier Johann's von Oestreich zu begleiten. Dort angekommen schleifte Don Juan de Soto die von El Habaqui mitgenommene Fahne Aben Aboo's im Staube zu den Füßen des Prinzen, und El Habaqui warf sich vor demselben auf die Knie und überreichte ihm mit demüthigen Worten seinen Säbel. Johann von Oestreich indessen erwies sich sehr huldreich gegen den Mann dessen Verrathe er so manchen Erfolg verdankte; er hob El Habaqui auf, gab ihm den Säbel zurück und ließ ihm alle Ehren erweisen, während der zweite Abgeordnete der Moriscos völlig unbeachtet blieb.

Die Nachricht von diesen Vorgängen war nicht ge-

eignet das Mistrauen der Moriscos zu beschwichtigen, und als Johann von Oestreich Don Alonso de Granada y Venegas an Aben Aboo abschickte um mit demselben über die Vollziehung des Vertrags und namentlich über die darin ausbedungene Entwaffnung der Moriscos Abrede zu nehmen, kam man über allgemeine Redensarten und unbestimmte Versprechungen nicht hinaus. Die Moriscos hatten um so mehr Ursache sich nicht wehrlos in die Hände der Spanier zu liefern, als dieselben allen Verboten und Strafen zum Trotz Menschenraub und Plünderung ungescheut fortsetzten, so oft sich ihnen die Gelegenheit dazu bot. Viele Moriscos welche im Glauben an die Wiederherstellung des Friedens in ihre Wohnorte zurückgekehrt waren, sahen sich von dem ersten besten Soldatentrupp in die Sklaverei geschleppt, oder genöthigt mit Verlust des letzten Restes ihres Eigenthums von neuem in die unwegsamen Gebirge zu flüchten; viele Andere nahmen die erste Gelegenheit wahr um sich um jeden Preis und auf jede Gefahr nach Afrika einzuschiffen. Was die Türken und Berbern betrifft, so boten ihnen die Spanier ihre eigenen Schiffe an um sie, als die gefährlichsten der Feinde, so rasch als möglich aus dem Lande zu schaffen; während aber die Mehrzahl derselben zur Rückkehr benutzte, kam von Zeit zu Zeit immer noch neuer Zuzug aus Algier.

Aben Aboo seinerseits suchte vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, und in der That schienen sich ihm, der immer noch 5000 wohlbewaffnete Leute unter seinem

Befehl hatte, im Laufe des Juni neue Aussichten zu eröffnen. Ein schon im Mai in der Serrania de Ronda ausgebrochener Aufstand gewann aus kleinen Anfängen nach und nach eine so große Ausdehnung und Bedeutung daß er die militärischen Kräfte zu theilen versprach die bisher mit ihrer ganzen Wucht auf die Alpuxarras gedrückt hatten, überdies begannen sich die Moriscos im Königreiche Valencia auf Antrieb Aben Aboo's endlich zu regen, und endlich kam aus Algier die bestimmte Versicherung daß dort eine große türkische Flotte erwartet werde welche gegen Spanien bestimmt sei.

Ungeduldig über die Zögerungen die ihn verhinderten dem Rufe des Papstes so schnell zu folgen als sein Ehrgeiz wünschte, gab Johann von Oestreich El Habaqui am 13. Juni eine ansehnliche Geldsumme mit dem Auftrage sich Aben Aboo's lebendig oder todt zu bemächtigen. Dieser indessen erhielt einen Wink über das was ihm zugedacht war, und kam dem gegen ihn vorbereiten Handstreiche zuvor indem er Habaqui gefangen nehmen und erdrosseln ließ. Da es jedoch noch nicht Zeit war offen mit Johann von Oestreich zu brechen, so wurde die Hinrichtung Habaqui's einstweilen geheim gehalten, und es vergingen weitere sechs Wochen ohne daß die Lage der Dinge eine wesentliche Veränderung erfahren hätte.

Endlich am 1. August schickte der Prinz den Hauptmann Fernan Valle de Palacios an Aben Aboo um über die Absichten desselben ins Reine zu kommen, über das Schicksal des spurlos verschwundenen Habaqui Gewißheit

zu erlangen und nebenbei die Stärke und Verfassung der noch unter den Waffen stehenden Moriscos zu erforschen. Palacios traf Aben Aboo in seinem Hause zu Medina de Bonvaron auf dem Divan ausgestreckt und der Zambra horchend welche ihm seine Frauen sangen. Nachdem er die Botschaft des spanischen Hauptmanns vernommen sprach er sich mit großer Offenheit gegen denselben aus. Er habe nicht nach der Krone gestrebt, sagte er, er sei ohne sein Zuthun zum Könige gemacht, werde sich aber jetzt Philipp II. nimmermehr wieder unterwerfen; und wenn alle Andern die Waffen niederlegen und wenn ihm nichts übrig bleibe als das Hemd welches er trage, so wolle er doch lieber bei dem Gesetze Mohammed's leben und sterben als die Gnade und Gunst des Königs von Spanien annehmen. Für den schlimmsten Fall, fügte er hinzu, habe er eine sichere Zuflucht in einer Höhle die auf sechs Jahre mit Lebensmitteln versehen sei, binnen welcher Zeit sich wohl eine Gelegenheit finden werde nach Afrika hinüberzuschiffen. — Als Palacios dem Prinzen diese Erklärungen Aben Aboo's und zugleich die Nachricht von der Hinrichtung Habaqui's überbrachte, wurde im spanischen Hauptquartier sogleich die Erneuerung des Krieges beschlossen, und bald darauf setzten sich drei Truppencorps in Bewegung die von verschiedenen Seiten her gleichzeitig in das Herz der Alpuxarras vordrangen.

In der Serrania de Ronda hatte sich unterdessen ein sehr ernstlicher Kampf entsponnen. Don Antonio de Luna,

übel berüchtigt durch seine Kriegszüge in der Sierra de Bentomiz, war beauftragt worden die Bevölkerung des Gebirges von Ronda ins Innere des Landes zu übersiedeln. Seine Unfähigkeit bewährte sich indessen auch diesmal wieder; die Kunde von der ihnen drohenden Vertreibung aus der Heimat hatte die bis dahin ganz friedlichen Moriscos der Serrania in Waffen gebracht, die räuberische Weise in welcher die Spanier einige ihrer Ortschaften überfielen steigerte ihre Erbitterung, und ihre entschlossene Gegenwehr zwang Don Antonio de Luna nach einer Reihe unglücklicher Gefechte die Serrania unverrichteter Sache wieder zu räumen.

Der Sieg machte die Moriscos von Ronda nicht übermüthig, sie entschuldigten vielmehr ihren Widerstand bei dem Könige mit dem rohen Verfahren Don Antonio's de Luna, und erklärten sich bereit nicht nur die Waffen niederzulegen, sondern auch die ihnen bestimmten neuen Wohnsitze zu beziehen wenn man ihnen Verzeihung gewähre und die Gefangenen und das geraubte Eigenthum zurückgebe. Der ebenso beliebte als menschenfreundliche Herzog von Arcos, der größte Grundherr in der Serrania von Ronda, übernahm es die Gewährung jener bescheidenen Forderungen der Moriscos von der Regierung zu erwirken, allein Philipp II., obgleich er die Handlungsweise Luna's misbilligte, konnte es seinem Charakter gemäß nicht über sich gewinnen ein entscheidendes offenes Wort zur Beruhigung der Moriscos zu sprechen, und sein hinterhaltiges Zaudern gab Aben Aboo Zeit sich mit

der Bevölkerung der Serrania ins Vernehmen zu setzen, und sie für seine Sache zu gewinnen.

Auf das Verlangen der Moriscos der Serrania von Ronda daß man ihnen einen kriegskundigen Führer schicke, ließ Aben Aboo seinen Bruder El Galip mit zweihundert Mann nach jenem Gebirge abgehen. Die Moriscos der Serrania sandten ihm dreitausend Mann der Ihrigen nach der Sierra Bermeja entgegen, ehe aber El Galip seine Vereinigung mit denselben bewerkstelligen konnte, wurde er durch falsche Führung auf unbekannten Wegen einem Ueberfalle von Seiten der Bürger der Stadt Alora preisgegeben, die ihn und seine Leute bis auf einige Mann niedermachten oder gefangen nahmen. Auf die Nachricht vom Tode des ihnen bestimmten Feldherrn zerstreuten sich die in der Sierra Bermeja wartenden Moriscos, nachdem sie zuvor einen Theil der reichen Stadt Alozayna geplündert und verbrannt hatten.

Die Unterhandlungen begannen nunmehr aufs neue. Die Häuptlinge Alarabique und Atayfar wurden mit dem Herzoge von Arcos über die Bedingungen der Unterwerfung einig, und der Aufstand schien seinem Ende nahe als eine empörende Verrätherei der Spanier ihm neue Nahrung gab. Die Einwohner von Benaviz nämlich ließen dem Herzog von Arcos ihre Unterwerfung durch Abgeordnete anzeigen, und diese Friedensboten wurden, nachdem sie der Herzog sehr wohl empfangen und ihnen eine Bedeckung zur Weiterreise gegeben hatte, von der zu ihrem Schutze bestellten Wache aus Habsucht ermordet.

Der Herzog von Arcos ließ die Missethäter aufhängen oder auf die Galeeren bringen, allein der Eindruck des Verraths wurde durch die Bestrafung desselben nicht aufgehoben, und ein kriegerisch gesinnter Morisco-Häuptling Namens Melqui konnte mit Benutzung desselben seine Landsleute leicht überreden daß sie ihr Heil nur von den Waffen zu erwarten haben. Alarabique und Ataysar wurden unter der Anklage vom Herzog von Arcos bestochen zu sein getödtet, und der Krieg brach mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus.

Die Moriscos nahmen, ihrer Gewohnheit gemäß, eine feste Stellung auf einer schwer zugänglichen Felsenplatte in der Nähe des Rio Verde und der Höhe von Calaluz welche ihre Vorfahren einst so tapfer und blutig gegen die Spanier unter Don Alonso de Aguilar vertheidigt hatten. Am 16. Sept. rückte der Herzog von Arcos mit Heeresmacht vor das Lager der Moriscos, und drei Tage später nahm er dasselbe an der Spitze seiner Truppen mit Sturm. Die Spanier machten mehrere hundert Weiber und Kinder zu Gefangenen, die Mehrzahl der bewaffneten Moriscos dagegen entkam, und behauptete noch zu verschiedenen Malen gegen kleine Abtheilungen des spanischen Heeres das Feld. So vernichtete Melqui am Rio Verde den Hauptmann Murillo mit einer ganzen Compagnie, und mehrere ähnliche Schläge wurden im Laufe des Herbstes gegen die Spanier geführt. Endlich im December gelang es dem Herzoge von Arcos, die Moriscos, dreitausend Mann stark, mit einer überlegenen

Truppenzahl einzuschließen, und sie zu einem allgemeinen Treffen zu zwingen dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Melqui mit den Tapfersten seiner Leute wurde getödtet, die Uebrigen zerstreuten sich nach allen Seiten und der Aufstand in der Serrania de Ronda war beendet.

Im Königreiche Valencia hatte man den Aufstand unterdessen im Entstehen unterdrückt; die von Aben Aboo angestiftete Verschwörung war verrathen und im Blute ihrer Theilnehmer erstickt worden. Da überdies die so oft getäuschte Hoffnung auf türkischen Beistand auch diesmal wieder vereitelt wurde und die neuerdings nach Algier geschickten Boten auch jetzt nichts zurückbrachten als leere Worte, so sank Aben Aboo der Muth, und er versuchte den von allen Seiten drohenden Anmarsch der Spanier durch erneute Unterhandlungen aufzuhalten. Im Widerspruch mit den dem Hauptmann Palacios gegebenen Erklärungen schrieb er an einen der Offiziere Johann's von Oestreich daß er bereit sei sich zu unterwerfen und jede Bürgschaft für dieses sein Versprechen zu geben, wenn der Prinz ihm eine Unterredung bewilligen wolle. Johann von Oestreich zeigte sich geneigt auf diesen Wunsch einzugehen, da er aber durch F.. de Cordova, einen Verräther aus der unmittelbaren Umgebung Aben Aboo's, benachrichtigt wurde, daß es auch jetzt wieder nur darauf abgesehen sei Zeit zu gewinnen, so begann er die Operationen gegen die Alpuxarras ohne sich auf weitere Unterhandlungen einzulassen.

Durch die bisherigen Unterhandlungen hatten die

Spanier soviel erreicht daß der Rest des Selbstvertrauens und der Einigkeit vollends zerstört war welchen das Kriegsunglück und der Verrath den Moriscos übrig gelassen. Aben Aboo selbst verzweifelte an der Möglichkeit eines längern Widerstandes. Er entließ die Ueberbleibsel seines Heeres und gab einem Jeden anheim durch Unterwerfung, Flucht oder Aufsuchung eines Verstecks für sich selbst zu sorgen. Eine große Zahl der Aufständischen ergab sich, Andere fanden Mittel nach Afrika zu entkommen, Viele endlich, und unter ihnen Aben Aboo selbst, verbargen sich in den Höhlen des Gebirges. So fanden denn die Spanier, als sie um die Mitte Septembers in die Alpuxarras einrückten, kaum noch einen bewaffneten Feind. Johann von Oestreich überließ die Leitung der Operationen diesmal dem Großcomthur Don Luis de Requesens, und dieser übte das Werk der Rache und der Verwüstung mit einer bisher nicht erreichten Meisterschaft. Seine Truppen durchzogen die Alpuxarras nach allen Richtungen und ließen nur Brandstätten und Einöden hinter sich. Wer sich unterwarf wurde zum Sklaven gemacht, wer sich auf der Flucht fangen ließ ermordet. Die Häuptlinge welche auf irgend eine Weise in die Gewalt der Spanier geriethen fielen den Marterwerkzeugen des Henkers anheim, wenn sie sich nicht etwa durch Verrath und Spionage besondere Verdienste erworben hatten, wo man sie dann, wie zum Beispiel den oben genannten F. de Cordova, aus Gnade und Dankbarkeit blos lebenslänglich auf die Ruderbank schmiedete.

Eine große Anzahl der Moriscos hatte sich mit den Ueberresten ihrer Habe in Felsengrotten verborgen, die von den Spaniern mit der Gier des Spürhundes aufgesucht wurden. Wo der räuberische Instinct die Soldaten im Stiche ließ, da half man sich indem man die Anzeige der Zufluchtsörter durch Folterqualen von den Gefangenen erpreßte. Die in den Höhlen verborgenen Moriscos wurden durch Feuer und Rauch zur Selbstauslieferung gezwungen oder getödtet. So kamen in einer einzigen Grotte bei Medina de Bonvaron hundertundzwanzig Menschen um. Aben Aboo der sich mit einigen sechszig Personen in einer Höhle bei Berchul verborgen hielt, wurde in derselben gleichfalls „geräuchert" und entkam mit nur zweien seiner Begleiter durch einen geheimen Ausgang, während die übrigen, sein Weib und seine beiden Töchter inbegriffen, erstickt wurden. Auf ähnliche Weise wurden über 1500 Menschen umgebracht; die Zahl und das Elend Derjenigen aber welche in den Höhlen gefangen wurden war so groß daß, wie Ferreras versichert, die spanischen Soldaten selbst durch ihren Anblick zum Mitleid gebracht wurden.

Es war in Madrid längst eine ausgemachte Sache daß die Moriscos wie aus dem Albaycin und aus der Vega, so aus dem ganzen Königreiche Granada vertrieben werden sollten, und nur die nachdrückliche Einsprache Johann's von Oestreich, der die Moriscos nicht aufs Aeußerste gebracht wissen wollte solange ihre Widerstandskraft nicht vollständig gebrochen war, hatte den Beginn der Voll-

ziehung jenes Beschlusses mehrere Monate lang verzögert. Nach sechswöchentlicher Kriegführung des Großcomthurs Requesens war das letzte Bedenken weggefallen das sich der beabsichtigten Maßregel entgegengestellt, und in den ersten Tagen des November machte man den Anfang mit dem Wegschleppen des Restes der Moriscobevölkerung welchen das Feuer, das Schwert, der Hunger, die Hand des Henkers und des Sklavenhändlers übrig gelassen.

Einem Befehle Philipp's II. zufolge sollten die Moriscos in Gruppen von 1500 Köpfen unter dem Schutz und Geleite eines königlichen Commissars abgeführt werden, und war es verboten die Familien voneinander zu trennen und sie auszuplündern, einiger andern Vorschriften nicht zu gedenken durch welche der spanischen Barbarei einigermaßen gewehrt werden sollte. Am Allerheiligentage begann die Auswanderung. Aus der Stadt Granada, aus der Vega und dem Thale Lecrin wurden nochmals 6000 Moriscos in das königliche Spital zusammengebracht und in verschiedenen Abtheilungen nach Estremadura und namentlich in das Gebiet der Stadt Plasencia geführt. Die Moriscos aus Guadix und der Umgegend mußten nach der Mancha und Toledo wandern; die von Baza und den benachbarten Gebirgen, welche man durch das Versprechen von Zugvieh und Saatkorn nach der genannten Stadt gelockt hatte, wurden nach den Umgebungen von Montiel gebracht. In der Almanzora und am Flusse Bolodui versuchten die Moriscos Widerstand, und ließen sie einige Hundert der Ihrigen nieder-

hauen, ihre Wohnungen ausplündern und ihre Weiber und Kinder wegnehmen, ehe sie sich zur Auswanderung nach den ihnen bei Sevilla und Llerena angewiesenen Wohnsitzen verstanden. Die Moriscos der Provinz Malaga gingen nach Estremadura, die von Tolox und Cazarabonela nach Ecija und Carmona, die der Serrania de Ronda endlich wurden nach und nach in verschiedene Landschaften zerstreut. Von der Auswanderung der Bewohner der Alpuxarras reden die Geschichtschreiber nicht; vermuthlich waren alle Diejenigen von ihnen welche den Krieg überlebt hatten zu Sklaven gemacht.

Der Krieg in den Alpuxarras galt indessen noch nicht für beendet. Noch war Aben Aboo da, noch gab es einige nicht entdeckte Schlupfwinkel aus denen von Zeit zu Zeit bewaffnete Scharen hervorbrachen, Beute zu machen und Rache zu üben. Der Großcomthur, um diese Banden im Zaume zu halten, baute eine Anzahl kleiner Forts, und verließ dann die Alpuxarras indem er den Oberbefehl über die Truppen in die Hände des Don Fernando Hurtado de Mendoza legte. Dieser hatte nicht sowol Krieg zu führen als Polizei zu handhaben. Von den Forts aus durchstreiften seine Soldaten das Gebirge Tag und Nacht um Menschenjagd zu machen, und jeder Moriscokopf den sie ablieferten wurde ihnen mit 20 Dukaten bezahlt. Brachte man ausnahmsweise Gefangene ein, so wurden dieselben, in dem Quartiere angekommen, mit einigen standrechtlichen Formen niedergemacht.

Das Jahr 1570 ging zu Ende, das Jahr 1571 begann, und fortwährend flossen Ströme von Blut in den Alpuxarras. So erfolgreich aber auch die Streifzüge der Spanier waren, es wollte ihnen nicht gelingen Aben Aboo's habhaft zu werden. Ein gefangener Morisco, Zatahari geheißen, half ihnen endlich auf die Spur. Durch die Hoffnung sein Leben zu retten wurde dieser Mann von einem ihm befreundeten Bürger aus Granada, Namens Barredo, bewogen mitzutheilen was er über die Lage und den Aufenthalt Aben Aboo's wußte. Man erfuhr durch Zatahari daß Aben Aboo sich in den Bergen zwischen Berchul und Trevelez verberge, daß er noch 400 wohlbewaffnete Leute, in verschiedene Höhlen vertheilt, unter seinem Befehle habe, und daß der Monfi-Häuptling Seniz und der Geheimschreiber Abuamer seine Vertrauten seien. Barredo baute auf diese Mittheilungen einen Plan bei dessen Gelingen er seine Rechnung zu finden hoffte. Nachdem er zunächst für Zatahari das Versprechen der Straflosigkeit und einer Belohnung erwirkt, übergab er demselben einen Brief an Abuamer welchen er aus frühern Zeiten genau kannte, und den er jetzt zur Auslieferung Aben Aboo's aufforderte. Barredo's Brief fiel Seniz in die Hände, und dieser, erbittert gegen Aben Aboo weil derselbe ihm eine Barke verbrannt auf welcher er nach Afrika entfliehen wollen, beschloß die Vortheile des Abuamer angesonnenen Verraths selbst zu verdienen. Nach einer persönlichen Unterredung mit Barredo wurde ihm von dem Kanzleipräsidenten von Granada

durch eigenhändige Unterschrift als Lohn für die Auslieferung Aben Aboo's nicht nur persönliche Amnestie und die Freigebung seiner in die Sklaverei verkauften Frau und Tochter zugesichert, sondern auch die Begnadigung aller derjenigen Moriscos welche sich ihm anschließen würden, und außerdem ein Jahrgeld von 100,000 Maravedis.

Ehe Seniz sein Vorhaben ausführen konnte, hatte Aben Aboo Kenntniß von den gepflogenen Unterhandlungen erhalten. In der Nacht des 15. März ging er nach der Höhle des Monsi um ihn zur Rede zu stellen. Seniz gestand daß er unterhandelt habe, und fügte hinzu daß er im Begriff gewesen sei Aben Aboo von den im gemeinschaftlichen Interesse gethanen Schritten Rechenschaft zu geben. Aben Aboo kehrte sich mit Worten des Zornes und der Verachtung von ihm ab, und wollte die Höhle verlassen; als er aber den Rücken wendete, wurde er von Seniz und dessen Genossen mit Gewehrkolben zu Boden geschlagen und ermordet. Die Begleiter welche Aben Aboo am Eingange der Höhle zurückgelassen hatte fielen unter den Händen der Verwandten des Seniz oder entflohen. Bald darauf war die ganze Truppe die dem Aben Aboo bis zum letzten Augenblicke gehorcht hatte theils in alle vier Winde zerstreut, theils um Seniz gruppirt in der Absicht dessen Begnadigung zu theilen.

In Granada wurde die That des Seniz wie ein großer und ruhmvoller Sieg gefeiert. Am 18. März bewegte sich unter dem Donner der Kanonen und unge-

heuerm Volkszudrange ein seltsamer Triumphzug durch die Straßen der Stadt. Auf einem Maulthiere saß, im königlichen Gewande, der Leichnam Aben Aboo's aufrecht und einem Lebenden ähnlich, wie einst der todte Cid auf dem Rosse Babieca an dem maurischen Lager vor Valencia vorübergezogen war. Zu seiner Rechten ritt der Verräther Seniz, zur Linken der Unterhändler des Verraths, Barredo; hinter ihm kam eine Schar von Moriscos die mit Seniz gemeinschaftliche Sache gemacht, und eine Compagnie spanischer Büchsenschützen welche unaufhörlich feuerten beschloß den Zug. Im Palaste der Kanzlei warteten desselben die Kronbeamten, die Würdenträger der Stadt und viele Herren vom benachbarten Adel, eine glänzende Versammlung die den Meuchelmörder Aben Aboo's mit größter Feierlichkeit empfing. Seniz überreichte dem Herzoge von Arcos Aben Aboo's Säbel und Büchse mit Worten deren scheinheilige Salbung der ganzen Ceremonie vollkommen würdig war. „Der gute Hirt", sagte er, „hat das Schaf nicht lebend zurückführen können; hier bringt er das Vließ desselben." An dem Leichnam Aben Aboo's wurde hierauf eine kindische Rache dadurch geübt daß man ihn enthaupten ließ. — Der Kopf des letzten Ommajaden von welchem die Geschichte spricht, wurde in einem eisernen Käfig über dem Thore aufgestellt das nach den Alpuxarras führt. Seniz erhielt die ihm zugesagten Belohnungen, wurde jedoch später unter der Anklage des Straßenraubes zu Guadalupe geviertheilt. Barredo welchem seine guten Dienste mit

6000 Dukaten bezahlt worden waren, fand einen gewaltsamen Tod in Afrika, wo man ihn bei einem Gastmahle erschlug. „Es gibt Dienste“, sagt bei dieser Gelegenheit der Graf Circourt in seiner vortrefflichen Geschichte der Mauren, „welche man dem Staate nicht leisten kann ohne daß sie Einem Unglück bringen“ — eine Bemerkung welche viel weniger abergläubisch ist als sie klingen mag, und die in unzähligen Erscheinungen der Vergangenheit und der Gegenwart ihre Bestätigung findet.

Der Aufstand war beendet, und dem zweijährigen Waffenlärm folgte Todesstille. Das Königreich Granada, noch unlängst die bevölkertste und blühendste der spanischen Landschaften, hatte sich zum großen Theil in eine menschenleere Wüste verwandelt. Von den 500,000 Moriscos welche Granada beim Beginne des Krieges zählen mochte, waren nur hier und da einige schwache Trümmer ansässiger Einwohner und kleine Monfibanden zurückgeblieben, welche in der Einöde ein unfruchtbares Räuberhandwerk trieben. Auch diese letzten Ueberbleibsel der vormaligen Bevölkerung verschwanden binnen eines halben Menschenalters beinahe spurlos vor den unablässigen Verfolgungen des Racenhasses und der Sicherheitspolizei. Die Regierung hatte durch Confiscation einige hundert Quadratmeilen des fruchtbarsten Bodens gewonnen, aber sie versuchte entweder umsonst aus dem Binnenlande neue Ansiedler für diese brachliegenden Ländereien zu gewinnen, oder sie vereitelte durch falsche Maßregeln, und zumal durch unvernünftigen Druck, den Erfolg ihrer eigenen Bemühun-

gen — 25 Jahre nach der Vertreibung der Moriscos zog der Staat aus den Grundstücken auf welchen Hunderttausende von Menschen gelebt hatten eine Pacht von 200,000 Realen.

Die in das Innere von Spanien übersiedelten Moriscos wurden unter eine Gesetzgebung gestellt, welche sie wenig vor denjenigen ihrer Stammesgenossen voraushaben ließ die den Galeeren oder der Sklaverei verfallen waren. Hundert Peitschenhiebe und vierjährige Galeerenstrafe warteten Dessen welcher arabisch sprach oder schrieb, sich in einer Wanne badete, die Zambra tanzte, ein maurisches Instrument spielte, ein vorn nicht abgerundetes Messer besaß, außerhalb seines Hauses schlief oder ohne Erlaubniß seinen Wohnort veränderte. Wiederholte sich eines dieser Verbrechen, so wurde die Galeerenstrafe auf Lebenszeit ausgesprochen. Eine drei oder vierfache Polizei, eine geistliche, richterliche und eine Verwaltungspolizei wachte über die Erfüllung dieser und ähnlicher Vorschriften, und außerdem waren Weib und Kinder bei schwerer Strafe verpflichtet die Uebertretungen des Gatten und des Vaters anzuzeigen.

Diesen unmenschlichen Gesetzen suchten sich viele Moriscos auf jede Gefahr durch die Flucht zu entziehen, und es gelang Manchen derselben die Gränzen von Valencia und Aragonien zu erreichen, wo sie bei ihren Glaubensgenossen eine bereitwillige Aufnahme, und bei dem grundbesitzenden Adel einen wirksamen Schutz fanden. Durch diese Flüchtlinge vermehrte sich die Zahl der

Moriscos in den genannten beiden Königreichen binnen zehn Jahren so sehr daß man eine neue Staatsgefahr von denselben fürchten zu müssen schien. In der That wurde 1581 in Saragossa eine Verschwörung entdeckt deren Theilnehmer bereits Einverständnisse mit der Berberei angeknüpft und in der Person eines Valencianers, Jayme Izquierdo, im voraus einen König gewählt hatten. Die Verschwörer wurden hingerichtet, und man traf in Valencia nunmehr nicht allein Vorkehrungen gegen fernere Einwanderungen von Moriscos, sondern man suchte sich auch der bisherigen Ankömmlinge wieder zu entledigen, indem der Vicekönig Markgraf von Aytona denjenigen von ihnen, die das Land nicht binnen zehn Tagen wieder räumen würden, die Todesstrafe androhte. In Madrid regte jene Verschwörung von neuem den Gedanken an die sämmtlichen Moriscos aus Spanien zu vertreiben, man gab denselben indessen für diesmal wieder auf, und verschärfte im Gegentheile die Strafen gegen die freiwillige Auswanderung, deren Verhinderung den Grundherren sehr unnöthigerweise bei einer Buße von 3000 Goldgulden zur Pflicht gemacht wurde.

Der Staat, die Kirche, die Grundherren wetteiferten miteinander in der Kunst den Moriscos in Valencia und Aragonien den letzten Schweißtropfen abzupressen. Selbst ein so wüthender Feind der Moriscos wie ihr Geschichtschreiber Bleda muß gestehen daß die denselben unter hundert verschiedenen Namen aufgelegten Lasten bis zu dem Maße gesteigert waren daß es unmöglich

wurde dieselben länger zu tragen. Der Erzbischof von Valencia, Don Juan de Ribera, war indessen anderer Meinung, und erließ an die Geistlichen seines Sprengels ein förmliches Verbot jeder Fürsprache zum Behufe der Erleichterung des Steuerdrucks unter welchem die Moriscos erlagen.

Dem Geiste dieser Verfügung entsprachen die Maßregeln welche der Erzbischof zu Gunsten des Seelenheils der Moriscos nahm. Er hielt sie mit Geldstrafen an den Katechismus auswendig zu lernen, und wo er einen Wohlhabenden unter ihnen fand, da suchte er dem verhärteten Herzen desselben dadurch beizukommen daß er drohte ihn nach Castilien ins Elend zu schicken. Der Mohammedanismus der Moriscos war dem Erzbischof und der Geistlichkeit überhaupt so wenig zweifelhaft, daß man dieselben grundsätzlich von der Communion ausschloß die man ihnen doch auf der andern Seite wieder als unerläßliche Pflicht einschärfte, daß man mit einem wo möglich noch albernern Selbstwiderspruche ihre Absolution von dem Bekenntnisse ihres Unglaubens abhängig machte, daß man sogar die Frage aufwarf ob der Priester das Geheimniß ihrer Beichte zu bewahren habe, die ja doch nur Heuchelei sei. Die päpstliche Curie selbst widersetzte sich bei verschiedenen Gelegenheiten den allzu gewaltthätigen Plänen der Bekehrungswuth, sei es aus verständiger Mäßigung sei es auf Antrieb einiger römischen Prälaten die den Moriscos gegen klingende Münze ihre guten Dienste leisteten, wie namentlich der päpstliche

Referendar Monsignor Quesada welcher für seine ständige Vermittelung ein Jahrgeld von 2000 Dukaten erhielt.

Wie schon oft zuvor wurde zu Gunsten der Moriscos um die Mitte des Jahres 1599 ein sogenanntes Gnadenedict veröffentlicht, durch welches ihnen der päpstliche Stuhl eine neue Frist zur endlichen Bekehrung gewährte. Aus diesem Gnadenedicte machte der Erzbischof von Valencia eine drohende Waffe. Diese Frist sei die letzte, erklärte er, und wenn die Moriscos das Ende derselben herbeikommen lassen ohne von den christlichen Glaubenswahrheiten durchdrungen zu sein, so werden sie ihre Hartnäckigkeit zu bereuen haben. Zu gleicher Zeit wurden die Alfakis der Moriscos ins Gefängniß geworfen, und ganze Scharen von mönchischen Missionären unter sie ausgeschickt die mit heiliger Wuth das Evangelium predigten. Diese Maßregeln blieben natürlich ebenso erfolglos wie alle frühern die man zu demselben Zweck ergriffen. Die Gnadenfrist war abgelaufen, die Dominicaner hatten sich heiser gepredigt, und Valencia zählte nicht Einen Christen mehr als zuvor. Außer sich vor Entrüstung über so viel Bosheit setzte der Erzbischof eine Denkschrift auf in welcher er Philipp III. beschwor durch die Vertreibung der Moriscos endlich eine heilige Pflicht zu erfüllen, welche der Erzengel Michael in Person den Königen von Spanien dringend ans Herz gelegt, und deren bisheriges Versäumniß der Himmel durch den Untergang der Unüberwindlichen Flotte und ähnliche Strafgerichte gerächt.

Zur Begründung seines Verlangens brachte der Erzbischof gegen die Moriscos eine Menge von Anklagen vor die im Wesentlichen alle darauf hinausliefen, daß diese Leute ohne Ausnahme Mohammedaner von einer solchen Verstocktheit seien, daß auch nicht die entfernteste Hoffnung zu ihrer Bekehrung übrig bleibe. Zwar, sagte der Erzbischof, gehen die Moriscos in die Kirchen, zur Beichte und zum Abendmahl, aber lediglich aus Furcht vor der Inquisition. Mit der Ohrenbeichte treiben sie ihr Gespött, indem sie dem Peiester allerlei Fabeln aufbinden, zum Abendmahl bereiten sie sich vor durch Schwelgerei und Wollust, und um ihre Kinder der Taufe zu entziehen, bringen sie dem Geistlichen immer wieder den nämlichen Täufling in veränderten Kleidern und mit andern Pathen. Sehr Viele von ihnen werfen auf dem Todtenbette die katholische Maske ab, verleugnen das Christenthum, und sterben unter Anrufung des Propheten — ein Aergerniß welches entsetzlicherweise sogar bei Moriscos vorgekommen sei, welche die katholische Priesterweihe erhalten und viele Jahre hindurch die christlichen Sacramente gehandhabt. Werde die Inquisition eines solchen Missethäters habhaft, so pflege sich derselbe allerdings im Gefängnisse zu bekehren und die Heilsmittel der Kirche anzunehmen — aber nur um auf dem Richtplatze angelangt dem Christenthum mit lauter Stimme von neuem abzusagen, und zur großen Beschämung der ihn begleitenden Priester mit dem mohammedanischen Glaubensbekenntnisse auf den Lippen zu sterben. Und

solche unverbesserliche Sünder werden von den Moriscos als Märtyrer und Heilige angesehen! Auch von der Inquisition wegen geringerer Vergehen öffentlich ausgepeitscht zu werden gelte bei den Moriscos für eine Ehre, und es sei vorkommen daß ein gewisser Gastalgara dem Henker, der ihn anfangs übersehen, ein Trinkgeld gegeben habe um zu den Ruthenhieben zu gelangen zu denen die Inquisition ihn verurtheilt.

Nächst diesen religiösen Anschuldigungen brachte der Erzbischof einige politische Gründe für die Vertreibung der Moriscos bei, aus deren Einverständnissen mit den Feinden Spaniens früher oder später eine große Landesgefahr hervorgehen könne.

Da diese erste Denkschrift ohne Wirkung blieb, so ließ der Erzbischof derselben eine zweite folgen in welcher die Glaubenswuth wo möglich eine noch wildere Sprache führte. Sogar der Fleiß und die Geschicklichkeit der Moriscos wurde denselben diesmal zum Verbrechen gemacht. Der Erzbischof warf ihnen im Tone der Empörung vor daß sie, obgleich mit Steuern überbürdet, ihre Dörfer und Gemarkungen in einem Zustande zu erhalten wußten, welcher neben der Vernachlässigung und dem Elend der christlichen Ortschaften ein blühender zu nennen war. Die Anklageschrift des frommen Prälaten schloß mit der christlichen Forderung daß man die ältern Moriscos als Sklaven verkaufe, die jüngern aber auf die Galeeren und in die Bergwerke schicke, eine Maßregel die vor allen Dingen in Andalusien und Castilien ins Werk gesetzt

werden müsse, wo die Moriscos durch ihre Bildung und durch ihre Kenntniß der spanischen Sprache der Rechtgläubigkeit ihrer christlichen Nachbarn am gefährlichsten seien.

Die Moriscos ihrerseits, aufs Aeußerste gebracht durch Seelenqual, Erpressung und bürgerlichen Druck aller Art, und zugleich ermuthigt durch ihre wachsende Zahl und durch die auswärtigen Verlegenheiten Spaniens, gaben aufs neue dem Gedanken der Selbsthilfe Raum. Einer öffentlichen Zählung zufolge, die vermuthlich unter der Wahrheit blieb, war die Moriscobevölkerung in Valencia seit dem mörderischen Kriege von 1526 wieder auf 150000 Köpfe angewachsen. In Aragon und Catalonien zusammen belief sich die Zahl der Moriscos wenigstens ebenso hoch. Man hatte die Moriscos der genannten Provinzen allerdings längst entwaffnet, und namentlich denen von Aragon im Jahre 1593 einen Mörser, drei Falconets, 500 Armbrüste, 3700 Feuergewehre, 7000 Säbel u. s. w. abgenommen; allein es war immer noch eine beträchtliche Menge von Waffen in ihrem Besitze zurückgeblieben, oder auch neuerdings unter der Hand von ihnen angeschafft worden. Kurz ein Aufstand welcher die Kräfte der Moriscos von Aragon, Valencia und Catalonien zu vereinigen wußte, schien keineswegs ohne Gefahr in der damaligen Lage Spanies, dessen gebrochene Macht kaum dem Kriege mit den Niederlanden gewachsen war, und das überdies von der unzweideutigen Feindschaft Frankreichs und Englands schwer bedroht wurde.

Der Zustand der europäischen Politik war den Moriscos hinlänglich bekannt um sie zu veranlassen die Unterstützung ihrer Entwürfe diesmal nicht sowol in der Türkei oder in Afrika als zunächst in Frankreich zu suchen. Im Laufe des Jahrs 1602 setzten sie sich in Verbindung mit einem französischen Kundschafter Namens Saint-Estève, welcher von dem Herzog de la Force, Vicekönig von Navarra, nach Valencia geschickt war um den Zweck der damaligen Seerüstungen Spanies zu erforschen. Saint-Estève überbrachte Heinrich IV. die Nachricht daß es nur eines Winkes von Frankreich aus bedürfe um die Moriscos zum Aufstande zu bringen, welche sich anheischig machten 200,000 streitbare Männer zu stellen — eine Zahl die nicht sehr übertrieben sein mochte wenn man die waffenfähige Mannschaft aus allen spanischen Provinzen unter derselben begriff. Heinrich IV. ließ Saint-Estève in Begleitung eines Offiziers, Namens Panissaut, nach Spanien zurückkehren um der Sache näher auf den Grund zu kommen. Panissaut, als Franciscaner verkleidet, wanderte über ein Jahr lang unter den Moriscos umher, verlor jedoch den größten Theil seiner Zeit und seiner Mühe in eitlen Versuchen hugenottischer Propaganda, über denen der eigentliche Zweck seiner Sendung vernachlässigt wurde. Unzufrieden mit den Nachrichten welche er von der Thätigkeit Panissaut's erhielt, schickte ihm Heinrich IV. seinen Kammerherrn de la Claverie nach, welcher die Rolle des politischen Sendboten besser durchzuführen wußte und nach persönlichen Unterhand-

lungen mit den einflußreichsten Männern der Moriscos deren Wünsche, Vorschläge und Versprechungen in bündiger Form nach Paris zurückbrachte. Einige Abgeordnete der Moriscos folgten ihm auf dem Fuße. Der König empfing sie persönlich, hörte sie an, drückte ihnen seine Theilnahme aus, und erklärte schließlich daß er, da er mit Spanien zur Zeit in Frieden lebe, von ihren Anerbietungen für jetzt keinen Gebrauch machen könne, daß er aber für den Fall eines Wiederausbruchs des Krieges sich ihrer annehmen und ihrer Sklaverei ein Ende machen werde.

Traurig kehrten die Abgeordneten der Moriscos nach Hause zurück, und diese wandten sich nunmehr durch Vermittelung Saint-Estève's an einen englischen Agenten, Oliver Brachan, welcher sich sogleich nach London begab um die ihm gemachten Eröffnungen seiner Regierung mitzutheilen. Der Augenblick war jedoch in England ebenso wenig günstig wie in Frankreich. Elisabeth war gestorben, ihr Nachfolger schien kein Freund großer Entschlüsse und gewagter Politik, und der Minister Cecil ließ die Mittheilungen Brachan's einstweilen auf sich beruhen. Später machte England den Moriscos den Vorschlag, zu Gunsten ihres Vorhabens den spanischen Waffen in den Niederlanden Beschäftigung zu geben, allein dieses Anerbieten wurde als ungenügend abgelehnt, eine Zurückweisung wegen deren Jakob I. bald genug eine seinem Charakter entsprechende Rache nahm.

Im folgenden Jahre, **1604**, wurden von Seiten Frank-

reichs die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Der Herzog de La Force ließ einen Häuptling der Moriscos Namens Alamin nach Pau kommen; und wenn seine Unterredung mit demselben kein bestimmtes Ergebniß hatte, so ließ sie doch einen ziemlich vortheilhaften Eindruck zurück. Heinrich IV. zog nunmehr auch den berühmten Flüchtling Don Antonio Perez in die Unterhandlungen hinein, und nachdem Alamin eine zweite Zusammenkunft mit dem Herzog de La Force gehabt, wurde Saint-Estève beauftragt den Moriscos die Zusage des französischen Beistandes zu überbringen.

In den ersten Tagen des Jahres 1605 traf Saint-Estève mit seinen Vollmachten in Valencia ein. Auf sein Verlangen wurde eine Versammlung der Häupter der Verschwörung ausgeschrieben welche um die Mitte Februars in der kleinen Stadt Tagò in der Nachbarschaft von Castellon de la Plana zusammenkam. Es erschienen dort Abgeordnete aus allen Moriscogemeinden im Königreiche Valencia, ferner 66 Alfakis und 12 Türken aus Algier. Der Aufstand, so beschloß man, sollte am Grünen Donnerstage beginnen, und zwar mit dem Ueberfalle von Valencia, den Frankreich mit vier Kriegsschiffen und einer entsprechenden Anzahl von Landungstruppen zu unterstützen versprach. Unter den übrigen Beschlußnahmen der Versammlung war nach unveränderlicher maurischer Sitte auch eine Königswahl, welche auf einen 90jährigen Greis Namens Luis Asquer fiel, und nur mit Widerstreben angenommen wurde. Nach achttägigen

Verhandlungen endlich trennten sich die Verschworenen ebenso unbemerkt wie sie zusammengekommen waren.

Der Verrath kam indessen der unachtsamen Staatspolizei zu Hilfe. Die erste Kenntniß von der Verschwörung erhielt dieselbe durch einen Morisco welcher durch irgend ein christliches Wunder von einer Krankheit geheilt und zugleich bekehrt worden war. Bald darauf machte Oliver Brachan der spanischen Regierung im Auftrage Jakob's I. vollständige Mittheilung alles Dessen was er über diese Angelegenheit als Mithandelnder oder Zeuge in Erfahrung gebracht. Am 23. April wurde Saint-Estève mit mehrern Häuptern der Verschwörung bei einer Berathung überrascht und zur Haft gebracht. Man legte ihn viermal auf die Folter ohne irgend ein Geständniß von ihm erpressen zu können. Zwei seiner Mitgefangenen, welche weniger standhaft waren, brachten durch ihre Aussagen sich selbst und eine Anzahl ihrer Mitschuldigen auf das Schaffot.

Unter dem Eindrucke dieser Ereignisse machte der Erzbischof von Valencia einen neuen Anlauf gegen die Moriscos, deren Vernichtung er wie seine wichtigste Lebensaufgabe betrieb. Diesmal fand er einen mächtigen Beistand an dem Großinquisitor Sandoval, welcher in seinem Eifer für das Wohl der Kirche und in seiner christlichen Nächstenliebe so weit ging, daß er der Regierung die Wahl stellte die Moriscos entweder zu vertreiben oder sie mit der Schärfe des Schwerts auszurotten, und zwar ohne Verzug und bis auf den letzten Mann.

Der König überwies die Vorschläge der beiden Prälaten einem außerordentlichen Staatsrathe welcher aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt war. Gleichwol erklärte sich eine große Stimmenmehrheit gegen die Vertreibung der Moriscos. Man machte geltend daß durch eine solche Maßregel die fruchtbarsten Landschaften verödet werden und die auf das Grundeigenthum der Moriscos dargeliehenen Capitalien zu Grunde gehen würden, gar nicht zu reden von den zu gewärtigenden Einbußen des öffentlichen Schatzes durch den Wegfall beträchtlicher Einnahmen. Man wies überdies hin auf die Gefahr eines neuen Aufstandes der zur Verzweiflung getriebenen Moriscos, und auf die bedenkliche Verstärkung welche die mohammedanischen Staaten durch eine so große Zahl von Auswanderern erhalten würden. Die Minderheit der Versammlung hatte für alle diese Gründe taube Ohren, und da der Herzog von Lerma an ihrer Spitze stand, so galt ihr den Vorschlägen des Erzbischofs von Valencia beistimmendes Gutachten für den Beschluß des Staatsraths.

Philipp III. jedoch hatte den an ihn gerichteten Zumuthungen gegenüber Gewissenszweifel. Um dieselben zu heben, reiste der Großinquisitor nach Rom in der Absicht ein päpstliches Breve zu diesem Behufe zu erwirken. Paul V. indessen wies das Ansinnen Sandoval's ziemlich herbe zurück, und empfahl dem Erzbischof von Valencia einen doppelten Eifer für die Bekehrung der Moriscos.

Ueber die Mittel zu diesem Zwecke ging der Erzbi-

schof mit einer Commission von Priestern und Mönchen zu Rathe, denen er eine Reihe von Fragen vorlegte die auf seinen Betrieb dahin beantwortet wurden: daß die Moriscos Abtrünnige seien, daß man ihre Kinder nicht taufen und sie selbst nicht zur Communion zulassen dürfe, daß der König das volle Recht habe ihr Vermögen einzuziehen, und daß der Uebersiedelung der Moriscos nach mohammedanischen Ländern keine religiösen Bedenken entgegenstehen, da man keine Hoffnung habe sie zum Christenthum zu bekehren. An diese Entscheidungen schloß sich dann der Vorschlag, das abgenutzte Mittel des Gnadenedicts nochmals in Anwendung zu bringen, und wenn dasselbe auch diesmal fruchtlos bleibe, die Austreibung ohne längern Aufschub vor sich gehen zu lassen.

Alle diese Vorbereitungen zu ihrem Untergange konnten den Moriscos natürlich nicht verborgen bleiben, und von neuem regte sich unter ihnen der Muth der Verzweiflung, und von neuem kamen Spuren von Verschwörungen und aufrührerischen Absichten zum Vorschein. Die fanatische Priesterpartei erhielt dadurch frische Waffen gegen die Moriscos. Der Inquisition gelang es mit Hilfe ihrer Folterwerkzeuge sogar einen mohammedanischen Papst, ja selbst eine mohammedanische Päpstin zu entdecken.

Die römische Curie, deren Staatsklugkeit im Einverständnisse mit der spanischen Regierungspolitik, den Forderungen der Glaubenswuth lange widerstanden, wurde durch die vom grimmigsten Haß lodernde Beredtsamkeit

des Dominicaners Bleda endlich umgestimmt. In Madrid hatten die Gesinnungsgenossen Bleda's nunmehr leichtes Spiel; der Herzog von Lerma war der Vetter des Großinquisitors, und der König hatte längst keinen andern Willen mehr als den seines Ministers. So wurde denn am 4. August 1609 die Verordnung unterzeichnet welche zunächst die Moriscos von Valencia aus Spanien verbannte.

Diese Verordnung sollte bis zum Augenblicke der Vollziehung geheim bleiben, allein man erfuhr im Publicum gleichwol was im Werke sei, und die Spanier wie die Moriscos geriethen dadurch in große Aufregung. Der valencianische Adel trat zusammen um Gegenmaßregeln zu berathen. In seiner ersten Sitzung wurde die Annahme des Antrags auf Absendung einer Deputation nach Madrid durch den Widerspruch des Grafen von Tindel und seines Sohnes vereitelt, denn die Verfassung forderte Einstimmigkeit für einen solchen Beschluß. In einer zweiten Sitzung machte sich die Versammlung dadurch beschlußfähig daß sie die Grafen von Tindel gewaltsam ausschloß. Man war im Begriff die Abgeordneten zu wählen, als der Kanzler erschien und der Versammlung im Namen des Vicekönigs gebot auseinanderzugehen. Man gehorchte. Am folgenden Tage aber wurde eine dritte Sitzung veranstaltet, bei deren Eröffnung die Versammelten ihre Degen zogen und erklärten daß sie dieselben nicht eher wieder einstecken würden als bis sie ihr Geschäft beendet. Die Verhandlungen hatten kaum be-

gonnen, als sie wiederum durch den Kanzler unterbrochen wurden, der diesmal so heftig redete daß er nach wenigen Worten vom Schlage getroffen todt niederstürzte. Die Versammlung ließ sich durch diesen Zwischenfall nicht abhalten die Wahl der Abgeordneten vorzunehmen, welche sofort nach Madrid abreisten. Der Sprecher der Deputation erklärte dem Könige daß die Vertreibung der Moriscos nicht nur den Adel sondern auch Klöster, kirchliche Anstalten und Universitäten zu Grunde richten, und daß sie überdies eine frevelhafte Verletzung der Fueros des Königreichs Valencia sein würde. „Wenn man uns die Besitzungen nehmen will", fügte er hinzu, „welche unsere Väter für uns erobert haben, so gebe man uns wenigstens Gelegenheit andere Länder zu erobern" — Worte in denen sich mit überraschender Naivetät das Wesen einer Aristokratie ausdrückt die nur von fremdem Schweiße leben will und kann.

Ebenso unzufrieden mit der Verordnung vom 4. August war ein großer Theil der auf Kosten der Moriscos lebenden Geistlichkeit. Selbst der Erzbischof, jetzt endlich vor dem Ziele angekommen, das er viele Jahre lang mit leidenschaftlicher Anstrengung verfolgt hatte, schrak angesichts desselben zurück. Sein Fanatismus hielt nicht Stand gegenüber seinem Eigennutze; während er früher gehetzt und gedrängt hatte, brachte er jetzt Bedenken vor, machte er Einwendungen, verlangte er wenigstens Aufschub. Aber es war zu spät, und der Erzbischof sprach gegen seinen Genossen Bleda seine bittere Reue mit den

beredten Worten aus: von jetzt an können wir trockenes Brot zu unserm Kraute essen, und geflickte Schuhe tragen.

Alle Gegenvorstellungen waren vergeblich, die Regierung blieb bei ihrem Beschlusse, und sie setzte Heere und Flotten und Landwehren in Bewegung um die Vollziehung desselben gegen jede Störung zu sichern. Am 22. September wurde in den Straßen von Valencia das Edict ausgerufen welches die Moriscos, die als Ketzer, Abtrünnige, Hochverräther, Beleidiger der göttlichen und der menschlichen Majestät das Leben verwirkt, aus königlicher Barmherzigkeit zur Verbannung begnadigte. Von ihrem beweglichen Eigenthum schenkte man ihnen so viel als sie tragen konnten, und außerdem so viel von ihren Lebensmitteln als sie zur Reise bedurften; alles Uebrige sollte an die Grundherren heimfallen, und es war bei Todesstrafe verboten irgend etwas davon zu zerstören oder zu verbergen. Zur Vorbereitung auf die Auswanderung gewährte man eine dreitägige Frist, nach deren Ablauf jeder im Verzuge befindliche Morisco für vogelfrei erklärt wurde. Ausgenommen von der Verbannung wurden Diejenigen welche seit wenigstens zwei Jahren unter den alten Christen und ohne alle Verbindung mit den Moriscogemeiden lebten; Diejenigen welchen der Erzbischof die Erlaubniß zur Communion gegeben hatte; die an Christen verheiratheten Moriskinnen, und die an Moriscos verheiratheten Christinnen, sammt ihren Kindern unter sechs Jahren; ferner alle Kinder unter vier Jahren die mit Einwilligung ihrer Aeltern zurückbleiben

wollten, und endlich von je hundert Familien sechs, welche der Grundherr auswählen durfte damit die Kenntniß des Baues von Reis und Zuckerrohr und des Gebrauchs der Bewässerungskanäle nicht verloren gehe.

Die Moriscos waren nicht unvorbereitet auf dieses Edict, und doch traf sie dasselbe wie ein Donnerschlag. Sie machten dem Vicekönige ungeheure Geldanerbietungen zum Vortheile des Staats, um das über sie verhängte Schicksal abzuwenden, aber es war vergebens. Der Gedanke des gewaltsamen Widerstandes wurde in Valencia selbst und an mehrern benachbarten Punkten in Erwägung gezogen, aber angesichts der furchtbaren Truppenmacht welche die Spanier zusammengezogen hatten, für unausführbar erkannt. So blieb denn nichts übrig als sich zu fügen; was aber gestern noch eine schreckliche Nothwendigkeit gewesen, das wurde heute ein freudiger begeisterter Entschluß. Niemand wollte zurückbleiben; selbst die Sterbenden rafften sich auf um sich wenigstens ein Grab zu suchen außerhalb des Landes der Knechtschaft. Mit jubelnder Musik zogen die Moriscos aus der Heimat, mit Thränen der Wonne küßten sie den Sand des Meeres das sie in die Fremde tragen sollte — jenseits des Meeres war die Freiheit. Ja bis an das diesseitige Ufer reichte sie heute herüber. Heute zum ersten Male seit 100 Jahren durften die Kinder Mohammed's die bleierne Maske des Christenthums abwerfen, mit lauter Stimme den alleinigen Gott bekennen, und ihm aus voller Brust danken für den Tag der Erlösung von der

Qual der erzwungenen Glaubensheuchelei. Oeffentlich walteten die Alfakis ihres Amtes, und die katholische Kirche hatte die Demüthigung aus dem Munde eines ganzen Volks das begeisterte Bekenntniß des Islam zu hören, an welchem seit drei Generationen alle Gewaltthaten und alle Ränke der christlichen Gewissenstyrannei erschöpft waren. Niemals feierte die Lehre des Koran einen glänzendern Triumph über das katholische Dogma.

Die Regierung hatte eine große Anzahl von Schiffen zusammengebracht um die Moriscos unter dem Geleite königlicher Commissarien nach Afrika überzusetzen; die Ungeduld der Auswanderer war indessen so groß daß viele derselben auf eigene Kosten Fahrzeuge mietheten um desto rascher fortzukommen. So wurde es möglich daß sich allein im Grao binnen zehn Tagen einige 20,000 Menschen einschifften. Mehrere der valencianischen Edelleute, wie die Herzoge von Gandia und Maqueda, ehrten sich dadurch daß sie ihre in die Verbannung ziehenden Hintersassen bis an das afrikanische Ufer begleiteten um sie unterwegs vor übler Behandlung zu schützen, und sich ihrer guten Aufnahme so weit als möglich zu versichern. Manche der Grundherren hatten überdies Scham genug um auf die Hinterlassenschaft der Moriscos zu verzichten, welche ihnen die königliche Verordnung zusprach, und waren den Auswanderern vielmehr behilflich nicht nur ihre fahrende Habe, sondern auch ihr Vieh, ihr Getreide und selbst ihre Häuser und Felder zu verkaufen.

Diesem „Misbrauche" glaubte der Vicekönig steuern zu müssen. Er verbot den Christen am 1. October den Ankauf der Grundstücke, des Viehs und der Feldfrüchte der Auswanderer, bei Strafe der Confiscation. Diese Verfügung brachte die Auswanderung plötzlich ins Stocken. Im Norden des Königreichs Valencia war dieselbe allerdings bereits so gut wie beendet, im Süden dagegen, namentlich vom Xucar abwärts, hatte sie kaum begonnen. Hier nun rief das Verbot des Vicekönigs Regungen des Widerstandsgeistes bei den Moriscos, und Plünderungsgelüste bei den Christen hervor. Die Spanier, um ihrer Raubsucht ein möglichst vollständiges Genüge zu verschaffen, drängten die Moriscos planmäßig zum Aufruhr, indem sie dieselben glauben machten daß man sie nach Afrika nur hinüberbringe um sie dort abschlachteu zu lassen. Bald entstand eine allgemeine Hetzjagd gegen die Moriscos, an welcher Bürger und Soldaten wetteifernd theilnahmen, und bei welcher sich zumal ein heiliger Mann im Klausnergewande durch unzählige Mordthaten hervorthat. Hatte doch das königliche Edict selbst die Moriscos nach Ablauf einer gewissen Frist für vogelfrei erklärt!

Das Verfahren der Spanier erreichte seinen Zweck. Die in der Nachbarschaft von Denia und Gandia noch zurückgebliebenen Moriscos standen auf und warfen sich in die Sierra de Bernia (zwischen Alcoy und dem Vorgebirge San Martin) deren ganze Bevölkerung sich bei 15,000 Köpfe stark mit ihnen in dem Thale Alahuar verschanzte. Sofort wurde zur Wahl eines Königs ge-

schritten, die auf den gefürchteten Monsi Pablo Ubecar fiel, der im voraus den Titel des Eroberers von Spanien annahm und gegen Priester und Mönche, gegen Kirchen und Heiligenbilder einen Vertilgungskrieg begann. Die Spanier machten lange Vorbereitungen ehe sie zu einem entscheidenden Angriff gegen Ubecar schritten, bei welchem derselbe nach heftiger Gegenwehr mit 000 der Seinigen auf dem Platze blieb. Die Niederlage der Moriscos war indessen nicht so vollständig daß sie sich nicht wieder hätten sammeln können. Sie zogen sich höher nach den Bergen hinauf, und wählten den Müller Millini Saqueyra zum Könige, einen Mann von ungewöhnlicher Thatkraft der mit weniger unzulänglichen Mitteln vielleicht Großes ausgerichtet haben würde. Schlecht bewaffnet und an den nothwendigsten Dingen Mangel leidend, vertheidigten sich die Moriscos unter seiner Führung noch einige Wochen lang gegen ein Heer von 10,000 Mann von welchem sie nach und nach vollständig eingeschlossen wurden. Endlich am 21. November feierte die Uebermacht den entscheidenden Sieg. Nach heißem Kampfe und nachdem Millini gefallen war, wurden die Moriscos in wilde Flucht getrieben. In den Ortschaften des Thals Alahuar fiel eine wehrlose Bevölkerung von 8—10,000 Menschen unter den Streichen der Spanier, welche die Kinder aus dem Mutterleibe herausholten um sie an den Wänden zu zerschmettern — aber allerdings erst nachdem sie dieselben getauft hatten. Dreizehnhundert Moriscos welche in das alte Schloß Pop geflüchtet waren,

wurden nach achttägiger Belagerung durch Hunger und Durst zur Uebergabe gezwungen. Die Spanier hatten ihnen eine, wie es scheint, ganz leidliche Capitulation zugestanden, aber, sagt der fromme Priester und Geschichtschreiber Escolano, „Gott erlaubte daß dieselbe auf tausend Arten verletzt wurde, damit die Ungläubigen nicht ungestraft davonkämen".

Unabhängig von dem Aufstande in der Sierra de Bernia kam die Empörung im Xucarthale zum Ausbruch. Die dortige Bevölkerung, von jeher ausgezeichnet durch Entschlossenheit und kriegerischen Muth, wollte von Auswanderung überhaupt nicht reden hören, und erschlug oder verjagte die königlichen Beamten welche dieselbe vorbereiten sollten. Muela de Cortes, welches schon bei dem Aufstande von 1526 eine bedeutende Rolle gespielt hatte, wurde der Mittelpunkt der Empörung, an deren Spitze sich ein gewisser Turigo mit dem Namen eines Königs stellte. Gut bewaffnet und in einer festen Stellung wies Turigo die ziemlich günstigen Bedingungen zurück welche ihm der Gouverneur von Xativa als Preis der Unterwerfung anbot. Sein Selbstvertrauen wurde jedoch von der Mehrzahl der Seinigen nicht getheilt, und mehrere Tausende derselben legten die Waffen nieder um sich einschiffen zu lassen. Turigo indessen setzte den Krieg mit einer Handvoll Leute fort, und verschmähte das sichere Geleit welches man ihm zum zweiten Male anbot, obgleich er nicht wissen konnte daß Philipp III. dem Vicekönig von Valencia wenige Tage später schreiben würde:

„Die Geleitsbriefe welche Sie den Häuptern des Aufstandes ertheilt, haben Sie als nicht vorhanden zu betrachten.“ Endlich fiel Turigo durch Verrath in die Hände der Spanier, die ihn so lange mit glühenden Zangen zwickten bis er erklärte daß er als Christ sterben wolle. Nach dem Verluste ihres Anführers ließen sich die Leute Turigo's einschiffen, bis auf 20 Mann die sich noch zwei Jahre lang in der Sierra de Cortes behaupteten, und Spanien endlich nur vermöge einer Capitulation räumten.

Die Vorgänge in Valencia sagten den Moriscos in den übrigen Provinzen so deutlich was ihnen bevorstand, daß dieselben den Verordnungen der Regierung durch ihre Vorbereitungen zur Abreise fast allenthalben zuvorkamen. Viele Tausende, um den Uebelständen der Zwangsauswanderung in Masse zu entgehen, schifften sich heimlich ein, glücklich genug wenn es ihnen gelang die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen, die heute noch als ein Verbrechen behandelten was morgen mit Gewalt und unter Mishandlungen erzwungen werden sollte.

In Murcia und Andalusien wurde ein besonderes Verbannungsedict im Januar 1610 veröffentlicht, welches in einigen Punkten noch härter lautete als dasjenige welches für Valencia erlassen war. Es verbot das Mitnehmen von Gold, Silber und Wechselbriefen und befahl namentlich alle Kinder unter sieben Jahren und alle Sklaven zurückzuhalten. Die Moriscos der genannten beiden Landschaften, denen der französische Gesandte dem

Verbote zum Trotz Wechsel im Belauf von mehrern Millionen unterschrieb, ließen sich ohne Widerstand einschiffen, und die Mehrzahl derselben ging nach Fez.

In Aragon machte die Regierung die Vorbereitungen zur Vertreibung der Moriscos unter lügnerischen Versicherungen daß dieselben hier nicht beunruhigt werden würden. Der Adel indessen, dessen vermuthlichen Widerspruch man durch jene Heuchelei lähmen wollte, kannte die königliche Politik zu gut um sich von ihr betrügen zu lassen, und erhob gegen die unzweifelhafte Absicht derselben dringende Einsprache. Aber umsonst, denn die ehemalige Macht der aragonesischen Aristokratie welche dieser Einsprache hätte Nachdruck geben können, war längst gebrochen.

Die Moriscos in Aragon ihrerseits wandten sich an ihren ehemaligen Bundesgenossen und Mitverschworenen, Heinrich IV., mit der Bitte um Aufnahme und Erlaubniß zur Ansiedelung in den menschenleeren Haiden der Gascogne. Die Könige haben indessen bekanntlich ein kurzes Gedächtniß für ehemalige Verbindungen dieser Art, und Heinrich IV. antworteten den Moriscos mit der Aufstellung unannehmbarer Bedingungen. Er verlangte nämlich von jedem der Einwanderer einen Revers, durch welchen er sich bei Todesstrafe verpflichte hinfort im katholischen Glauben zu leben. Da die Moriscos sich weigerten eine solche Verpflichtung einzugehen, so wurde den Gouverneurs der französischen Gränzprovinzen Befehl gegeben dieselben weder zur Einwanderung noch zum Durchzuge zuzulassen.

Ungeachtet dieses Verbots der französischen Regierung wurde am 29. Mai in Saragossa ein königliches Edict bekannt gemacht, welches den Moriscos von Aragon befahl binnen drei Tagen aufzubrechen und Spanien auf dem Wege durch Navarra, also in der Richtung von Frankreich, zu verlassen. Jede Widerrede war vergeblich, und die Bevölkerung von 130 aragonesischen Ortschaften, über 60,000 Köpfe stark, machte sich auf nach den Pyrenäen. Funfzig königliche Commissare geleiteten den Zug, angeblich zum Schutze der Auswanderer, in Wahrheit eine Bande schamloser Plünderer. Nicht genug daß die Commissare sich 200 Thaler Tagegelder von den Moriscos zahlen ließen, nicht genug daß sie die unentbehrlichsten Lebensmittel auf unerschwingliche Preise hinauftrieben, zwangen sie die Auswanderer sogar das Wasser der Flüsse aus denen sie trinken, und den Schatten der Bäume unter welchen sie ruhen wollten, mit schwerem Gelde zu erkaufen.

An der Gränze angelangt fanden die Moriscos dieselbe von Truppen besetzt, deren Offiziere mit ihrem Kopfe dafür bürgen sollten daß keiner der Auswanderer das französische Gebiet betrete. Aber die Moriscos, erschöpft, ausgesogen, verzweifelt, waren entschlossen sich lieber niedermachen zu lassen als umzukehren, und nach einer Reihe schrecklicher Auftritte glaubte der Herzog de La Force, Gouverneur von Bearn und Navarra, nachgeben zu müssen. Er gestattete den Moriscos den Durchzug — aber nicht umsonst, sondern gegen ein Kopfgeld von 10 Realen

welches er für seine eigene Tasche von ihnen erhob. Viele der Auswanderer hatten die verlangten 10 Realen nicht mehr, und die Forderung des Herzogs de La Force konnte nur dadurch befriedigt werden daß die wenigen Reichen für die große Zahl der Armen zahlten. Auch die Kosten der Reise durch Frankreich mußten dadurch bestritten werden daß die Moriscos gemeinschaftlich Kasse machten.

Den Moriscos aus Aragon folgten unmittelbar und auf demselben Wege die aus Castilien und Estremadura. Die Einen wie die Andern wurden in Abtheilungen von 1000 Köpfen nach den Häfen des Mittelländischen Meeres geschickt. Die Behandlung welche sie auf dieser langen Wanderung erfuhren war wenig verschieden von derjenigen welche sie jenseits der Pyrenäen erlitten hatten. Viele von ihnen wurden von den Franzosen erschlagen, und noch mehre mußten ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen von den Franzosen nothzüchtigen lassen. Das Parlament von Toulouse verbot ihnen bei Todesstrafe die Gränze seines Gerichtssprengels zu überschreiten, in Marseille wurden sie mit Mishandlungen empfangen, und der Generalprofoß von Languedoc, d'Augier, welcher ihre Einschiffung besorgte, wußte sich für seine Mühe dermaßen bezahlt zu machen daß man sich schließlich genöthigt sah mehrere Tausende von ihnen auf öffentliche Kosten aus dem Lande zu schaffen.

Glücklicher als ihre Nachbarn in Aragon durften die catalonischen Moriscos den nächsten Weg nach Afrika einschlagen und mehr als 40,000 derselben schifften sich

im Laufe des Sommers 1610 in den verschiedenen Häfen des Fürstenthums ein.

So hatte man sich denn der Moriscos in allen Provinzen Spaniens bis auf geringe Ueberbleibsel entledigt, welche der Ruhe und der Sicherheit des Staats auch nicht entfernt mehr gefährlich werden konnten. Dem kirchlichen Fanatismus aber war damit nicht Genüge geleistet. Im Jahre 1611 erschien ein neues Edict welches die Moriscos verbannte welche bis dahin auf das bischöfliche Zeugniß ihres guten Christenthums verschont worden waren, und die jetzt die ihnen gewährte kurze Frist dadurch bezahlen mußten daß man ohne Weiteres die Hälfte ihres Eigenthums zu Handen des königlichen Schatzes einzog. In Folge dieses Edicts wurden aus Valencia allein wiederum 6000 Personen ausgewiesen, sogar die Kinder welche man dort mit Einwilligung ihrer Aeltern zurückbehalten, und die man jetzt hilflos an die afrikanische Küste warf — jedoch nicht ohne sie zuvor mit dem Gnadenmittel der Taufe ausgestattet zu haben. Die Bevölkerung des Val de Ricote in Murcia, und die Bewohner von fünf Ortschaften am Guadiana, in der Nähe von Calatrava, wurden nicht dadurch geschützt daß sie seit den Zeiten der Königin Isabella den Namen und die Rechte der alten Christen hatten — sie mußten fort, und man schonte nur der jungen Mädchen welche sich entschlossen in der Eile den ersten besten Spanier zu heirathen. So verlor Spanien in den Jahren 1611 bis 1613 wiederum bei 30,000 seiner Einwohner, und wenn

gleichwol noch eine Anzahl von Moriscos im Lande zurückblieb, so waren es fast ausschließlich Priester und Mönche welche durch ihre geistlichen Privilegien, freilich nur mit Mühe, geschützt wurden, oder Sklaven die vermöge der Rechte des Eigenthums für unantastbar galten.

Die Gesammtzahl der Moriscos welche Spanien innerhalb der vier Jahre von 1609 bis 1613 verließen, wird von einigen Schriftstellern bis auf 1,000000 und selbst auf 1,200,000 geschätzt. Angaben welche über die Auswanderung aus den einzelnen Provinzen vorliegen, ergeben für Valencia 156,000; Castilien 100,000; Andalusien 80,000; Aragon 64,000; Catalonien 44,000; Murcia 9000 — im Ganzen 453,000, eine Zahl die indessen sicherlich weit unter der Wahrheit bleibt, da jene Angaben ohne Zweifel sehr unvollständig sind. Die große Mehrzahl der vertriebenen Moriscos ging nach Afrika. Diejenigen von ihnen welche in Algier, Oran, Scherschel, Tunis, Sale und andern Städten landeten, fanden im Allgemeinen eine ziemlich günstige Aufnahme, die sie indessen hier und da theuer bezahlen mußten. Tausende von Andern hingegen, welche dem beduinischen Raubgesindel in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ausgeplündert und niedergemacht. Eine beträchtliche Zahl der Auswanderer erreichte nicht einmal den afrikanischen Boden, sondern wurde unterwegs von der Schiffsmannschaft der Beute wegen ermordet. Aber auch diejenigen Moriscos welche in den Städten der Berberei

eine neue Heimat gefunden, sahen sich bald neuen Verfolgungen preisgegeben. Sie wurden ihren eingeborenen Glaubensgenossen anstößig durch die europäische Färbung ihrer Sitten, ihre gewerbliche Ueberlegenheit erweckte den Neid und die Misgunst der Mauren und Juden, ihr wachsender Wohlstand reizte die afrikanische Habsucht. So geschah es daß die Moriscos schon 1612 wieder aus Scherschel und Algier verjagt, und den Beduinen unter das Messer geliefert wurden. Aehnliche Verfolgungen trafen die Auswanderer welche, und zwar in sehr großer Zahl, eine Zuflucht in Fez gesucht hatten. Von allen Städten der afrikanischen Küste war Tunis die einzige in welcher die Moriscos durchweg und dauernd eine gute Behandlung fanden, welche sie vorzugsweise dem Umstande verdanken mochten daß ein großer Theil der Bevölkerung von Tunis aus Granada stammte, und lebendige Erinnerungen an die andalusische Heimat seiner Vorfahren bewahrt hatte.

Eine ansehnliche Zahl von Moriscos, namentlich aus Catalonien, wandte sich nach der Türkei, wo sie sich zumal in Konstantinopel und Salonichi niederließen, und sich durch einen wüthenden Christenhaß Bürgerrecht unter ihren neuen Landsleuten erwarben, von denen sie anfangs ziemlich scheel angesehen worden waren. Dieser Haß und der Durst nach Rache machte Korsaren und selbst großherrliche Admirale aus ehemaligen Schustern oder Kohlenbrennern, die durch furchtbare Verwüstungen an den italienischen und spanischen Küsten Vergeltung

übten für die namenlosen Mishandlungen welche sie und ihr Geschlecht von den Spaniern erdulbet.

Unter den Hunderttausenden der vertriebenen Moriscos befanden sich indessen auch einige aufrichtige Christen — Angehörige von Familien welche seit Jahrhunderten vereinzelt unter den Spaniern gelebt hatten, oder Leute die von früher Kindheit an in spanischen Häusern erzogen worden waren. Diesen doppelt unglücklichen Menschen mußte das Leben unter einem Volke mit dem sie weder den Glauben noch die Sprache noch die Bildung und Sitte gemein hatten, unerträglich werden, und manche von ihnen kehrten von unwiderstehlichem Heimweh getrieben nach Spanien zurück. Ihre Anhänglichkeit an den Christenglauben und an das Vaterland wurde dadurch belohnt daß man sie auf die Galeeren schickte sobald man ihrer habhaft werden konnte. Andere christliche Moriscos flüchteten sich unter den Schutz des Vaters der Gläubigen, aber ein päpstliches Edict von 1611 verbannte sie schonungslos aus Rom, und trieb sie von neuem nach der Türkei oder nach Afrika.

Die Wirkung welche die Vertreibung der Moriscos auf die innern Zustände Spaniens ausüben sollte, äußerte sich am unmittelbarsten und am empfindlichsten in Valencia. In dem Jahre nach der Auswanderung entstand hier eine Hungersnoth, welcher durch große Getreidezufuhren aus Sardinien nur mit Mühe gesteuert wurde. Viele der valencianischen Grundherren büßten den größten Theil ihrer Einkünfte ein, und achtzehn der ehemals reich-

sten Adelsfamilien verarmten so vollständig daß sie Gnadengehalte nöthig hatten um ihr Leben zu fristen. Der Erzbischof von Valencia starb vor Gram über die Maßregel deren Haupttriebrad er gewesen, der Herzog von Lerma aber belohnte sich für die Vollziehung derselben dadurch daß er, im Widerspruch mit der königlichen Verordnung welche das zurückgelassene Eigenthum der Moriscos den Grundherren zuerkannte, von dem Ertrage des Verkaufs der Häuser der Ausgewanderten eine Summe von 500,000 Dukaten für sich, seine Söhne, Töchter und Schwiegerkinder erhob.

Von jetzt an schweigt die spanische Geschichte und schweigen selbst die Jahrbücher der Inquisition von den Moriscos. Einige Ueberbleisel derselben waren indessen unter der Gunst unbekannter Umstände in den abgelegensten Thälern der Alpurarras zurückgeblieben, und ihre Nachkommen haben sich dort unvermischt erhalten bis auf den heutigen Tag. Die Sprache ihrer Vorfahren ist von ihnen vergessen, sie kennen Mohammed kaum den Namen nach, sie sind seit unvordenklichen Zeiten gute Katholiken — ein Proselyt unter je tausend Ungläubigen, das ist das religiöse Endergebniß des Kampfes welchen, nachdem die politische Macht des Islam in Spanien gebrochen war, die spanische Kirche mit Feuer und Schwert, mit wüthendem Fanatismus und mit kalter Grausamkeit vier Menschenalter hindurch gegen die Bekenner des Islam geführt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

In dem Verlage von **Avenarius & Mendelssohn** in **Leipzig** erscheint:

Deutsche Annalen

zur Kenntniß der Gegenwart

und

Erinnerung an die Vergangenheit.

Verantwortlicher Redacteur:

Karl Biedermann.

Jährlich werden 2 Bände oder 8 Hefte, jedes von 7—8 Bogen im groß Octav-Format erscheinen. — Der Preis eines Bandes von 4 Heften ist 2 Thlr.

Alle 6 Wochen wird ein Heft ausgegeben.

Die grenzenlose Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen alles Oeffentliche und Allgemeine, welche während dieser letzten Jahre auf dem deutschen Volke lastete, scheint allmälig einer wiedererwachenden lebendigeren Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten weichen zu wollen. Diese Wandlung hat sich bereits bemerkbar gemacht auf zwei Gebieten, auf denen das allgemeine Interesse mit dem individuellen sich aufs engste berührt, wie auf dem des materiellen und auf dem des religiösen Lebens.

Es kann nicht ausbleiben, daß, einmal wieder erweckt, die Aufmerksamkeit des Volkes auch auf andere Gebiete des öffentlichen Lebens sich von Neuem richte, zumal wenn dasselbe über den inneren Zusammenhang verständigt wird, in welchem alle diese Gebiete mit einander stehen.

Dieses Verständniß zu fördern und das wiedererwachende Interesse, zunächst einer Kenntnißnahme von dem im öffentlichen Leben thatsächlich Geschehenden, möglichst zu befriedigen, dürfte im gegenwärtigen Augenblicke eine der wichtigsten Aufgaben der Presse sein.

Die „Deutschen Annalen" wollen sich dieser Aufgabe unterziehen; sie wollen gleichsam ein fortlaufender Rechenschaftsbericht sein von allen Bewegungen und Veränderungen, allen Vor- und Rückschritten des Lebens der Gegenwart.

Zu dem Ende werden sie die wichtigsten Vorgänge dieses Lebens, und zwar sowohl die äußern Thatsachen als die Erscheinungen der Literatur regelmäßig ihren Lesern vorführen, bald in der Form umfassender Uebersichten oder leitender Artikel, bald in der revueartiger Auszüge und Besprechungen, oder auch bloßer notizenartiger Mittheilungen, je nachdem es der Gegenstand mit sich bringt.

Diese Berichterstattungen werden also umfassen:

den jedesmaligen Stand der politischen Verhältnisse des Inlandes wie des Auslandes (letztere vornehmlich in ihrem Einfluß auf jene) — wichtige Maßregeln der Gesetzgebung, Verwaltung, Polizei;

den Fortgang der handelspolitischen Verhandlungen und die sich daraus ergebenden praktischen Folgen für Handel, Industrie und Landwirthschaft;

die Bewegung jedes dieser Zweige nationaler Gewerbsthätigkeit, die durch verbesserte Verkehrsmittel oder sonstige Fortschritte der Cultur denselben zu Theil gewordenen Förderungen;

die socialen Zustände der verschiedenen Gesellschaftsclassen und besonders des eigentlich sogenannten Arbeiterstandes, die zu deren Verbesserung getroffenen Anstalten, sowie die hierin noch wahrzunehmenden Mängel;

die Gestaltung unsrer kirchlichen Verhältnisse durch Maßregeln von oben und durch den im Volke selbst sich regenden Geist, die Stellung der verschiedenen Glaubensparteien zu einander und zum Staate;

die Fortschritte des Unterrichts- und Erziehungswesens im praktischen Leben und in der Wissenschaft;

endlich Alles, was zur Veranschaulichung des Culturstandes unserer Nation dienen kann, das Wachsthum der allgemeinen Volksbildung, wie die Schöpfungen der hervorragenden Geister in allen Zweigen der Wissenschaft, den befruchtenden Einfluß neuer Ideen, Entdeckungen und Erfindungen auf die großen Verhältnisse des öffentlichen, wie auf die kleinen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, und dergl.

Auch Anknüpfungen an Thatsachen der Vergangenheit und Vergleichungen solcher mit Vorgängen der Gegenwart, nicht minder Hinweisungen auf Verhältnisse des Auslandes, als Seiten- oder Gegenstücke zu den heimatlichen Zuständen, werden dazu dienen, die uns gestellte Aufgabe so vielseitig und befriedigend als möglich zu lösen.

Germania.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
der
deutschen Nation.

Herausgegeben von einem
Verein von Freunden des Volkes und Vaterlandes.
Eingeführt durch
Ernst Moritz Arndt.

Zwei Bände. 1851—52. Gr. 8. Geh. Jeder Band von etwa 45 Druckbogen 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

Erster Band: Einführungsworte von E. M. Arndt. — Vorwort der Herausgeber. — Preußen und Oestreich in ihrem Verhältniß zu Deutschland. Von P. A. — Die deutschen Denkmäler. Von Dr. W. Stricker. — Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Staatsrath K. W. Wippermann. — Deutsche Nationalerziehung, ihre Bedeutung, ihr Zweck, ihre Mittel. Von Dr. F. A. W. Diesterweg. — Deutsch-dänische Wechselwirkungen. (808—1848.) Von Dr. W. Stricker. — Die deutschen Kaiserdynastien und ihre Bestrebungen für die Einheit und Erblichkeit des Reichs. Von Dr. O. Abel. — Die deutsche Kleinstaaterei und ihre Folgen. Von A. L. von Rochau. — Die Entwickelung des parlamentarischen Lebens in Deutschland. (1814—1851.) Von Prof. K. Biedermann. — Die Mischungen deutscher Stämme mit den Völkern des römischen Westreichs. Von Repetent W. Heyd. — Deutsches Universitätsleben. Von Hofrath L. Bechstein. Erster und zweiter Artikel (bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts). — Deutschlands äußere und innere Bodengestaltung und ihr Einfluß auf die Culturverhältnisse des Landes. Von Prof. B. Cotta. — Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete des Protestantismus. Protestantische Freunde. Freie Gemeinden. Von H. Pröhle. — Die deutschen Märzministerien. I. Das Ministerium Bekk in Baden. Von Prof. L. Häusser. — Nord- und Süddeutschland in ihrem Verhältniß zur Einheit Deutschlands. Von Staatsrath P. Pfizer. — Gustav Schwab. Eine Skizze. — Die Versuche zur Einigung Deutschlands seit der Auflösung des Reichs. Von Prof. K. Biedermann. Erster Artikel. Von der Auflösung des Reichs bis zum Wiener Congresse. (1806—1814.) — Schleswig-Holsteins Kriegsmarine. 1848, 1849, 1850. Von Prof. C. F. Wurm. — Deutschland und die innere Mission. I. Der Stand der Sache. II. Das lebende Geschlecht. III. Zweck und Mittel der Mission. Von W. Gwinner. — Die Fortschritte der Chemie in Deutschland, besonders in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft. Von Prof. J. A. Stöckhardt. — Die beiden Moser. Ein Zeit-

Diese Berichterstattungen werden also umfassen:

den jedesmaligen Stand der politischen Verhältnisse des Inlandes wie des Auslandes (letztere vornehmlich in ihrem Einfluß auf jene) — wichtige Maßregeln der Gesetzgebung, Verwaltung, Polizei;

den Fortgang der handelspolitischen Verhandlungen und die sich daraus ergebenden praktischen Folgen für Handel, Industrie und Landwirthschaft;

die Bewegung jedes dieser Zweige nationaler Gewerbsthätigkeit, die durch verbesserte Verkehrsmittel oder sonstige Fortschritte der Cultur denselben zu Theil gewordenen Förderungen;

die socialen Zustände der verschiedenen Gesellschaftsclassen und besonders des eigentlich sogenannten Arbeiterstandes, die zu deren Verbesserung getroffenen Anstalten, sowie die hierin noch wahrzunehmenden Mängel;

die Gestaltung unsrer kirchlichen Verhältnisse durch Maßregeln von oben und durch den im Volke selbst sich regenden Geist, die Stellung der verschiedenen Glaubensparteien zu einander und zum Staate;

die Fortschritte des Unterrichts- und Erziehungswesens im praktischen Leben und in der Wissenschaft;

endlich Alles, was zur Veranschaulichung des Culturstandes unserer Nation dienen kann, das Wachsthum der allgemeinen Volksbildung, wie die Schöpfungen der hervorragenden Geister in allen Zweigen der Wissenschaft, den befruchtenden Einfluß neuer Ideen, Entdeckungen und Erfindungen auf die großen Verhältnisse des öffentlichen, wie auf die kleinen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, und dergl.

Auch Anknüpfungen an Thatsachen der Vergangenheit und Vergleichungen solcher mit Vorgängen der Gegenwart, nicht minder Hinweisungen auf Verhältnisse des Auslandes, als Seiten- oder Gegenstücke zu den heimatlichen Zuständen, werden dazu dienen, die uns gestellte Aufgabe so vielseitig und befriedigend als möglich zu lösen.

Germania.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
der
deutschen Nation.

Herausgegeben von einem
Verein von Freunden des Volkes und Vaterlandes.
Eingeführt durch
Ernst Moritz Arndt.

Zwei Bände. 1851—52. Gr. 8. Geh. Jeder Band von etwa 45 Druckbogen 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

Erster Band: Einführungsworte von E. M. Arndt. — Vorwort der Herausgeber. — Preußen und Oestreich in ihrem Verhältniß zu Deutschland. Von P. A. — Die deutschen Denkmäler. Von Dr. W. Stricker. — Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Staatsrath K. W. Wippermann. — Deutsche Nationalerziehung, ihre Bedeutung, ihr Zweck, ihre Mittel. Von Dr. F. A. W. Diesterweg. — Deutsch-dänische Wechselwirkungen. (808—1848.) Von Dr. W. Stricker. — Die deutschen Kaiserdynastien und ihre Bestrebungen für die Einheit und Erblichkeit des Reichs. Von Dr. O. Abel. — Die deutsche Kleinstaaterei und ihre Folgen. Von A. L. von Rochau. — Die Entwickelung des parlamentarischen Lebens in Deutschland. (1814—1851.) Von Prof. K. Biedermann. — Die Mischungen deutscher Stämme mit den Völkern des römischen Westreichs. Von Repetent W. Heyd. — Deutsches Universitätsleben. Von Hofrath L. Bechstein. Erster und zweiter Artikel (bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts). — Deutschlands äußere und innere Bodengestaltung und ihr Einfluß auf die Culturverhältnisse des Landes. Von Prof. B. Cotta. — Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete des Protestantismus. Protestantische Freunde. Freie Gemeinden. Von H. Pröhle. — Die deutschen Märzministerien. I. Das Ministerium Bekk in Baden. Von Prof. L. Häusser. — Nord- und Süddeutschland in ihrem Verhältniß zur Einheit Deutschlands. Von Staatsrath P. Pfizer. — Gustav Schwab. Eine Skizze. — Die Versuche zur Einigung Deutschlands seit der Auflösung des Reichs. Von Prof. K. Biedermann. Erster Artikel. Von der Auflösung des Reichs bis zum Wiener Congresse. (1806—1814.) — Schleswig-Holsteins Kriegsmarine. 1848, 1849, 1850. Von Prof. C. F. Wurm. — Deutschland und die innere Mission. I. Der Stand der Sache. II. Das lebende Geschlecht. III. Zweck und Mittel der Mission. Von W. Gwinner. — Die Fortschritte der Chemie in Deutschland, besonders in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft. Von Prof. J. A. Stöckhardt. — Die beiden Moser. Ein Zeit-

und Charakterbild. — Geschichte der deutschen Landwirthschaft, von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Von Prof. Th. E. Langethal. — Statistik der deutschen periodischen Presse außerhalb Deutschlands. Von Dr. W. Stricker. — Albrecht Dürer und seine Zeit. Von Prof. K. B. Stark. — Die Entwickelung des deutschen Strafrechts in Theorie und Praxis seit dem 16 Jahrhundert. Von Prof. R. Köstlin.

Zweiter Band: Die christlich-germanische Staatslehre, ihre Bedeutung in der Gegenwart, ihr Verhältniß zum geschichtlichen Christen- und Germanenthum. Von Prof. H. von Sybel. — Skandinavien, Deutschlands Stammverwandter und Nachbar. Von Prof. E. M. Arndt. — Deutsches Universitätsleben. Dritter Artikel. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Begründung der deutschen Burschenschaft. Vierter und letzter Artikel. Von 1819—1852. Von Hofrath L. Bechstein. — Das Volksschriftenwesen in Deutschland. Von H. Pröhle. — Der alte und der neue Bundestag nach ihrer Wirksamkeit für die Aufrechthaltung des allgemeinen Rechtszustandes in Deutschland. Von Oberappellationsgerichtsrath B. W. Pfeiffer. — Hippolithus a Lapide, eine Stimme über das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Süddeutsche Städte und Städtebündnisse im Mittelalter. Von Bibliothekar Dr. K. Klüpfel. — Die deutschen Hülfs- und Bildungsvereine im Auslande. Von Dr. W. Stricker. — Deutsche Musik im 16. Jahrhundert, insbesondere am Hofe Albrecht's von Preußen. Von Prof. Joh. Voigt. — Die Versuche zur Einigung Deutschlands seit der Auflösung des Reichs. Zweiter Artikel. 1814—1848. Von Prof. K. Biedermann. — Der politische Journalismus in Deutschland am Ende des Jahres 1851. — Die deutschen Märzministerien. II. Hessen-Darmstadt und seine Märzminister. III. Preußen und seine Märzminister. Von Dr. F. Frensdorff. — Das Märchen und seine Behandlung in Deutschland. Von Hofrath L. Bechstein. — Die materiellen Zustände der untern Classen in Deutschland sonst und jetzt. Erster Artikel. Die materiellen Zustände der untern Classen in Deutschland in frühern Jahrhunderten. Zweiter Artikel. Statistische Vergleichung der frühern mit den gegenwärtigen Erwerbs- und Nahrungsverhältnissen der untern Classen in Deutschland. Von Archivar Dr. G. Landau. — Die deutsche Strafrechtswissenschaft in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Prof. R. Köstlin. — Fortschritte und Mängel der deutschen Strafgesetzgebung. Von Prof. R. Köstlin. — Das deutsche Volksschulwesen von Luther bis auf unsere Zeit. Von Lehrer P. F. Kirchmann. — Das deutsche Volksschulwesen in der Gegenwart und Zukunft. Von Lehrer P. F. Kirchmann. — Die deutsche Landwirthschaft im 19. Jahrhundert. Von Prof. Th. E. Langethal. — Das deutsche Zeitungswesen während der letzten einundzwanzig Jahre. — Zwingli und sein Antheil an der Reformation. Von B. Denhard. — Die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland. Von B. Denhard.

